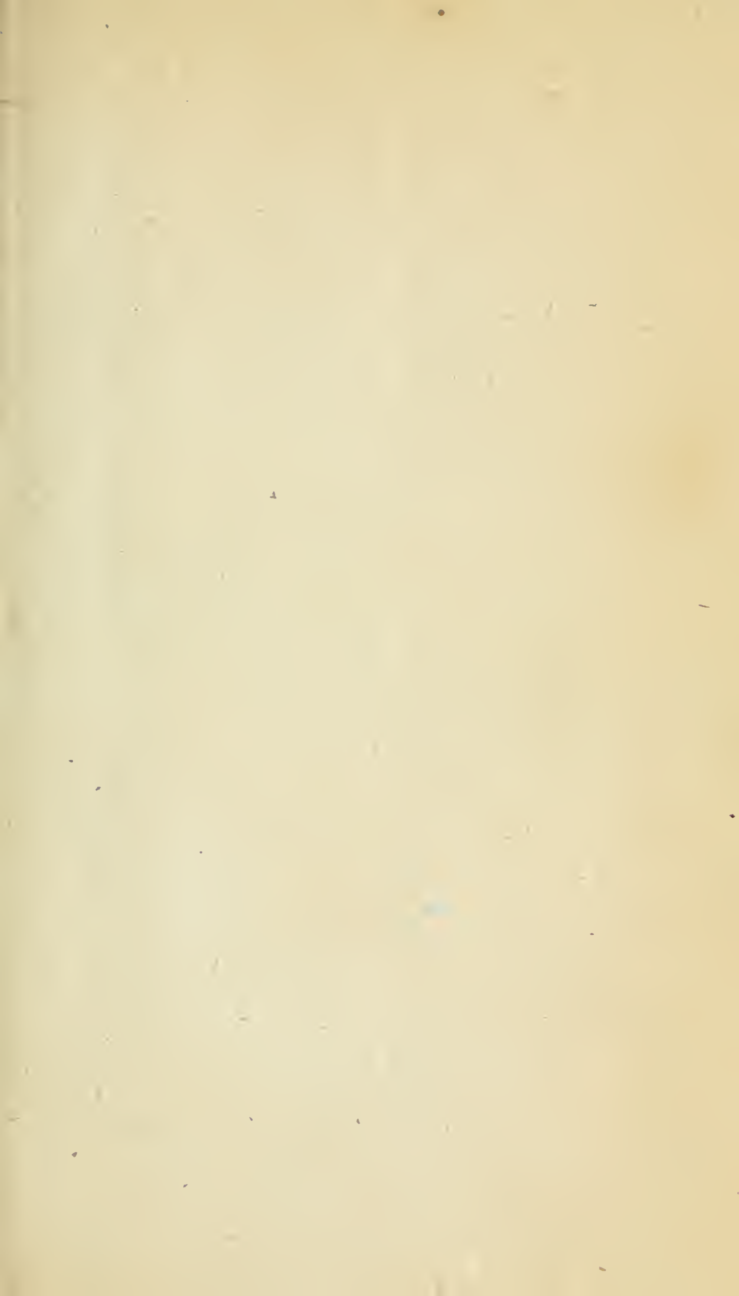






Pestalozzi's

sämmtliche Schriften.

Erster Band.

Mit den allergnädigsten Privilegien Ihrer Majestäten des Kaisers aller Reußen und Königs von Polen, des Königs von Preußen, des Königs von Bayern, des Königs von Würtemberg, Seiner Königl. Hoheit, des Großherzogs von Baden und der Hochlöblichen Cantonsregierungen der Eidgenossenschaft.

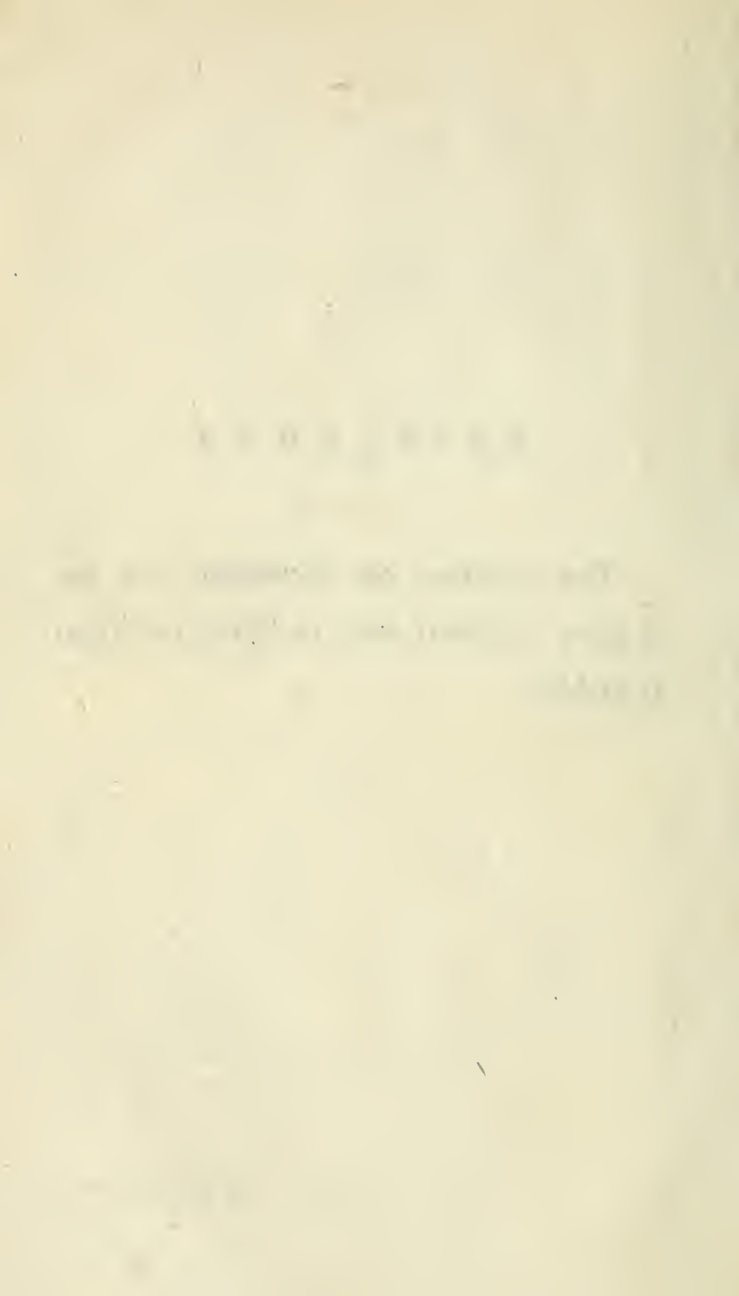
Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1819.



Zueignung.

Den Freunden der Menschheit und der Armuth gewidmet und zu Rath und That empfohlen

von dem Verfasser.



Vorrede.

Wenn ein Mann, dessen Mitwelt schon beynahe allgemein im Grab ist, nach drückenden Täuschungen seines Lebens endlich noch erlebt, daß die Nachwelt, die er fast nicht mehr kennt, noch gerne an den Gesinnungen und Bestrebungen seines Lebens Theil nimmt, wenn ferner die Lebensbestrebungen dieses Mannes wichtig waren, wenn sie die Erziehung des Menschengeschlechts, wenn sie die Noth und das Unrechtleiden der Armen, wenn sie die Gefahren, das Recht und das Heil seines Vaterlands selber betrafen, und Mißverstand und Unbill der Zeit diesen Mann durch sein Leben gleichsam ganz außer den Kreis derer geworfen, die auf diese Gegenstände wirklichen Einfluß im Land hatten, wenn seine Bestrebungen den nächsten Umgebungen der Mitwelt immer nur wie eine Luftschei-

nung vorkam, von der sie nichts dachten, nichts fühlten und nichts hofften, als sie wird wieder verschwinden — und dieser Mensch denn am Ende seiner Laufbahn doch noch erlebt, daß eine ihm folgende Nachwelt Theil an den Bestrebungen seines Lebens nimmt und die Erhaltung derselben auch hinter seinem Grab zu befördern sich anstrengt, wenn ein Mensch, der die erste Lieblingspflanze seines Gartens fast immer serben sah, denn endlich, wenn er auf die weitere Erhaltung ihres Lebens schon fast Verzicht gethan hat, sie nun einmal plötzlich in eine bessere Erde, und ich möchte sagen, unter einen bessern Himmel versetzt sieht, wie freut sich dieser Mensch, und wie glücklich fühlt er sich! — Edle der Zeit, die ihr meiner Mitwelt nachkommt und eine Nachwelt bildet, in der ich mich nicht mehr kenne; ich bin dieser glückliche Greis, der, nachdem er in durch sein Leben immer festgehaltenen menschenfreundlichen Versuchen der Ungunst seiner Zeit und seiner Umgebungen fast zu unterliegen schien, nun einmal am Rand seines Grabes wie vom Himmel herab neue Mittel und Kräfte zur Sicherstellung des Erfolgs seiner Bestrebungen in seine Hand fallen sieht.

Freunde der Menschheit! Das, wofür ich gelebt und es als den Erfolg meines Lebensschweißes und

in so weit als das Meinige ansah, stirbt jetzt nicht, wie ich fürchtete, noch vor mir. Es stirbt jetzt nicht mit mir. Nein, das Grab, das mir gestern noch schwer vorkam, scheint es mir heute nicht mehr. Das Resultat meiner Lebensbestrebungen wird hinter demselben forthin und kraftvoller bestehen, als es je durch mein Leben dastand, — und, Freunde der Menschheit! wenn es mich jetzt schon innig freut, daß die Welt, die ich jetzt schon als die Nachwelt meiner Tage ansehen muß, durch eine höchst seltene Theilnahme an dem Thun meiner Vorzeit, an der neuen Ausgabe meiner zum Theil ein halbes Menschenalter alten Schriften den Ansichten und Bestrebungen meines Lebens eine Aufmerksamkeit erzeigt, die ich seit langem nicht mehr hoffen zu dürfen glaubte, so erhebt es mein Herz noch unendlich mehr, daß diese Aufmerksamkeit sich in einer Handlung ausspricht, die die Fortdauer meiner Bestrebungen auch hinter meinem Grab zu sichern geeignet. Es muß mein Herz erheben, daß Menschenfreunde auf den Thronen und edle Bürger in stillen Hütten hiefür so vieles beytrugen. Es muß mein Herz erheben, daß Rußlands erhabener Kaiser, der die Herzen der Könige zu einem Weltfrieden und zu der nur durch diesen möglichen Staatengerechtigkeit für den Armen

und Schwachen im Land vereinigt hat, auch das Scherflein meines Lebens zum Dienst der Armen und Schwachen seiner Aufmerksamkeit gewürdigt, und die diesem Dienst geweihte Ausgabe meiner Schriften mit Kaiserlicher Großmuth begünstigt. Es muß mein Herz erheben, daß auch Preußens erhabener Herrscher meine diesfälligen Zwecke Königlich unterstützt, und sollte ich heute der angebeteten, verewigten Königin vergessen, die schon vor so vielen Jahren den Anfängen meiner Bestrebungen Ihren hohen Beyfall ertheilte, und, liebend und glaubend ans Menschenherz, Gutes davon erwartete. Seit dieser Zeit hat Preußens Staat nicht aufgehört, meine Bestrebungen zu unterstützen, und durch die Begünstigung der jetzigen Ausgabe meiner Schriften gleichsam das Siegel auf das Zutrauen gelegt, das dieser Staat so standhaft und anhaltend meinen Versuchen geschenkt. Auch Bayern, das seit zwanzig Jahren durch die Erhöhung der Volkskraft in der Erhöhung der Staatskraft vorgeschritten, wie in diesem Zeitpunkt kein anderer Staat, und Würtemberg, das die segensvollen Folgen einer hohen, religiösen Volkserhebung seit Jahrhunderten noch heute in sich selbst trägt, haben beyde, so wie das Großherzogthum Baden, durch landesherrliche Begün-

stigung der neuen Ausgabe meiner Schriften ihre Theilnahme an den Mitteln, den Bestrebungen meines Lebens auch hinter meinem Grab Spielraum zu verschaffen, beurkundet, und dadurch hohe Ansprüche an den Dank meines Herzens erhalten. Auch mein Vaterland hat mir das Privilegium für den Druck und Verkauf meiner Schriften durch das Organ seiner zwey und zwanzig Regierungen mit hohem Wohlwollen zukommen lassen, und in mehrern unserer Städte, besonders in Freyburg, St. Gallen, Basel und Zürich haben edle Particularen die Subscription auf meine Schriften mit großer Thätigkeit begünstigt. Aber herzerhebend ist die in die Tausende gehende Anzahl der edlen, deutschen Männer, die aus allen Ständen der Beförderung meiner Zwecke durch ihre Subscription auf meine Werke gehuldigt haben. Viele deutsche Städte und besonders das meinen Bestrebungen schon so lange günstige Frankfurt a. M. haben sich hierin sehr ausgezeichnet. Edle Männer! Ihr habt durch eure Handlung nicht mir, ihr habt durch sie eurem eignen Herzen gehuldigt und eure Gabe — ich erkenne jede Subscription auf meine Schriften als eine von der Menschenfreundlichkeit meines Geschlechts für die Armuth, für die Erziehung und für das

Volk in meine Hand gelegte Gabe — Freunde der Menschheit! Ihr habt durch eure Gaben nicht mir, ihr habt durch sie eurem eigenen Herzen gehuldigt. Ihr habt durch sie ein Denkmal eurer Liebe zum Volk, eurer Sorgfalt für die heilige Armuth und eurer Theilnahme an der Veredlung unsers Geschlechts auf den Altar der Menschheit gelegt und mich durch sie auf eine erhabene Art in Pflicht genommen, das Aeußerste, was in meinen Kräften ist, zu versuchen, daß eure menschenfreundliche Handlungsweise wirklich die segensvollen Folgen habe, die ihr davon erwartet. Menschenfreunde! Ich werde das Aeußerste versuchen, euren Hoffnungen zu entsprechen. Ich kann mir zwar nicht verhehlen, die Verpflichtungen, die ich in meiner Rede vom 12ten Jenner übernommen, sind groß, so wie die Schwierigkeiten, die der Ausführung dieser Verpflichtungen vielseitig im Weg stehen, und meine Lage von dieser Seite ins Aug gefaßt, sollte ich mit dem Anfang meiner Armenanstalt wenigstens so lange warten, bis die Capitalsumme, die mir meine Subscription auf meine Schriften zusichert, ganz in meiner Hand seyn wird. Aber ich darf nicht. Meine Lebenstage sind auf ihrer Neige und mein Grab steht gleichsam offen vor meinen Füßen. Ich muß

alles Mögliche thun, um das, was ich in Rücksicht auf meine Bestrebungen persönlich zu leisten im Stand bin, durch mich selbst noch bey meinem Leben zu Stand zu bringen. Ich darf indessen hierin um so mehr mit einiger Zuversicht zu Werk gehen, da die Wahrscheinlichkeit eines sichern Eingangs der für den Anfang meiner Unternehmung nothwendigen Ressourcen mit jedem Tag zunimmt, und besonders dadurch so viel als entscheidend wird, daß Herr v. Cotta mein diesfälliges Unternehmen mit fortdauerndem Edelmuth begünstigt und diesfalls mit mir die Einrichtung getroffen, daß die Subscription auf meine Schriften zu Gunsten meiner Unternehmung mit gleichen Vortheilen für die Subscribenten forthin durch mich offen bleibt. Ich bitte in dieser Rücksicht die edlen Männer meines Vaterlands und Deutschlands, die meine Bestrebungen in dieser Unternehmung so menschenfreundlich befördert haben, diese Subscription forthin mit dauerndem Wohlwollen zu begünstigen und sich diesfalls in ihren weitern Bemühungen an mich selber zu wenden. Ich werde die Namen der künftigen Subscribenten den folgenden Theilen dieser Ausgabe vordrucken lassen und mir alle mir mögliche Mühe geben, diese neue Ausgabe meiner

Schriften durch Zusätze und Verbesserungen so nütz-
lich und angenehm zu machen, als mir immer
möglich.

Iferten, den 8. September
1818.

Pestalozzi.

Liste
der Unterzeichnungen.

Anmerkung.

Die Buchstaben Ex. S. W. bedeuten: Exemplar der sämmtlichen Werke.
— — — Ex. E. T. bedeuten: Exemplar von einzelnen Theilen.

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Seine Majestät, der Kaiser aller Reußen .	5000 Rub.
Seine Majestät, der König von Preußen . .	400 P. Tl.
Seine Majestät, der König von Baiern . .	700 R. Gl.
Seine Majestät, der König der Niederlande .	22 Ex. S. W.
Ihre Majestät, die Königinn von Würtemberg .	12 – – –
Ihre Majestät, die Königinn Friederike von Schweden	1 – – –
Seine Durchlaucht, der Herzog Ludwig von Anhalt Cöthen.	1 Ex. S. W.
Ihre königliche Hoheit, die Prinzessinn Amalie von Baden	1 – – –
Ihre königliche Hoheit, die Frau Markgräfinn Amalie von Baden	1 – – –
Ihre königliche Hoheit, die Frau Markgräfinn Friederike von Baden	1 – – –
Seine Durchlaucht, der Herzog von Braunschweig	1 – – –
Ihre Durchlaucht, die Frau Herzoginn von Braunschweig	1 – – –
Ihre Durchlaucht, die Frau Herzoginn von Curland	50 – – –
Seine Durchlaucht, der Fürst Dietrichstein .	2 – – –
Seine Durchlaucht, der Fürst Anselm Fugger von Babenhausen	1 – – –
Seine königliche Hoheit, der Großherzog von Hessen-Darmstadt	1 – – –
Ihre königliche Hoheit, die Frau Großherzoginn von Hessendarmstadt	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Seine Hoheit, der Groß- und Erbprinz von Hessen-Darmstadt	1 Ex. S. W.
Ihre Hoheit, die Groß- und Erbprinzessinn von Hessen Darmstadt	1 — — —
Seine Durchlaucht, der Landgraf Christian von Hessen-Darmstadt	1 — — —
Seine Hoheit der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt	1 — — —
Seine Durchlaucht, der Landgraf Ludwig von Hessen Darmstadt	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die Fürstinn von Hohenzollern-Hechingen	20 — — —
Seine Durchlaucht, der Prinz Alexander Louis von Würtemberg	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die regierende Fürstinn Pauline zu Lippe, in Detmold	1 — — —
Seine Durchlaucht, der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin	3 — — —
Seine königliche Hoheit, der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die Erbprinzessinn Amalie von Sachsen-Hildburghausen	1 — — —
Seine Durchlaucht, der Prinz Friedrich von Sachsen-Hildburghausen	1 — — —
Ihre kaiserliche Hoheit, die Frau Erbgroßherzoginn von Sachsen Weimar und Eisenach . .	1 — — —
Seine Durchlaucht, der Fürst Georg Wilhelm zu Schaumburg-Bückeburg	1 — — —
Seine Durchlaucht, der regierende Fürst zu Schaumburg-Lippe, in Bückeburg	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die Fürstinn Caroline von Schwarzburg-Rudolstadt	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die Fürstinn Therese von Thurn und Taxis	50 — — —
Seine Durchlaucht, der Prinz Gustav von Wrede .	1 — — —
Ihre königliche Hoheit, die Frau Herzoginn Luise von Würtemberg	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die Prinzessinn Elisabeth von Würtemberg	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die Prinzessinn Marie von Würtemberg	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die Prinzessinn Pauline von Würtemberg	1 — — —
Aachen.	
Die Königl. Preußische Regierung . . .	6 — — — 20 E. T.

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Basset, K. P. Regierungs-Hauptkassa-Buchhalter	1 Ex. S. W.
— Cramer, K. P. Regierungsrath	1 — — —
— von Crailsheim, K. P. Oberst und Landwehr-Inspektor	1 — — —
— Gesell, K. P. Landrentmeister	1 — — —
— Grünewald, evangel. luth. Pfarrer	1 — — —
— Oeder, Kaufmann	1 — — —
— Oesbach, Martin, Oberlehrer am k. Gymnasium	1 — — —
— Pastor, Sohn Konrad, Kaufmann	1 — — —
— Vetter, C. W. K. P. Konsistorialrath und Pfarrer	1 — — —
Aalen.	
Herr Göriz, M., Decan	1 — — —
Die Schulbibliothek	1 — — —
Aarau.	
Herr Bächlin, Pfarrer	1 — — —
— Jeanrenaud, Lehrer an der Kantonsschule	1 — — —
— Sauerländer, H. R., Buchhändler	1 — — —
— Wagner, Friedrich, Kaufmann	1 — — —
— Zschokke, Heinrich, Bergrath	1 — — —
Aarburg.	
Herr Lüthy, Joh. Ulrich, ehemaliger Senator	1 — — —
Abbeyleix. (Irland.)	
Herr von Visic, Lord und Güterbesitzer	6 — — —
Adelsheim.	
Die Pfarr-Lesegesellschaft	1 — — —
— Schullehrer-Lesegesellschaft	1 — — —
Affoltern. (Canton Bern.)	
Herr Pfister-Semmer	1 — — —
Aichach.	
Herr von Lilgenau, Freiherr, Decan, Pfarrer und Schul-Inspector	1 — — —
Alpierbach.	
Die Schul-Conferenz-Bibliothek	1 — — —
Altenburg.	
Herr Schnuphase, Doctor	1 — — —
Altenkirchen. (auf Wittow.)	
Herr Baier, Pastor	1 — — —
Altnau. (Canton Thurgau.)	
Herr Ludwig, Pfarrer	1 — — —
Altona.	
Herr Hammerich, Buchhändler	4 — — —
Altstädten. (Canton St. Gallen.)	
Herr Kuster, Lorenz	1 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Näff, M., Präsident des Bezirks-Gerichts, Cantons- und Central-Rath	1 Er. S. W.
— Widmer, Joh. Anton, Pfarr-Vikar .	1 - - -
Amsterdam.	
Die deutschen Schullehrer	1 - - -
Herr Koch, Joh., und seine Frau, geborne Kromelin	10 - - -
— Müller, Joh., und Comp. . . .	2 - - -
— Sülpke, Buchhändler	5 - - -
— van Wessem, H., ...	1 - - -
Anhalt-Cöthen.	
Herr Hartmann, Ed., Cand. Theol. . .	1 - - -
Annaburg.	
Das Soldaten-Knaben-Institut . . .	1 - - -
Archangel.	
Herr Brehme, Fr., evang. luth. Prediger .	1 - - -
Arstern.	
Die Schullehrer-Bibliothek	1 - - -
Arzheim.	
Herr Dillmann, G. J., ...	1 - - -
Astenet. (bei Eupen.)	
Herr Birven, Nic. Gerh. Jos., Gutsbesitzer .	1 - - -
Augsburg.	
Herr von Carli, Finanzrath	1 - - -
— Egger, Pfarrer	2 - - -
— von Goeriz, Ludwig	1 - - -
— von Halder, Joh. und G. Walther, Bankiers	1 - - -
— Müller, Regierungs- und Schulrath .	1 - - -
— Schäzler, Joh. Lor., Finanzrath und Bankier	2 - - -
Baarn. (Holland.)	
Herr Schreuder, B., ...	1 - - -
Baden.	
Die lateinische Schule	1 - - -
Baknang.	
Die Schul-Conferenz-Bibliothek . . .	1 - - -
Bamberg.	
Die K. B. Lycäums-Bibliothek . . .	1 - - -
Baruth.	
Herr Celer, Superintendent	2 - - -
Basel.	
Herr Bischoff-Merian, Handelsmann . .	1 - - -
— Burkhart, Carl, Rathsherr . . .	1 - - -
— Burkhart, J. J., ...	1 - - -
— Burkhart-Frey, Handelsmann . . .	1 - - -
— Fäsch, Oberpfarrer zu St. Theodor .	1 - - -
— Fäsch-Paravicini	1 - - -

Herr

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.			
Herr Forkart=Iselin, Rudolph, Kaufmann .	1	Ex.	S.	W.
— Forkart=Merian, Dietrich, Kaufmann .	1	—	—	—
— Forkart=Weiß, Joh. Rudolph, Kaufmann	1	—	—	—
— Gemusens, Joh. Rudolph, Kaufmann .	1	—	—	—
— Guldenmann, Christoph, von Fühlinsdorf .	—	—	—	—
— Haas, Schriftgiesser, ...	—	—	—	—
— Heußler, Daniel, Appellationsrath .	—	—	—	—
— Huber, Professor	1	—	—	—
— Huber, Stud. Theol.	1	—	—	—
— Iselin, Rudolph, ...	1	—	—	—
— Kraus, Pfarrer, ...	1	—	—	—
— Kindweiler, Jakob, ...	1	—	—	—
— Legrand, Cand. Theol., . . .	1	—	—	—
Die Lesegesellschaft	1	—	—	—
Herr Lichtenhahn, Benedict, Kaufmann .	1	—	—	—
— Miville, Professor	2	—	—	—
— Ochs, Peter ehemaliger Direktor der Schweiz	1	—	—	—
— Oser=Thurneisen	1	—	—	—
— Paravicini=Preißwerkh, Rudolph, Kaufmann	1	—	—	—
— Preiswerkh=Bischoff, Dietrich, . .	1	—	—	—
— Preiswerkh, Dietrich, ...	1	—	—	—
— Preiswerkh=Forkart, Lucas, Kaufmann .	1	—	—	—
— Preiswerkh=Iselin, Kaufmann . .	1	—	—	—
— Rybiner, Carl, Kaufmann . . .	1	—	—	—
— Schönauer, Lucas, ...	1	—	—	—
— von Speyr, Conrad, ...	1	—	—	—
— von Speyr, Heinrich, Handelsmann .	1	—	—	—
Demoiselle Stähli, Marianne, Erzieherinn .	1	—	—	—
Herr Stockmeyer, Diaconus bey St. Theodor	1	—	—	—
— Streckeisen, Georg, ...	1	—	—	—
— Vischer, Hans Jakob, Rathsherr und Kaufmann	1	—	—	—
— Vischer, Forkart, Kaufmann . . .	1	—	—	—
— Vischer=Preiswerkh, Bened., Kaufmann .	1	—	—	—
— von Brunn, Pfarrer zu St. Martin .	1	—	—	—
Bautzen.				
Herr Pötzschke, Lehrer	1	—	—	—
— Schulze, Buchhändler	1	—	—	—
— Senn, Niklaus, Lehrer	1	—	—	—
— Zehme, Lehrer an der Bürgerschule .	1	—	—	—
Bendorf. (am Rhein.)				
Herr Kunz, Cantor, ...	1	—	—	—
— Otto, Pfarrer	1	—	—	—
— Remmy, Hoffmann und Comp., Hütteherren	1	—	—	—
— Thilemann, Gebrüder	1	—	—	—

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Bergum. (Friesland.)	
Herr Ferff, H. N., Schul-Inspektor . .	1 Ex. S. W.
Berlin.	
Herr Breyer, Doctor	1 – – –
— von Brühl, Graf Karl, General-Intendant der K. P. Schauspiele, wirklicher Kammerherr und Richter	1 – – –
— von Diericke, General-Lieutenant .	1 – – –
— Dümmler, Ferdinand, Buchhändler .	1 – – –
— Friese, K. P. wirklicher Geheimer-Ober-Regierungs-Rath	1 – – –
— Graff	1 – – –
— Heldenmeyer, Beat, Lehrer bei Herrn Plamann	1 – – –
— Hufeland, Staatsrath	1 – – –
— von Humboldt, Freiherr und Staatsminister	1 – – –
— Lütke, Kammerdiener, S. M. des Königs von Preußen	1 – – –
— Maurer, Buchhändler	2 – – –
— Mehring, Prediger	1 – – –
— Mittler, F. S., Buchhändler . .	3 – – –
— Mylius, August, Buchhändler . .	6 – – –
— Nauck, Buchhändler	5 – – –
— Nikolai, Buchhändler	2 – – –
— Plamann, Vorsteher einer Erziehungsanstalt	2 – – –
— Sander, Buchhändler	1 – – –
— Uhlig, Schulvorsteher	1 – – –
— Voß, Buchhändler	1 – – –
— Weiß, S., Professor	1 – – –
Frau von Winzingerode, Generalinn . .	1 – – –
Bern.	
Herr Combe-Klimrath	1 – – –
— Funk, Theoph. Sam., erster Lehrer am Knaben-Waisenhause	1 – – –
— von Gruner, Justus, Königl. Preußischer Gesandter	4 – – –
— Hauser, J. J., Kaufmann von Wädenschweil	1 – – –
— Jenni, Ch. Albr., Buchhändler . .	1 – – –
— Künkel, P. J., ...	1 – – –
— von Olley, Königl. bairischer Gesandter .	1 – – –
— Scheurer, Sekretär der Central-Polizey .	1 – – –
— Walthard, L. R., Buchhändler . .	4 – – –
— von Werdt, Armand	1 – – –
Berthelsdorf. (bei Lauban.)	
Frau von Mutius, Baroninn u. Kammerherrinn .	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Betzungen.	
Herr Wiener, Pfarrer	1 Ex. S. W.
Beyern. (Bezirk Merseburg.)	
Herr Leinich, Schullehrer	1 - - -
Bezigau. (bei Kempten.)	
Herr Gläzle, Pfarrer und Distrikts-Schulen-Inspektor	1 - - -
Biberach.	
Die Schulbibliothek	1 - - -
Herr Essich, C., Doktor der Philosophie, Rektor der lateinischen und Real-Lehranstalt .	1 - - -
Biberbach.	
Herr Steinbeisser, Pfarrer und Distrikts-Schul-Inspektor	1 - - -
Bielefeld.	
Herr Willmanns, Doktor	1 - - -
Bischofzell. (Canton Thurgau.)	
Herr Daller, Georg, ...	1 - - -
Blaubeuern.	
Die Kapitelbibliothek	1 - - -
Bleicherode.	
Herr Wolff, Töchterschullehrer	1 - - -
Böhlenheim. (im oberrhein. Departem.)	
Herr Heiler, Pfarrer	1 - - -
Bözberg.	
Herr Schuler, Pfarrer	1 - - -
Braunschweig.	
Herr Lippe, Christian	1 - - -
Brechelshof. (Schlesien.)	
Herr Freiherr Carl von Richthofen . .	1 - - -
Bregenz.	
Herr von Daubrawa, K. K. Kreishauptmann von Vorarlberg	1 - - -
— von Funken, Ferdinand, K. K. Kreiskommissär	1 - - -
— von Gleisbach-Wenzel, Graf, K. K. Kämmerer und Kreiskommissär	1 - - -
— Gmeinder, Anton, ...	1 - - -
— Gmeinder, Ignatz, ...	1 - - -
— Gmeinder, Xaver, Bürgermeister . .	1 - - -
— Kaiser, Christoph, K. K. Rentbeamter .	1 - E. T.
— von Kerb, Oberstwachtmeister . . .	1 - - -
— Mathias, K. K. Polizey-Kommissär .	1 Ex. S. W.
— Reiner, Joseph, Kaufmann	1 - - -
Demoiselle Schmid, Maria, Lehrerinn .	1 - - -

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Schneider, Registrator . . .	1 Ex. E. T.
— Schneider, Anton, Doctor und K. K. Ap-	
pellationsrath	1 Ex. S. W.
Die Stadtschule	1 – – –
Herr Steeger, Dechant, Pfarrer und geistlicher	
Rath	1 – – –
— Steinle, Franz Anton, Kaufmann .	1 – E. T.
Eine Ungenannte	1 – S. W.
Herr von Vikary-Salis, Güterbesitzer .	1 – – –
— Vogelsang, K. K. Kreiskommissär . .	1 – – –
Bremen.	
Herr Bartsch, Heinr. Wilh., Doctor der Rechte	1 – – –
— Franke, Joh. Heinr. Ch., Kaufmann .	1 – – –
— Kuhlenkamp, Kaufmann	1 – – –
— Lange, Joh. Georg, ...	1 – – –
— Martens, Thomas, Kaufmann . .	1 – – –
— Oelrichs, Joh. G., Kaufmann . .	1 – – –
— Passawandt, C. W., Pastor Primus an Un-	
serer l. Frauenkirche	1 – – –
Ein Ungenannter	1 – – –
Brescia.	
Herr Torre, Ludwig von And., Kaufmann .	1 – – –
— Wick, Sebastian, Kaufmann . . .	1 – – –
Breslau.	
Herr Bezosowski, K. Regierungs-Assessor .	1 – – –
Die Central-Bibliothek	1 – – –
Herr von Dankelmann, Ober-Landesgerichts-	
Chef-Präsident	1 – – –
— Etzler, Rector am Elisabethanschen Gym-	
nasium	1 – – –
— von Fischer, Vicepräsident des Ober-Lan-	
desgerichts	3 – – –
— Förster, Aug. Wilh., Doctor Jur. und Pro-	
fessor der Rechte	1 – – –
— Gerhard, Ober-Landesgerichts-Rath .	1 – – –
— Gerhard, Subsenior an der Elisabeth-Kirche	1 – – –
— Guttentag, Doctor Med.	1 – – –
Das Gymnasium zu St. Elisabeth . .	6 – E. T.
Herr Hänel, Joh. Fried., Lehrer am E. Gym-	1 – S. W.
nasium und Schullehrer-Seminarium .	1 – – –
— Hagelweide, Carl, des Lehramts Beflis-	1 – – –
sener	1 – – –
— von der Hagen, Fr. Heinr., Professor .	1 – – –
— Harnisch, Wilh., Doctor und Pädagog .	1 – – –
— Jagwitz, Ober-Landesgerichts-Rath .	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Kahlert, Professor	1 Ex. S. W.
— Kephalides, Aug. Wilh., Doctor Phil. und Professor am Fried. Gymnasium . . .	1 – – –
— von Kottwitz, Freiherr und Ober-Landesgerichts-Rath	1 – – –
— von Kottwitz, Freiherr und K. Regierungs-Director	1 – – –
— von Loen, K. Regierungsrath . .	1 – – –
— von Matuschka, Graf und Ober-Landesgerichts-Rath	1 – – –
— Mogalla, Doctor Med. und K. Regierungsrath	1 – – –
— Morgenbesser, Justizcommissarius u. Stadtrath	1 – – –
— Oelsner, K. Commerzien-Rath . .	1 – – –
— Quindt, Cand. der Theologie . .	1 – – –
— von Raumer, Fried., Professor . .	1 – – –
— Reinhart, Ober-Landesgerichtsrath .	1 – – –
Frau von Röder, Generalinn	1 – – –
Herr Rother, Diaconus an der Elisabeth-Kirche	1 – – –
Der Schullehrer-Verein	1 – – –
Herr Schwürz, J., Director	1 – – –
— Steinbeck, Oberlandesgerichts-Vicepräsident und Geheimer-Ober-Bergrath . . .	1 – – –
— von Wallenberg, erster Oberlandesgerichts-Rath	1 – – –
— Zaremba, Kriegs-Commissarius . .	1 – – –
Bromberg.	
Herr Sadowosky, Lehrer am Gymnasium .	1 – – –
Bruchsal.	
Das Gymnasium	1 – – –
Brünn.	
Herr Muth, Peter, K. K.-Gubernialrath .	1 – – –
Brugg.	
Herr Düll, Doctor Med.	1 – – –
— Fischer, Kantonsrath	1 – – –
— Frölich, Em., Stadtrath	1 – – –
— Jäger, Kantonsrath und Stadtammann .	1 – – –
Buch. (bei Zürich.)	
Herr Lavater, David, Pfarrer	1 – – –
Buchholz. (Sachsen.)	
Herr Ficker, Mag., Rector	1 – – –
Budin.	
Herr Hüttel, Fürstl. Dietrichsteinscher Wirthschafts-Beamter	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Büsingen.	
Herr Ziegler, Franz, Pfarrer	1 Ex. S. W.
Bunzlau.	
Die Königl. Waisen-Schul- und Seminarien-Anstalt	1 – – –
Herr Dreist, Oberlehrer an derselben . .	1 – – –
— Henning	1 – – –
— Kawerau	1 – – –
— Krüger, J. H., ...	1 – – –
Burgdorf.	
Herr Fromm, Handelsmann . . .	1 – – –
— Grimm, Doctor	1 – – –
— König, Helfer an der Stadtbibliothek .	1 – – –
— Ruf, Apotheker	1 – – –
— Schnell, Joh., Doctor der Rechte . .	1 – – –
Burtscheid. (bei Aachen.)	
Herr Besserer, C. J. J., K. P. Regierungs- und Consistorialrath und evang. reform. Prediger	1 – – –
— Hackländerer, Joh. Wilh., Schullehrer .	1 – – –
— Schmalhansen, Heinrich, Tuchfabrikant .	1 – – –
Busch. (bei Hagen.)	
Herr Freiherr von Syberg, ...	1 – – –
Carlsruhe.	
Herr Abegg, Lieutenant bei der G. B. reitenden Artillerie	1 – – –
— von Benzel-Sternau, Graf und Staatsminister	1 – – –
— Braun, Buchhändler	1 – – –
— Doll, Professor	1 – – –
Demoiselle Düvoisin, Erzieherin der K. Prinzessinn von Schweden	1 – – –
Herr Fetzer, Cameralverwalter, von Herrenalb	1 – – –
— Freytag, Handelsmann von Speier .	1 – – –
— von Gulat, Sohn	1 – – –
— Hebel, Kirchenrath	1 – – –
— Graf Wilhelm, von Hochberg, . . .	1 – – –
— Holzmann, Professor	1 – – –
— König, Collaborator	1 – – –
— Ladomus, Professor	1 – – –
Das Lyceum	1 – – –
Herr Meyer Marx, Professor am Gymnasium .	4 – – –
— von Polier, Erzieher des Prinzen Gustav von Schweden	1 – – –
— Schäfer, Geistlicher Rath	1 – – –
— Treszer, Lehrer	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Wielandt, Kriegsministerial-Assessor .	1 Ex. S. W.
— Zandt, Kirchenrath und Professor . .	1 – – –
Christiansand.	
Herr Reinhard, G. F., Preußischer Consul .	2 – – –
Chur.	
Herr Orelli, J. C., Professor . . .	1 – – –
Clasdorf.	
Herr Schlunk, Schullehrer	1 – E. T.
Coblenz.	
Herr Burret, Landrath	1 – S. W.
Das Consistorium	15 – – –
Herr Dietz, Hermann	1 – – –
— Dominikus, Consistorialrath . . .	1 – – –
— Görres, Professor	1 – – –
— Hölscher, Buchhändler	1 – – –
— Hub Schaafhausen	1 – – –
— Leuzinger, Fridolin, Professor . .	3 – – –
— Mittag, Ober-Postdirektor . . .	1 – – –
— Pertz, Professor	1 – – –
— Wagner, Professor	4 – – –
Cöln.	
Das K. P. Consistorium	30 – – –
Herr Dümont, und Bachem, Buchhändler .	2 – – – 1 – E. T.
— Graf Friedrich zu Solms-Laubach, K. P. Oberpräsident	1 – S. W.
— Grashof, Consistorial- und Schulrath . .	1 – – –
Constanz.	
Das Gymnasium	1 – – –
Herr Kaufmann, Fridolin, Professor . .	1 – – –
— Strasser, J. S., Landfürstl. Decan und Geistlicher Regierungsrath . . .	1 – – –
Coswig. (bei Wittenberg.)	
Herr Münker, Schullehrer	1 – – –
Crefeld.	
Die Schulcommission	1 – – –
Crempe.	
Herr Kösten, Pastor	1 – – –
Creuznach.	
Herr Bechtel, Professor	1 – – –
— Eberz, Consistorial-Präsident . .	1 – – –
— Herf, Christ., Kaufmann	1 – – –
— Penserot von Lausanne, Kaufmann .	1 – – –
— Schneegans, Consistorial-Präsident .	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Danzig.	
Die Königl. preußische Regierung . .	1 Ex. E. T.
Darmstadt.	
Herr Baur, Lehrer am Gymnasium . .	1 - S. W.
Frau von Bode, Staatsdame J. K. Hoheit der Frau Großherzoginn	1 - - -
Herr Dambmann, Doctor Jur. und Hofrath .	1 - - -
— Hausmann, Freiprediger und Vorsteher einer Erziehungsanstalt	1 - - -
— Moller, Oberbaurath	1 - - -
— Schmid, Hofkammer=Rath . . .	1 - - -
— Vogel, Prediger	1 - - -
— Wagner, Kirchenrath und Garnisons=Prediger	1 - - -
— von Wedekind, Freiherr, Forstmeister und Assessor des Ober=Forstcollegiums . .	1 - - -
— Wiener, Postmeister	1 - - -
— Zimmermann, Professor und Director des Gymnasiums	1 - - -
Deersum.	
Herr Doornbos, J., Prediger . . .	1 - - -
Detmold.	
Herr Weerth, General=Superintendent .	1 - - -
Dießenhofen.	
Herr Sigerist, J. J., Pfarrvicar . .	1 - - -
Dillingen.	
Herr Passaquai, Director des Mercantil=Instituts	1 - - -
— Reckl, Joseph, Lycäums=Professor und Oberschul=Inspector	{ 3 - - - { 4 - E. T.
Dischingen.	
Herr Hensinger, Pfarrer und Schul=Inspector	1 - S. W.
Dörrenmoschel.	
Herr Wagner, reform. Pfarrer . . .	1 - - -
Donaueschingen.	
Das Gymnasium	1 - - -
Donzdorf. (Württemberg.)	
Herr Rink, D., Decan und Pfarrer . .	2 - - -
Dorfen. (bei Freising.)	
Herr Hilz, Joseph, Pfarrer und Director des Priester=Seminariums	1 - - -
Dornhan.	
Die Schul=Conferenz=Bibliothek . .	1 - - -

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Dorpat. (Stadt und Bezirk.)	
Frau von Buxhöovden, Gräfinn, geborne von Dellingshausen, auf dem Schloß Lohde . .	1 Ex. S. W.
— Frau von Engelhardt, Richterinn, geborne von Grünewaldt, auf Koddasem . .	1 — — —
Herr von Engelhardt, Moritz, Doctor .	1 — — —
— Ewers, Gustav, Doctor, Hofrath und Professor der Reichsgeschichte	1 — — —
— von Grünewaldt, J., in Koick . .	1 — — —
— Lenz, C., Ober-Pastor . . .	1 — — —
— von Maydell, Landrath auf Stenhusen .	1 — — —
— von Paetz, auf Pirck	1 — — —
— von Richter, Landrath u. Richter auf Waimel	1 — — —
— Wöhrmann, Lehrer der alten Literatur an der Revalischen Dom-Schule . . .	1 — — —
Dremmen. (Bezirk Aachen.)	
Herr Mundt, J. H., Elementar-Schullehrer	1 — — —
Dresden.	
Die Arnold'sche Buchhandlung . . .	1 — — —
Herr von Erdmannsdorf, Geheimer Kriegs- und Kammerrath	2 — — —
Dublin.	
Herr Orpen, Carl, Doctor	4 — — —
Dubro.	
Herr Schulze, Cantor und Schullehrer . .	1 — E. T.
Duderstadt.	
Herr Schneider, Stadtpfarrer und Assessor .	1 — S. W.
Düren (bei Jülich.)	
Herr Flügel, Bürgermeister . . .	1 — — —
— Königfeld, evang. ref. Pfarrer . .	1 — — —
— Steffens, Königl. preuß. Forstmeister .	1 — — —
Düsseldorf.	
Herr Birkmann, Lehrer	1 — — —
— Fallenstein, Regierungs-Sekretär .	1 — — —
— Fohrer, Wilh., Geometer . . .	1 — — —
— Kortüm, Director des Gymnasiums .	1 — — —
— Schumacher, C. H., Lehrer . . .	1 — — —
— von Trips, Graf Eduard . . .	3 — — —
Egeln. (bei Magdeburg.)	
Herr Kuthe, Bürgermeister	1 — — —
— Mölle, Lehrer	1 — — —
— Paris, Kreisamtmann	1 — — —
— Pökel	1 — — —
Ehingen.	
Herr Häufele, Studien-Präfekt . .	1 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Die Schule	1 Ex. S. W.
Elberfeld.	
Herr Aders	1 - - -
— Büschler, H., Buchhändler . . .	2 - - -
— Camp, Kaufmann	1 - - -
Demoiselle Gleim, Betty, Erzieherinn .	1 - - -
Herr Haase, Wilh., ...	1 - - -
— Heilmann	1 - - -
— Platzhoff	1 - - -
Frau Simons, geborne Hilzer . . .	1 - - -
Herr de Weerth, Peter	1 - - -
— Wülfing, Jakobs Sohn J. F., . .	1 - - -
Elsenau. (sonst Brunnadern, bei Bern.)	
Herr Muther, Albrecht, Oberhofmeister bei Herrn von Schiferli	1 - - -
Embrach. (Canton Zürich.)	
Herr Weilenmann, J. J., Vorsteher einer Erziehungsanstalt	1 - - -
Endingen.	
Die Evangelische Diöcese	1 - - -
Engers.	
Herr Lieber, Regierungsadvokat . . .	1 - - -
— Linz, Amtsschreiber	1 - - -
— Scheidweiler, Bürgermeister . . .	1 - - -
— Stähler, Geheimer Rath	1 - - -
Engi. (bei Zürich.)	
Herr Ulmer-Steffan, Rud., Amtsrichter .	1 - - -
Ennenda. (bei Glarus.)	
Herr Jenny, Kirchenvogt	1 - - -
Entfelden. (bei Aarau.)	
Herr Pfleger, F., Pfarrer	1 - - -
Eperies. (in Ungarn.)	
Herr Baron Ferdinand Horvath von Palotsay	1 - - -
Erbach-Schönberg.	
Herr Graf Max	1 - - -
Erfurt.	
Herr Keyser, G. A., Buchhändler . . .	1 - - -
Erlangen.	
Herren Palm und Enke, Buchhändler . .	3 - - -
Erpalsheim.	
Herr Reichhold, reform. Pfarrer . . .	1 - - -
Eschweiler.	
Herr Kauben, Schulkommissär und Pfarrer .	1 - - -
Essen.	
Herr Bädeker, G. D., Buchhändler . .	5 - - -

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Eßlingen.	
Herr Denzel, Ober-Schulrath und Professor .	1 Ex. S. W.
— Wildt, Kathol. Stadtpfarrer . .	1 - - -
Die Königl. Schullehrer-Seminariums-Bibliothek	1 - - -
Die Stadt-Schulbibliothek	1 - - -
Ettlingen.	
Das Pädagogium	1 - - -
Eupen. (Bezirk Aachen.)	
Herr Fremeney, Joh., ...	1 - - -
— van Spankeren, Eberhard, Pfarrer und Schulcommissär	1 - - -
Fischhausen.	
Herr Pohl, Stadtrichter	1 - - -
Frankenthal.	
Herr Röder, Carl Ludwig, Handelsmann .	1 - - -
Frankfurt, am Main.	
Herr Andrä, Joh., ...	1 - - -
— Bernard, Daniel, Handelsmann . .	1 - - -
— Bernus, Ludwig, ...	1 - - -
— Brönner, H. L., Buchhändler . .	3 - - -
Frau Bückel, Doroth. Luise, ...	1 - - -
Herr Bunsen	1 - - -
— Catoir, Jakob, Handelsmann . .	1 - - -
— de Bary, Christian, Handelsmann .	1 - - -
— de Bary-Jordis, Samuel, . . .	1 - - -
— de Neufville-Passavant . . .	1 - - -
— Eichenberg, P. W., Buchhändler . .	2 - - -
— Engelmann, Doctor, Erzieher . .	1 - - -
— Ettling, J. J., ...	1 - - -
— Feist	1 - - -
— Fellner	1 - - -
— Feuerbach, G. Anselm, Doctor . .	1 - - -
— Finger, Andreas, ...	1 - - -
— Fischer, G. W., ...	1 - - -
Frau Funk, Joh. Christophs sel. Wittwe .	1 - - -
Herr Geisenheimer, Fr., ...	1 - - -
— Gogel, J. Noe, ...	1 - - -
— von Gries, Gesandter	1 - - -
— Guilhaumann, Buchhändler . . .	2 - - -
— Guttenberger, J. M., Kaufmann .	1 - - -
— Hauck, G. H., ...	1 - - -
— Helberger, Joh., Weinhändler . .	1 - - -
— von Hendrich, Gesandter . . .	2 - - -
— Hermann, Joh. Chr., Buchhändler .	2 - - -

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Hirpe, Doctor	1 Ex. S. W.
— Hinkel, Doctor	1 — — —
— Jäger, Buchhändler	3 — — —
— Kestner, Doctor	1 — — —
— Kloß	1 — — —
— Knoblauch, J. C., ...	1 — — —
— Koch, Heinrich, Kaufmann . . .	1 — — —
— Köster, Daniel, ...	1 — — —
— Kraft	1 — — —
— Leerse, Phil. Jakob, Handelsmann .	1 — — —
— Lejeúne, Doctor Med., ...	1 — — —
— von Lorwenich	1 — — —
— Lutzkircher, Mahler	1 — — —
— Massel	1 — — —
— Matthia, Professor, ...	1 — — —
— Merk=Wiegel	1 — — —
— Mülhens, Theodor, ...	1 — — —
— Neuburger, Doctor	1 — — —
Frau Nies, geborne Charlotte Dúfay . .	1 — — —
Herr von Panhuys, Baron	1 — — —
— Passavánt, Philipp, Handelsmann .	1 — — —
— Passavant älter, Phil. Jakob, Handelsmann	1 — — —
— Passavant, Samuel, ...	1 — — —
— Passavant=Klimrath, Christian, . .	1 — — —
— Ritter, C., Erzieher bei Herrn von Bethmann	1 — — —
— Sachs, Professor	1 — — —
— Sachs, G., ...	1 — — —
— Scharf=Willemer, Fr., Handelsmann .	1 — — —
— Schmid, Syndicus	1 — — —
— Schmid, J. D., ...	1 — — —
— Seel, Doctor	1 — — —
— Sinn, jünger, J. C., ...	1 — — —
— Souchay, Carl Cornels, Handelsmann .	1 — — —
— Spener, Anton, ...	1 — — —
Frau Stardel=Willemer	1 — — —
Herr Stein, Pfarrer	1 — — —
— Stern, Joh., Handelsmann . . .	1 — — —
— Sucs, Ph., ...	1 — — —
Ein Ungenannter	1 — — —
Herr von den Felden, Reinhard, Handelsmann	1 — — —
— Werner	4 — — —
— von Willemer, Geheimer Rath . .	1 — — —
— Wittenberg, Professor	1 — — —
— Wolf, Candidat	1 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Frau Ziegel-Gogel	1 Ex. S. W.
Herr Ziegler-Passavant, Handelsmann, .	1 — — —
Freiburg. (im Breisgau.)	
Die akademische Bibliotheks-Beamtung .	1 — — —
— evangelische Pastoral-Lesegesellschaft .	1 — — —
— Herder'sche Buchhandlung . . .	2 — — —
Freiburg (in der Schweiz.)	
Herr Chappuis, Jakob, Doctor Jur. und Regierungs-Advocat	1 — — —
— Chiffel-Gendre, Amadeus, Kaufmann .	1 — — —
— Chollet, Prosper, Med. Doctor, Mitglied des großen Raths und Sekretär des Erziehungsraths	1 — — —
— Daguet, Joseph, Artillerie-Hauptmann, Mitglied des großen Raths und Archivarius	1 — — —
— Daler, Ludwig Friedrich, Kaufmann .	1 — — —
— Delpech, Lud. Ignaz, Postdirektor .	1 — — —
— Graf Philipp von Diesbach von Belleroche,	1 — — —
— Dúc, Franz, ...	1 — — —
— Esseiva, Professor und Oekonomie-Verwalter des Collegiums zu St. Michael . .	1 — — —
— Fontaine, Aloys, Canonicus und Archidiaconus des Bisthums	1 — — —
— Fontana, Jakob Xaver, Cand. Theol. .	1 — — —
— von Gady, Nicolaus, Feldmarschall, St. Ludwigs-Ritter, Mitgl. des souv. Raths u. s. w.	1 — — —
— Gendre-Pettolaz, P., Mitglied des großen Raths, Gerichtspräsident und Amtsstatthalter	1 — — —
— Girard, Gregor., Provincial des Franziskaner-Ordens, und Director der Schulen .	1 — — —
— Graff, F., Doctor der Chirurgie . .	1 — — —
— von Greiset, Baron Carl von Forel, königl. sächsischer Kammerherr u. Sekretär der Oekon. Gesellschaft	1 — — —
— Jäger, Joh., Canonicus an der Liebfrauen Kirche	1 — — —
— Kuenlin, Franz Nik., Mitglied des großen Raths und Rathschreiber	1 — — —
— von Lenzburg, Xavier, Mitglied des großen Raths	1 — — —
— Lüthy, David, Apotheker . . .	1 — — —
— Mitterhoffer, Peter, ...	1 — — —
— von Montenach, Joh., Staatsrath und Präsident des Erziehungs-Raths . . .	1 — — —
— Müller, Ignatz, Apotheker . . .	1 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Nasle, Nicolaus, Amtsrichter und Notarius	1 Ex. S. W.
— von Reynold, Joseph, von Perolla, Ritter des St. Michael Ordens	1 – – –
— Steffan, von Wädenschweil . . .	1 – – –
— Stöcklin, Carl, Advocat . . .	1 – – –
— von Stutz, Jakob Alexander, Mitglied des großen Raths und Archivarius . . .	1 – – –
— von Weck, Franz, Mitglied des großen Raths und Amtsrichter	1 – – –
Freising.	
Herr von Ernsdorfer, Bernh., Ritter des löbl. Civil-Verdienst-Ordens und Vorstand des Taubstummen-Instituts	1 – – –
— Heufelder, Martin, K. B. Inspektor des Schullehrer-Seminariums . . .	1 – – –
— Weiß, Lehrer am Taubstummen-Institut	1 – – –
Friedberg.	
Das Schullehrer-Seminarium . . .	1 – – –
Friedrichshafen.	
Frau Weißmann, geborne Eibler . . .	1 – – –
Friedrichsthal. (bei Saarbrück.)	
Herr Philipp Wagner, ...	1 – – –
Gebsattel. (bei Rothenburg, a. d. Tauber)	
Herr Sturz, Fritz, Forstpracticant . .	1 – – –
Geislingen. (an der Steig.)	
Herr Haug, G. G. H., Schullehrer . .	1 – – –
Gemündmühle. (bei Bregenz.)	
Herr Greising, Anton, ...	1 – – –
Genf. (Geneve.)	
Herr von Bonstetten	1 – – –
— Gerlach, deutscher Prediger . . .	1 – – –
— Soglio, Carl, aus Strasburg . .	1 – – –
Genua.	
Herr Lentwein, Carlo, ...	1 – – –
Gerderath. (Bezirk Aachen.)	
Herr von Kladt, kathol. Pfarrer . . .	1 – – –
Gerresheim.	
Herr Pfeiffer, Joseph, kathol. Schullehrer .	1 – – –
Gießen.	
Herr Heyer, G. F., Buchhändler . .	6 – – –
— Klein, Doctor und Lehrer am Gymnasium .	1 – – –
Gladbach.	
Herr Fues, Ludwig, Papierfabrikant . .	1 – – –
Glarus.	
Herr Heer, M., Landammann des Cantons Glarus	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Tschudi Appellationsrichter und Landsfähndrich	1 Er. S. W.
Glehn. (bei Neuß.)	
Herr Cremer, katholischer Pfarrer . .	1 – – –
Goarshausen. (am Rhein.)	
Herr Dittert, Balth., Rector . . .	1 – – –
Görlitz.	
Herr Rösler, M., Director der Gersdorfschen Anstalt	1 – – –
Görschroth.	
Herr Eifert	1 – – –
Göttingen.	
Die Königl. Bibliothek	1 – – –
Gotha.	
Die Beckersche Buchhandlung . . .	1 – – –
Grätz.	
Herr Graf Anton von Attems, . . .	1 – – –
— von B., E., Gutsbesitzer . . .	1 – – –
— Ferstl, Buchhändler	2 – – –
— Gallina, Franz, Pfarrer . . .	1 – – –
— J. J., Professor, ...	1 – – –
— Jenko, Thomas, Justiziär . . .	1 – – –
— Kalmann, Wilh. Jos., Gutsbesitzer . .	1 – – –
— Löschnig, Mathias, Dechant . .	1 – – –
— Mark, Ant. Carl, Handelsmann . .	1 – – –
— von N., J. M., K. K. Beamter . .	1 – – –
— Pachler, Anton, Doctor . . .	1 – – –
— Pachler, Carl, Doctor	1 – – –
— Ritter, Joseph, Oberamtsrath . .	1 – – –
— Röck, Magnus, Gymnasial-Präfekt .	1 – – –
— Schwamberger, Joseph, Doctor . .	1 – – –
— Schwarzl, Michael, Spiritual . .	1 – – –
— Weitzer, Jakob Fried., Doctor . .	1 – – –
— Weele, Ignatz, Doctor	1 – – –
— Wmadasch, Georg, Schullehrer . .	1 – – –
Grandson.	
Frau Maula, Güterbesitzerinn . . .	1 – – –
Greifswalde.	
Herr Biederstedt, Doctor und Consistorialrath	1 – – –
— Mauritius, Buchhändler . . .	1 – – –
— Mende, Doctor und Professor . .	1 – – –
— Mühlenbruch, Doctor und Professor .	1 – – –
— Schildener, Doctor, Professor und Ritter	1 – – –
— Seifert, Doctor und Assessor . .	1 – – –
— von Pahl, G., Commerzienrath . .	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Ziemßen, Doctor und General-Superintendent	1 Ex. S. W.
Grenoble.	
Herr Perier, Aug., Kaufmann . . .	1 – – –
— Renard, Zahlmeister	1 – – –
Grosburg.	
Herr Helfer, Organist	1 – – –
Groß-Enyed. (in Siebenbürgen.	
Herr Tompa, Adam, Lehrer und Erzieher .	1 – – –
Groß-Gerau.	
Herr Bambach, Schul-Candidat . .	1 – – –
Groß-Korbetha. (bei Weissenfels.)	
Herr Burkhardt, K., Pastor . . .	1 – – –
Groß-Meischeid.	
Herr Klasmann, Ad., Schullehrer . .	1 – – –
Güttingen. (Canton Thurgau.)	
Herr Wirth, Pfarrer	1 – – –
Gundremingen.	
Herr Bertele, Franz Xaver, Pfarrer und Ober-Schul-Inspector	1 – – –
Haarlem.	
Herr A. van der Ende, Haupt-Inspektor des niedern und mittlern Schulunterrichts .	2 – – –
— Loosjes, A., Buchhändler . . .	1 – – –
Halberstadt.	
Herr Abs, Jos. Theodosius, Inspektor des Waisenhauses	1 – – –
— Augustin, Doctor und Domprediger .	1 – – –
— Basse, Lehrer am Waisenhause . .	1 – – –
— Robolsky	1 – – –
— Schade	1 – – –
— Vetter	1 – – –
Halle.	
Herr Kümmel, Buchhändler . . .	1 – E. T.
— Nasse, Fr., Doctor und Professor . .	1 – S. W.
Hamburg.	
Herr Bach	1 – – –
— Behrmann, Doctor	1 – – –
— von Chapeaurouge, Ami, . . .	1 – – –
— Perthes und Besser, Buchhändler . .	38 – – –
— Rösing, Doctor	1 – – –
Hannover.	
Herr Hahn, Gebrüder, Buchhändler . .	1 – – –

Herr

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Helwing, Buchhändler . . .	1 Ex. S. W.
— Baron C. von Steinberg . . .	1 – – –
Hanshagen. (bei Greifswalde.)	
Herr Ziemssen, Theodor, Doctor der Theologie und Pastor	1 – – –
Hardermyt. (Holland.)	
Herr van Hof, Hauptmann . . .	1 – – –
Harthausen.	
Herr Hugger, Pfarrer	1 – – –
Hattenhofen.	
Herr Wider, M., Pfarrer	1 – – –
Heidelberg.	
Das gemeinschaftliche Gymnasium . .	1 – – –
Herr Kleinschmidt, Professor . . .	1 – – –
— Mohr und Winter, Buchhändler . .	1 – – –
Heilbronn.	
Herr Freiherr von Berlichingen . .	1 – – –
— Denzel, Hofprediger	1 – – –
— von Glocker, Regierungsrath . .	1 – – –
Heiligenstadt.	
Herr Lingemann, Director und Assessor .	1 – – –
Heinsdorf.	
Herr Bauer, Prediger	1 – E. T.
Heinzenberg. (Graubünden.)	
Herr Otto-Decarisch	1 – S. W.
Herisau.	
Herr Bruderer, Barthol.	1 – – –
— Fitzi, Lehrer	1 – – –
— Müller, Carl	1 – – –
— Schefer, Joh. Conrad, Rathschreiber .	1 – – –
— Schefer, Joh., Alt-Hauptmann . .	1 – – –
— Wirth, J. J., Lehrer	1 – – –
Herzberg.	
Die Schullehrer-Bibliothek	1 – – –
Herr Weise, Superintendent . . .	1 – – –
Herzogenbuchsee.	
Herr Moser, J. R., Handelsmann . .	1 – – –
Hildburghausen.	
Herr Fischer, Landschaftssyndikus . .	1 – – –
Die Geschäfts-Bibliothek der h. Landesregierung	1 – – –
Herr Nonne, Doctor und Schulrath . }	2 – – –
	30 – E. T.
Die pädagogische Bibliothek	1 – S. W.
Herr von Uttenhoven, Regierungsrath und Kammerherr	1 – – –
— Wagner, Geheimerrath	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Hildesheim.	
Die Beverinische Bibliothek	1 Ex. S. W.
Herr Gerber, E.	1 - - -
— Patricius, Pater und Domprediger .	1 - - -
— Wiener, Bankier	1 - - -
Höchst.	
Herr Müller, Rector	1 - - -
Höchstädt.	
Herr Blöst, Christoph, K. B. Landrichter .	1 - - -
Hofwyl.	
Herr Baehr, Chr. Aug., aus Sachsen . .	1 - - -
— Becker, U., Lehrer	1 - - -
— von Bissing, Obrist, aus Schlesien .	1 - - -
— Graf Carl von Breßler, aus Schlesien .	1 - - -
— von Fellenberg, Emanuel, ...	1 - - -
— Graf Eduard von Oppersdorf, aus Schlesien	1 - - -
— Zuberbühler, J. C., Lehrer	1 - - -
Horchheim.	
Herr Dillmann, Joh., Schullehrer . . .	1 - - -
Horgen.	
Die Lesegesellschaft	1 - - -
Hottingen. (Canton Zürich.)	
Herr Eßlinger, D.	1 - - -
Idstein.	
Herr Anthes, Gesanglehrer am Seminarium und Pädagogium, und Kantor	1 - - -
— Diehl, Gottfried, Lehrer am Schullehrer-Seminarium	1 - - -
— Frickhöfer, Carl	1 - - -
— Gottschalk, Schullehrer	1 - - -
— Petery, Philipp, Lehrer am Schullehrer-Seminarium	1 - - -
— Weldert, Schullehrer	1 - - -
— Wortmann, Schullehrer	1 - - -
Jena.	
Herr Cröker, Buchhändler	1 - - -
— Martin, Doctor, Geheimer Rath und Ober-Appellationsrath	1 - - -
— Schmidt, Geheimer Rath	1 - - -
Demoiselle Schütz, Lotte	1 - - -
Herr Voigt, Joh. Gottf., Buchhändler .	1 - - -
Iferten. (Yverdon.)	
Herr Correvon, der Sohn	1 - C. T.
— Decoppet, Geistlicher	1 Ex. S. W.
Demoiselle Dorat, Esther	1 - - -
Herr Ellenberger, Kaufmann	1 - - -

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Demoiselle Gruner, Lehrerinn . . .	2 Ex. S. W.
Frau Baronin von Guimps . . .	1 — — —
Herr Janvrin, Kaufmann aus Jersey . .	1 — — —
— Krüsi, Hermann, Lehrer . . .	1 — — —
— Lange, Lehrer	1 — — —
— Langthon	1 — — —
— Niederer, Joh., Pfarrer und Erzieher .	1 — — —
— Penceret, Apotheker	1 — — —
— Pestalozzi, Gottlieb, Studiosus . .	1 — — —
— Schmid, Joseph, Lehrer . . .	1 — — —
Die Stadtbibliothek	1 — — —
Herr Wildt, Christian, Apotheker . .	1 — — —
Illau. (Canton Zürich.)	
Herr Keller, Pfarrer	1 — — —
— Pfenninger, Hans Rud., Alt-Präsident von Unter-Illau	1 — — —
Imgenbroich. (Bezirk Aachen.)	
Herr Jansen, Schullehrer der kathol. Gemeinde	1 — — —
— Kron, Schullehrer der evang. luth. Gem.	1 — — —
— Krug, Carl, Tuchfabrikant . . .	1 — — —
— Offermann, königl. Bürgermeister .	1 — — —
Inden. (bei Jülich.)	
Herr Bansch, Joh. Peter	1 — — —
Joachimsthal. (Preußen.)	
Die Schule	1 — — —
Isenburg-Büdingen.	
Frau Gräfin Ferdinande, geborne Gräfin zu Erbach-Schönberg	1 — — —
Jülich.	
Herr Reinhard, evang. luth. Pfarrer . .	1 — — —
Jumburg. (Rußland.)	
Herr Lieb, Fr., aus Bischofzell . . .	2 — — —
Kaiserslautern.	
Herr Balbier, Schul-Direktor . . .	1 — — —
— Böcking, R., Kaufmann . . .	1 — — —
— Dick, Kreisgerichts-Präsident . .	1 — — —
— Gießling, Professor	1 — — —
— Heußner, Bezirks-Director . . .	1 — — —
— Jakob, Handelsmann	1 — — —
— Meuth, Einnehmer	1 — — —
— Nettig, Bezirksforstmeister . . .	1 — — —
— Wahl, Professor	1 — — —
Kaltenholzhausen.	
Herr Keiper	1 — — —
Kaschau.	
Herr d'Este, Victor, Abt und Professor .	1 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Kelzenberg. (Bezirk Düsseldorf.)	
Herr Keller, Pfarrer	1 Ex. S. W.
Kemlitz.	
Herr Seehaus, Schullehrer	1 – E. T.
Kempten.	
Herr Böhm, Leonhard, Professor und Rector am k. Gymnasium	1 – S. W.
Kettenis. (Bezirk Aachen.)	
Herr Dürieux, Egidius Jos., ...	1 – – –
Ketternschwabach.	
Herr Börner	1 – – –
Kiel.	
Herr Gensichon, Professor	2 – – –
Die Universitäts-Bibliothek	1 – – –
Kirchberg.	
Herr Tschantz, J. G., Fabrikant . .	1 – – –
Klagenfurt.	
Frau Baronin von Kayserstein, geborne Baronin Elise von Herbert	1 – – –
Kliecken. (bei Dessau.)	
Herr von Lattorf, Carl.	1 – – –
Knedelstätten. (bei Neuß.)	
Herr Kaiser, katholischer Lector . . .	1 – – –
Knonau. (bei Zürich.)	
Herr von Meyer, Ludwig, Rathsherr .	1 – – –
Königsberg.	
Die Bibliothek der Ost-Preußischen Regierung	1 – – –
Herr Busold, Regierungs- und Schulrath .	1 – – –
— Hagenauer, Director des Waisenhauses .	1 – – –
— Nicolovius, Friedrich, Buchhändler .	5 – – –
— Steeger, Joh. Abrah., Lehrer am Waisenhause	1 – – –
— Tobias, Jakob Wolff, ...	1 – – –
— Unzer, Buchhändler	12 – – –
Königsfelden.	
Herr Stäbli, Doctor und Spitalarzt . .	1 – – –
Kopenhagen.	
Herr Brummer, Friedrich, Buchhändler .	6 – – –
Kort.	
Die Pastoral-Lesegesellschaft	1 – – –
— Schullehrer-Lesegesellschaft	1 – – –
Kreuzlingen.	
Herr Anderwerth, Georg, ...	1 – – –
— Jakobi, Abt	1 – – –
Lahr. (im Breisgau.)	
Herr Bühler, Carl, Kaufmann . . .	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Das Pädagogium	1 Ex. S. W.
Lanark. (Schottland.)	
Herr Buchholz, Prediger und Erzieher .	1 - - -
Landshut.	
Herr Salat, Joseph, Professor der Philosophie an der hohen Schule	1 - - -
Langenmoosen.	
Herr von Schmid, Pfarrer und Schul-Inspektor	1 - - -
Langenrickenbach. (Cant. Thurgau.)	
Herr Schieß, Pfarrer	1 - - -
Langenthal.	
Herr J. D. Mummenthaler, Ammann und Statthalter	1 - - -
Langnau. (Cant. Bern.)	
Herr Schneider, Lehrer und Erzieher . .	1 - - -
Lank.	
Herr Mertens, Pfarrer	1 - - -
La Tour. (bei Vevay.)	
Herr Hügonin, Friedensrichter . . .	1 - - -
Laubach. (Wetterau.)	
Herr J. Chr. G. Richter, Erzieher zweier Grafen zu Solms und Isenburg . . .	1 - - -
Laufen. (bei Salzburg.)	
Herr Unterberger, Ph. Jakob, Lehrer an der Stadtschule	1 - - -
Lauingen.	
Herr Spät, Joh. Georg, Stadtcaplan und Schulinspektor	1 - - -
Lausanne.	
Frau Dapples-Steiner	1 - - -
Herr de Laharpe, Fr. Cäsar, General und Geheimerrath	1 - - -
— de Mollin, Bankier	1 - - -
— Mieg, Elias, Hofrath und Erzieher der Prinzen von Isenburg	1 - - -
Der Staatsrath des Cantons Waadt . .	2 - - -
Leeuwaarden. (Holland.)	
Herr Beucker Andrea, D. H., Schreiber der Handelsbank	1 - - -
— von der Plaats, J. D., Schul-Inspector	
Leipzig.	
Herr Anger, Kammerrath	1 - - -
— Barth, Joh. Ambr., Buchhändler .	3 - - -
— Cnobloch, Carl, Buchhändler .	20 - - - 42 - E. T.
— Fleischer, J. Benjam. Gerhard, Buchhändler	3 - S. W.

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.			
		Ex.	S.	W.
Herr Gedike, Director	1			
— Hartmann, Ferd., Buchhändler	1	–	–	–
— Kummer, Paul Gotthelf, Buchhändler	2	–	–	–
— Lindner, Professor	1	–	–	–
— Mayer=Frege, Bankier	1	–	–	–
— von Ploß, Bankier u. K. S. Kammerrath	1	–	–	–
— Reclam, C. H., Buchhändler	2	–	–	–
— Veikardt, Vesperprediger und Collaborator an der Bürgerschule	1	–	–	–
Leitmeritz. (Böhmen.)				
Herr Renner, Domherr	1	–	–	–
Lemgo.				
Herr Meyer, Buchhändler	1	–	–	–
Lennep.				
Herr Heydweiler, Landrath	1	–	–	–
Lenzburg.				
Herr von Eglof, Carl, Gesandtschafts=Sekretair	1	–	–	–
Liegnitz.				
Herr Kuhlmey, Buchhändler	1	–	–	–
Liestal. (Canton Basel.)				
Herr von Brunn, Pfarrer	1	–	–	–
— Wetzel, Joh.,	1	–	–	–
— Wetzel, Isaak,	1	–	–	–
Lindau.				
Die öffentliche Bibliothek	1	–	–	–
Herr Eibler, Heinrich, Fruchthändler	1	–	–	–
— Kinkelin, Math., Rauchhändler	1	–	–	–
Linn. (bei Krefeld.)				
Der Schulvorstand	1	–	–	–
Linnich.				
Herr Weinbeck, Schullehrer	1	–	–	–
Lino.				
Herr Hube, Schullehrer	1	–	–	–
Linz, an der Donau.				
Herr Haslinger, Buchhändler	2	–	–	–
Linz, am Rhein.				
Herr Thewalt, Amtmann	1	–	–	–
Lißa. (bei Görlitz.)				
Herr Berger, Pastor	1	–	–	–
Lörrach.				
Das Pädagogium	1	–	–	–
Lohn.				
Herr Ziegler, Fried., Pfarrer	1	–	–	–
London.				
Herr Aders	1	–	–	–

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Ludwigsburg.	
Herr von Berlichingen, Baron und Lieutenant	1 Ex. S. W.
Frau von Röder, Staatsdame, geborne von Mecklenburg	1 - - -
Herr von Röder, General=Lieutenant . .	1 - - -
— Schöll, Waisenhaus=Pfarrer . .	1 - - -
Frau von Unruh, Staatsdame . . .	1 - - -
Herr von Varnbüler, General . . .	1 - - -
Ludwigslust.	
Herr von Schmidt, Gouverneur S. H. des Herzogs Paul von Mecklenburg=Schwerin .	1 - - -
— Freiherr von Steinacker, Oberst .	1 - - -
Lüneburg.	
Herr Evers, Ernst August, Inspector und erster Professor der Ritter=Akademie . . .	2 - - -
Die Herren Herold und Wahlstab, Buchhändler.	1 - - -
Lützelflue. (Canton Bern.)	
Herr Gaisbühler, Fabrikant . . .	1 - - -
Lurtingen.	
Herr Mäder, Joh., Staatsrath . . .	1 - - -
Lustnau. (bei Tübingen.)	
Herr Riecke, Pfarrer	12 - - -
Luxemburg.	
Herr Stammer, Professor an dem Athenäum .	4 - - -
Luzern.	
Herr Amrhyn, J. K., Schultheiß . .	1 - - -
— Anich, Joh. Martin, Buchhändler .	1 - - -
— Göldlin, R., Obrist	1 - - -
— Meyer von Schauensee, Schultheiß .	2 - - -
— Schnyder von Wartensee, Xaver, Musicus	1 - - -
Madel. (Bezirk Merseburg.)	
Herr Richter, Schullehrer	1 - E. T.
Männedorf. (Canton Zürich.)	
Herr Billeter, Kantonsrath	1 - S. W.
Mahlberg.	
Die gemischte Lehranstalt	1 - - -
Herr Lembke, Professor u. Vorsteher d. Lehranstalt	1 - - -
Mainz.	
Herr Bäcker, Regierungs=Commissär . .	1 - - -
— Billing, Notar	1 - - -
— Born, Kaufmann	1 - - -
— Creizenach, Lehrer	1 - - -
— Dael	1 - E. T.
— Dahm, Lehrer	1 - - -
— Franz, Lehrer	1 - - -
— Glückert, Joh. And.	1 - - -

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Hartenkeil, Lehrer	1 Ex. E. T.
Frau Hauswald	1 – – –
Herr Henle, S.	1 – S. W.
— Heuß, Regierungsrath	1 – – –
— Klein, Math., Lehrer	1 – – –
— Klemm, Pfarrer zu St. Quintin	1 – – –
— Lautern, C., Kaufmann	1 – – –
— Mappes, B., Notar	1 – – –
— Mappes, C. —	1 – – –
— Meletta, Kaufmann	1 – – –
— Mentges, Lehrer	1 – – –
— Müller, M. J., Professor	1 – E. T.
Malchin. (in Mecklenburg.)	
Herr Timm, Apotheker	2 – S. W.
Marienkirch. (Elsaß.)	
Herr Mäder, Pfarrer	1 – – –
Marktbreit.	
Herr Günther. W. A.	1 – – –
Maulbronn.	
Herr Dapp, Prälat	1 – – –
Meiland.	
Herr Bignami, Carl	1 – – –
Frau von Pobechheim	1 – – –
Memel.	
Frau Consentius	2 – – –
Memmingen.	
Herr Abrell, Wolfg. Thomas, Schullehrer	1 – E. T.
— Dilg, Jakob	1 – S. W.
— Zangmeister, Stadtpfarrer u. Schulinspektor	1 – – –
Menziken. (Canton Aargau.)	
Herr Hierholzer	1 – – –
Merseburg.	
Herr Hennicke, M., Dom-Diaconus	1 – – –
Die Regierungs-Bibliothek	1 – – –
— Schullehrer-Bibliothek	1 – – –
Herr Weiß, Regierungsrath	1 – – –
Merzdorf.	
Herr Rietdorf, Schullehrer	1 – E. T.
Mettmann.	
Herr Bergerhoff, Christian, kathol. Schullehrer	1 – S. W.
— Hasch, Caspar, luther. Schullehrer	1 – – –
— Henkenhaus, Schullehrer	1 – – –
— Herzog, Chr. Wilh., Kaufmann	1 – E. T.
— Hohenadel, Franz, kathol. Pfarrer	1 – S. W.
— Laufs, Joh Meinhard, reform. Prediger	1 – E. T.
— Meisenburg, Wilhelm	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Neubauer, Karl, Gerichts=Vollzieher .	1 Ex. S. W.
— Schollenbruch, Joh. Gottf., reform. Schullehrer	1 - S. W.
— Wichelhaus, Joh., reform. Prediger .	1 - - -
— Wimmershoff, Chr. Wilh., Posthalter .	1 - E. T.
Minden.	
Herr Sorck, Post=Secretär . . .	1 - - -
Mitau.	
Herr Brandt, Stud. Theol. und Lehrer . .	1 - - -
Mollis. (Canton Glarus.)	
Herr Schindler, Rathsherr	1 - - -
— Streif, Adjutant	1 - - -
Ein Ungenannter	1 - - -
Montjoie. (Bezirk Aachen.)	
Herr Böcking, Königl. Preuß. Landrath . .	1 - - -
— Breuer, Theod., Geistlicher . . .	1 - E. T.
— Cremer, Wilh. Jos., Magistrats=Rendant	1 - - -
— Karthauß, F. W., K. P. Kreissekretär .	1 - - -
— Lejeune Dirichlet, K. P. Rentmeister .	1 - S. W.
— von Sack, K. P. Major und Bataillons=Commandeur	1 - - -
— Scheibler, P. J., Tuchfabrikant . .	1 - - -
— Schlömer, K. P. Bürgermeister . .	1 - E. T.
— Schmitz, Peter Wilh., Tuchfabrikant .	1 - S. W.
— Uerlichs, Heinr. Jos., K. P. Notar .	1 - E. T.
Morgenstetten.	
Herr Bardili, M., Pfarrer . . .	1 - S. W.
Mosbach.	
Die Pastoral=Lesegesellschaft . . .	1 - - -
Moskau.	
Herr Graf, L.	1 - - -
Mühlhausen. (Frankreich.)	
Herr Bauer, Doktor	1 - - -
— Blech, Fr. Joseph	1 - - -
— Bonnet, Fr., ...	1 - - -
Der Cercle Social	1 - - -
Herr Dollfus, Caspar	1 - - -
— Dollfus=Mieg	1 - - -
— Heilmann, Ferd.	1 - - -
— Hofer, Matheus	1 - - -
— Hugenin, J. P.	1 - - -
— Joseph, Pfarrer	1 - - -
— Köchlin, Jakob	1 - - -
— Köchlin, Jeremias	1 - - -
— Köchlin, Joseph	1 - - -
— Manz, Fabrikant	1 - - -

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Nägeli, J. J.	1 Ex. S. W.
— Risler und Comp., Buchhändler . .	2 – – –
— Schlumberger, Apotheker . . .	1 – – –
— Schlumberger = Blech . . .	1 – – –
— Schlumberger = Hofer, Jakob . .	1 – – –
— Schmerber, J. G., Gärber . . .	1 – – –
— Spoerlin, J. M.	1 – – –
— Thierry, Sohn Peter	1 – – –
— Weber, Sohn Heinrich . . .	1 – – –
— Ziegler = Blech	1 – – –
— Zündel, Joh.	1 – – –
Mühlhausen. (Sachsen.)	
Herr Schollmeyer, Joh. Georg, Rector des Gymnasiums	1 – – –
Mühlheim.	
Herr Reche, Consistorial = Rath . . .	1 – – –
München.	
Herr von Baader, Clemens, Regierungs = und Schulrath	1 – – –
— Fleischmann, Buchhändler . . .	1 – – –
— von Grouner, Samuel, Hauptmann in K. B. Diensten	1 – – –
— von Holland, Ritter des Civil = Verdienst= Ordens der baierischen Krone, und Director des männlichen Erziehungs= und Lehrinstituts	1 – – –
— Huber, Franz, Lehrer an der protest. Schule	1 – – –
— Lindauer, Buchhändler	1 – – –
— von Montgelas, Graf Max, . . .	1 – – –
— Reitter, Ferdinand, königl. Brauhauspachter	1 – – –
— von Schlichtegroll, Ritter und General=Sekretär der königl. Akademie der Wissenschaften	1 – – –
— Schmeller, H. A., K. B. Oberlieutenant	1 – – –
— von Utzschneider, Geheimer Rath . .	1 – – –
— Weichselbaumer, Math., Schulcommissär und Director der Sonntagsschulen . .	1 – – –
— von Weiler, Ritter Kajetan, Academiker und Director der Studienanstalten . .	6 – – –
— Zeissinger, Joh. Fried., Lehrer der protest. Schule	1 – – –
Münster.	
Das königl. preußische Consistorium . .	9 – – –
Münsterwalde. (bei Marienwerder.)	
Herr Zeller, C. A., Schulrath	3 – – –
Mundingen. (im Breisgau.)	
Herr Scheffelt, Joh. Michael . . .	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Murten.	
Herr Chatoney, Jakob, Amtsrichter und Notar	1 Ex. S. W.
Neckargemünd.	
Die Pastoral-Lesegesellschaft der Diöcesen Neckargemünd, Sinsheim und Bischofsheim .	1 - - -
Neersen. (bei Crefeld.)	
Herr Compes, J. L.	1 - - -
Neesbach.	
Herr Kolb, Schullehrer	1 - - -
Neuenburg. (Neufchatel.)	
Herr von Chambrier, Hypolite . . .	1 - - -
— Courvoisier, Staatsrath . . .	1 - - -
— du Pasquier-Roulet, Handelsmann .	1 - - -
— Mollin, Staatsrath	1 - - -
— Moritz, William, Mahler . . .	1 - E. T.
— von Rougemont, General-Procurator .	2 - S. W.
Neuhof. (bei Heilbronn.)	
Herr Keßler, Heinrich, Gutsbesitzer . .	1 - - -
Neunkirchen.	
Herr Lindehorn, Cand. Theol. . . .	1 - - -
Neus. (bei Düsseldorf.)	
Herr Jäger, Doctor und Regiments-Chirurgus	1 - - -
Neustreliz. (im Mecklenburgischen.)	
Herr Becker, C. A. F., Schullehrer . .	1 - - -
— Giesebrecht, A., Lehrer . . .	1 - - -
Neuwied.	
Herr Graff, Peter, Oekonom . . .	1 - - -
— Meyer, Andreas, Doctor beider Rechte .	1 - - -
— Reck, Prediger	1 - - -
Niederweningen. (Cant. Zürich.)	
Herr Weidmann, Gerichtsvogt . . .	1 - - -
Nierstein.	
Herr Wallot, Pfarrer	1 - - -
Nordhadstedt.	
Die Prediger-Bibliothek	1 - - -
Nordhausen.	
Herr Happach, G. W., Buchhändler . .	1 - - -
— Kellner, Schullehrer	1 - - -
Nürnberg.	
Herr Campe, Buchhändler	1 - - -
Nürtingen.	
Herr Ettensperger, Reallehrer . . .	1 - - -
Oberdorf. (bei Kaufbeuren.)	
Herr Gram, K. B. Landrichter . . .	1 - - -
— von Schanzenbach, K. B. Rentbeamter .	1 - - -

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Oberdorf. (bei Solothurn.)	
Herr Lambert, Pfarrer	1 Ex. S. W.
Ober=Glogau.	
Herr Titz, A., Lehrer am Seminarium .	1 - - -
Ober=Lenningen.	
Herr Rösler, Pfarrer	1 - - -
Ober=Roth.	
Herr Kansler, M., Pfarrer	1 - - -
Oehlsberg.	
Fräulein von Hartmann, Stiftvorsteherinn .	1 - - -
Ofen.	
Herr von Asbóth, Andreas, Güter=Präfekt .	1 - - -
Frau von Babarzi, geborne Therese von Finta	1 - - -
— Gräfinn von Batthyány, geborne Josephine von Rudnyak	1 - - -
— Gräfinn Therese von Brunsvik . .	3 - - -
Herr Graf Joseph von Brunsvik . .	1 - - -
— Graf Franz von Brunsvik . .	1 - - -
Frau von Burgmann, geborne Baroninn Elise von Seeberg	1 - - -
Frau Gräfinn von Chotek, geborne Gräfinn Henriette von Brunsvik	1 - - -
Herr Baron Franz von Fellner, . . .	1 - - -
— Baron von Forray	1 - - -
— Köffinger, Paul, Doctor Med. . .	1 - - -
— Baron von Liptay	1 - - -
— Litrow, Joseph, Professor der Astronomie	1 - - -
Frau von Majthényi, geb. Nina von Bartakovits	1 - - -
Herr Rigl, Antonin, Architect . . .	1 - - -
Frau Gräfinn von Schmidegg, geb. von Pethö	1 - - -
Herr Schuster, Carl, Pfarrer . . .	1 - - -
— Simonyi, Paul, Domherr zu Stuhlweissenburg	1 - - -
Frau Gräfinn Josephine von Stackelberg, geborne Gräfinn von Brunsvik . . .	1 - - -
— Gräfinn Fanny von Szécsen, geborne Gräfinn von Forgacs	1 - - -
— Gräfinn Caroline von Teleki, geborne Gräfinn von Brunsvik	1 - - -
Herr von Urményi, Maximilian, Statthalterey=Rath	1 - - -
— von Vegh, Stephan, ...	1 - - -
— Freiherr von Wetzlar, k. k. Obristwachtmeister beim Geniecorps	1 - - -
Frau von Wodnyanszky, geborne von Rodt .	1 - - -

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Offenbach.	
Herr Brede, Buchhändler	4 Ex. S. W.
— Spener, Wilh.	1 — — —
— Spieß, Pfarrer	1 — — —
Offenburg.	
Das Gymnasium	1 — — —
Ohmenheim. (Württemberg.)	
Herr Vetter, Decan und Pfarrer	1 — — —
Oldenburg.	
Die Großherzogl. Oldenb. Bibliothek	5 — — —
Olten.	
Die Schulcommission	1 — — —
Orsenhausen.	
Herr Dossenberger, Pfarrer und Decan	1 — — —
Ostrowe.	
Herr Pulst, Schullehrer	1 — — —
Paderborn.	
Herr Wesener, Buchhändler	2 — — —
Pauroth.	
Herr Guth	1 — — —
Paris.	
Herr Jullien, Marc. Ant., Ritter der Ehrenlegion	1 — — —
— Perier, Camille, Kaufmann	1 — — —
— Stapfer, P. A., ehemaliger helvet. Minister	1 — — —
Pesth.	
Frau Gräfinn Marie von Andrássy, geborne Festetits	1 — — —
— Gräfinn von Barhoßy	1 — — —
Herr Berta, Barthol.	1 — — —
— von Böhm, Carl, Professor an der Universität	1 — — —
— Böhm, Stephan	1 — — —
Frau von Borbely, geborne von Vay	1 — — —
Herr von Borbely, Alexander	1 — — —
— von Bujanovits, Ed.	1 — — —
Frau Gräfinn Ant. von Csáky, geb. Baroninn Vetsey	1 — — —
Herr von Desseöffy, Graf Joseph	1 — — —
— von Desseöffy, Graf Stephan	1 — — —
— Eberhard, Gottlob Chr.	1 — — —
— Egger, Wilh., Erzieher	1 — — —
— Engelschall, Joh.	1 — — —
— Fröhlich, Joh Sam.	1 — — —
— Fuchs, Christian	1 — — —
Frau von Gézy, geborne von Balogh	1 — — —
Herr Gömöry, Carl	1 — — —
— von Horváth, Joseph	1 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr von Kiß, Emrich, ...	1 Ex. S. W.
Frau Gräfinn von Klobusitzky, geborne Jankovits	1 – – –
Herr von Lázár, Sigmund . . .	1 – – –
— Liedemann, Joh. Samuel . . .	6 – – –
Frau von Lukáts, Rosa	1 – – –
Herr von Péchy, Emrich, Vicepalatin . .	1 – – –
— Petz, Samuel	1 – – –
Frau von Pély, geborne von Vay . .	1 – – –
— Baroninn von Rudnyanszky, geborne Baroninn von Liptay	3 – – –
Herr von Schedius, Ludwig, Professor der Aesthetik an der Universität, und Vorsteher der evang. Schule	1 – – –
— von Szabo, Joh.	1 – – –
— von Szentgyörgyi	1 – – –
Frau von Szerdahelyi, geborne von Tihanyi,	1 – – –
— Gräfinn Johanna von Teleki, geborne Baroninn Mészáros	1 – – –
— von Vay, geborne Baroninn von Adelsheim	1 – – –
Herr Baron Nikol. von Vay, k. k. General .	1 – – –
— Veletzky, Johann, Professer an der Universität	1 – – –
Frau Gräfinn von Waldstein, geborne Gräfinn von Sztáray	1 – – –
Herr Weber, Michael	1 – – –
— von Zeik, Daniel, Hofrath . . .	1 – – –
Petersdorff.	
Herr Niese, Cantor	1 – – –
Pettus.	
Herr Berndt, Schullehrer	1 – E. T.
— Neumann, Prediger	1 – – –
Pettau. (in Graubünden.)	
Herr Porta, Andr. R. A., Professor . .	1 – S. W.
Pfeffers.	
Herr Eisenring, Pater, Capitular des Klosters und Inspector der kathol. Schulen im Bez. Sargans	1 – – –
— Pfister, Placidus, Pater u. Decan d. Klosters	1 – – –
— Steiner, Joh. Bapt., Pater und Präfekt der Schulen des Klosters	1 – – –
Pforzheim.	
Herr Drcuttel, Professor	1 – – –
Die Lesegesellschaft	1 – – –
Die Schullehrer-Lesegesellschaft . . .	1 – – –
Das Pädagogium	1 – – –
Philadelphia.	
Herr Duane, William, Redakteur der Aurora	1 – – –
— Mäclür, Wilh.	12 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Plantenberg. (bei Wien.)	
Herr von Blasko, Joh., Director eines Erziehungs-Instituts, und Erzieher des Grafen von Fries	1 Ex. S. W.
Potsdam.	
Herr von Bassewitz, Regierungs-Chef-Präsident	1 – – –
— Beilschmidt, Cantor und Lehrer . .	1 – – –
Die Bibliothek der K. P. Regierung .	1 – – – 20 – E. T.
Herr von Brenn, Regierungs-Director .	1 – S. W.
— Brüß, Lehrer am Gymnasium . .	1 – – –
— Chodowiecky, Prediger	1 – – –
— Frank, königl. Hofapotheker . . .	1 – – –
— Hesselbarth, Regierungs-Calculator .	1 – – –
— Horvath, Buchhändler . . .	4 – – – 1 – E. T.
— Keil, Lehrer an der Bürgerschule .	1 – S. W.
— Marsch, Doctor	1 – – –
— Neisch, Regierungs-Calculator . .	1 – – –
— Runge, Gustav, Lehrer	1 – – –
— von Schleuniz, Ober-Forstmeister .	1 – – –
Das königl. Schullehrer-Seminarium und Gymnasium	1 – – –
Herr Stechert, Schulvorsteher . . .	1 – – –
— Steinz, Candidat	1 – – –
— Thirnemann, Lehrer am Gymnasium .	1 – – –
— von Türk, W. C. C., Freiherr, Regierungsrath ꝛc.	1 – – –
— Uhlig, Schulvorsteher	1 – – –
— Zarnak, Director des großen K. Waisenhauses	1 – – –
Prag.	
Die Calvesche Buchhandlung	2 – – –
Prenzlau.	
Herr Braun, Fried. Wilh.	1 – – –
Promentou. (bei Nyon.)	
Herr Schmid, Joh. Michael, Kaufmann .	1 – – –
Prümm.	
Herr Hepp, Professor	1 – – –
— Molitor, Secretär	1 – – –
— Simon, Pfarrer	1 – – –
Pustleben.	
Herr von Dohm, Geheimer Rath . . .	1 – – –
Randerath. (Bezirk Aachen.)	
Herr Schlickum, evang. reform. Pfarrer .	1 – – –
— Thyssen, Schullehrer	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Ranshofen. (bei Braunau.)	
Herr Hauser, Pancraz, Dechant . . .	1 Ex. S. W.
Rastadt.	
Das Lycäum	1 - - -
Rechtenbach.	
Herr Weinrich, Pfarrer	1 - - -
Reichenberg. (Böhmen.)	
Herr Neuhäuser, Lehrer . . .	1 - - -
Reichenweyer. (bei Colmar.)	
Herr Schreiner, Christian, Vorsteher eines Erziehungs-Instituts	1 - - -
Rens.	
Herr Meiler, Joseph, Schullehrer . .	1 - - -
Reval.	
Herr von Stackelberg, Baron Christoph .	1 - - -
Rheinegg.	
Herr Custer, Jakob Lorenz, Kantonsrath .	1 - - -
Richtenschweil.	
Herr Hoze, Joh. Heinr., Doctor . .	1 - - -
Richterich. (bei Aachen.)	
Herr Hüsgen, königl. preuß. Regierungs- und Schulrath, und kathol. Pfarrer . . .	1 - - -
Riga.	
Herr Beise, Pastor an der deutschen reform. Gemeinde	3 - - -
— Hartmann, Buchhändler . . .	10 - - -
— Marty, Rudolph	2 - - -
Riton. (Cant. Zürich.)	
Herr Wegmann, Heinrich, Kantonsrath .	1 - - -
Rohrbaß. (Cant. Zürich.)	
Herr Schurter, Oberamtsrichter . . .	1 - - -
Rommersdorf.	
Herr Wigend, Rentmeister	1 - - -
Ronsdorf.	
Herr Lied	1 - - -
— Wilke, Privatlehrer	1 - - -
Rostock.	
Herr Stiller, Buchhändler	1 - - -
Rottenburg.	
Herr General-Vikariatsrath Dassenberger .	1 - - -
Rotweil.	
Die Lesegesellschaft des Dekanats . . .	1 - - -
Die Lesegesellschaft d. Schullehrer d. Inspectorats	1 - - -
Roundwood. (bei Dublin.)	
Herr Synge jun., John, Güterbesitzer . .	12 - - -

Rudol-

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Rudolstadt. (bei Lauban.)	
Herr Langer, Pfarrer	1 Ex. S. W.
Rußland.	
Folgende 21 Personen aus verschiedenen Oertern, zusammen	30 – – –
Herr von Bock, Hauptmann	
— von der Brüggen, Kirchspielsrichter	
— von Campenhausen, Kammerherr und Baron zu Orellen	
— von Grote, Ober-Director	
— von Jarmerstedt, Landrichter	
— von Kahlen, Assessor in Neu-Calzenau	
— von Mellin, Graf und Landrath	
— von Murthel, Pastor in Seßwegen	
— von Rennenkampff, Ritterschafts-Notar	
— von Samson, Landrichter	
Frau von Schultz, Assessorinn zu Alt-Calzenau	
Herr Baron von Schultz, genannt von Funken, Hofrath	
— Baron von Schultz, Landmarschall	
— von Sivers, Landrichter in Euseküll	
Frau von Transehe, Kreismarschallin in Annenhof	
Herr von Transehe, Hofgerichtsassessor	
— von Transehe, Hauptm. zu Neu-Wrangelshof	
— von Transehe, Kirchspielsrichter zu Eclaa	
— Baron von Ungern Sternberg, Hauptmann aus Ceraufer	
— von Zimmermann, Assessor	
— von Zoeckell, Hofgerichts-Assessor	
Saarbrück.	
Herr Böcking, Heinrich	1 – – –
— von Dorsberg, Ludwig	1 – – –
— Hartung Traugott	1 – – –
— Karcher, Heinrich	1 – – –
— Karcher, Jakob	1 – – –
— Koch, Philipp	1 – – –
— Röchling, Doctor Med.	1 – – –
— Schmidborn, Carl	1 – – –
— Stumm, Friedrich	1 – – –
Sanct Gallen.	
Herr Aepli, Alexander, Med. Doctor, Präsident des Sanitäts-Collegiums und Mitglied des großen Rathes	1 – –
— Binder-Bonwiller, Kaufmann u. Lieutenant	1 – – –
— Brandstetter, R., Professor	1 – – –
— Daller, Christian, Kaufmann	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Dießi, Vorsteher einer Erziehungsanstalt	1 Ex. S. W.
— Fehr, J. C., Kaufmann, Polizey-Director und Stadtrath	1 – – –
— Fels, Hermann, Kaufmann, Präsident des Stadtrathes, u. Mitgl. des souv großen Rathes	1 – – –
— Girtanner, Daniel, Bankier u Cantonsrath	1 – – –
— von Gonzenbach, David, Kaufmann und Mitglied des Erziehungsrathes	1 – – –
— von Gonzenbach, Carl, Kaufmann, Präsident des Bezirksgerichts, und Alt-Hauptmann .	1 – – –
— Hausknecht, Joh. Jakob, Sekretär .	1 – – –
— Hottinger, Conrad, Lehrer . . .	1 – – –
— Mayer, J. J., Bankier und Hauptmann .	1 – – –
— Meyer, Daniel, Apotheker, Bezirks-Richter, Raths-Beisitzer, und Sanitäts-Rath .	1 – – –
— Näf, Georg, Med. Doctor, und Mitglied des Sanitäts-Collegiums	1 – – –
— Rothmund, Decan	1 – – –
— Scherer, G. C., Antistes der evang. ref. Geistlichkeit des Cantons, und Präsident der Hülfsgesellschaft	1 – – –
— Schirmer, Kaufmann, Appellations- und Cantonsrath	1 – – –
— Schobinger, Julius, Kaufmann . .	1 – – –
— Sprüngli, Nikolaus	1 – – –
— Steinmann, Gottfr., ehemal. Administrater	1 – – –
— Weniger, Michael, Kaufmann . .	1 – – –
— Wild, Bernhard, Med. Doctor, Cantons- und Sanitätsrath	1 – – –
— Zellweger-Wetter, Kaufmann u. Rittmeister	1 – – –
— Zollikofer, T. C., Med. Doctor, Appellations- und Cantonsrath	1 – – –
— Zollikofer, Wechselsensal . . .	1 – – –
Sanct Ingbert. (bei Saarbrück.)	
Herr Krämer, Philipp Heinrich . . .	1 – – –
Sanct Lambrecht.	
Herr Brünings, W., reform. Pfarrer . .	1 – – –
Sanct Petersburg.	
Herr Blessig, Ph. J.	1 – – –
— Bohnenblust, S., von Aarburg . .	1 – – –
— Boudillon, R., von Genf, Lehrer .	1 – – –
— Brieff, J., Buchhändler . . .	2 – – –
— Collins, David, Pastor . . .	1 – – –
— Collins, Eduard, Adjunct bei der k. Akademie d. W.	1 – – –
— Düplan de Cossonais, Lehrer . . .	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.			
Herr Düval', Fr., aus Genf, General=Consul	1	Ex.	S.	W.
Frau Gräfinn von Dunten, aus Liefland .	I	–	–	–
Herr Dyssen, J.	I	–	–	–
— von Engelsohn, Staatsrath . . .	I	–	–	–
— Feldtmann, G., aus Glarus . . .	I	–	–	–
— Fliers, Salomon, aus Zürich . . .	I	–	–	–
— Fourgener, wirklicher Etatsrath . .	2	–	–	–
Frau Froebelius, geborne Pasko . . .	I	–	–	–
Herr Gerdan, J. G. M.	I	–	–	–
Frau von Gersdorf, aus Liefland . . .	I	–	–	–
Das Gymnasium	I	–	–	–
Herr Gysendörfer, J.	I	–	–	–
— Hanf, F. C.	I	–	–	–
— von Herder, Wilhelm	I	–	–	–
— Hirschfeld, Pastor	I	–	–	–
— von Igelström, Graf und General . .	I	–	–	–
— Krause, Jakob, österr. General=Consul .	I	–	–	–
— Kubli, Paul, aus Glarus . . .	I	–	–	–
— Lantz, Jakob	I	–	–	–
— Liepmann, Doctor	I	–	–	–
— Melin, G., Lehrer	I	–	–	–
— Meykohm, James, Kaufmann . .	I	–	–	–
— Middendorf, Hofrath, Ritter und Inspector des Gymnasiums	I	–	–	–
— von Muralt, Joh., deutscher Prediger .	5	–	–	–
— Ouvaroff, wirklicher Etats=Rath und Curator des öffentlichen Unterrichts vom Gouvernement St. Petersburg	I	–	–	–
— Pluchart, A.	3	–	–	–
— Radloff, Professor	I	–	–	–
— Rempler, Kaufmann	I	–	–	–
— Sacken, Baron, Gouverneur im Lycäum und Bibliothekar	I	–	–	–
— Salome, Carl	I	–	–	–
— Schuberth, Hofrath und Inspector . .	I	–	–	–
— Seyfert, Christ., Lehrer	I	–	–	–
— von Sievers, G., Graf und General .	I	–	–	–
Der Staatsrath	I	–	–	–
Herr Stieglitz, Ludwig	I	–	–	–
— Stieglitz, Nicol.	I	–	–	–
— Stieglitz, Ph.	I	–	–	–
— Volborth, Pastor und Doctor . . .	I	–	–	–
— Von der Joue, C. D.	I	–	–	–
— Zimmermann, Carl, Collegien=Assessor .	I	–	–	–
Schaffhausen.				
Die Bürger=Bibliothek	I	–	–	–

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Die Bibliothek der Freunde	1 Ex. S. W.
Herr Deggeler, G. Jakob, Pfarrer . .	1 – E. T.
Frau Maurer, Wittwe, am Mühlsteg . .	1 – S. W.
Herr von Meyenburg, Postmeister . .	1 – – –
— Pfister, B., Bürgermeister . . .	1 – – –
— Schelling, zum Jordan, Kaufmann .	1 – E. T.
— Stokar, Friederich	1 – S. W.
Schellenberg.	
Herr Freiherr von Schell, Bürgermeister .	1 – – –
Scherzingen. (Cant. Thurgau.)	
Herr Ammann, Pfarrer	1 – – –
Schillingstadt.	
Das evangelische Dekanat Borberg . .	1 – – –
Schleddeu. (Bezirk Aachen.)	
Herr Alteua, Joh, Pfarrer	1 – – –
Schnepfenthal.	
Herr Girtanner, Julius, Mitvorsteher der Erziehungsanstalt	1 – – –
— Salzmann Inspector	1 – – –
Schönefeld.	
Herr Lösche, Schullehrer	1 – E. T.
Schönengrund. (Cant. Appenzell.)	
Herr Frey, Pfarrer	1 – S. W.
Schönthal.	
Die Kapitelsbibliothek	1 – – –
Schopfheim.	
Die Pfarr-Lesegesellschaft	1 – – –
Die Schullehrer-Lesegesellschaft . . .	1 – – –
Schwanenberg. (Bezirk Aachen.)	
Herr Laufs, evangl. reform. Pfarrer . .	1 – – –
Schwerenbach.	
Herr Köninger, Joseph, Pfarrer . . .	1 – – –
Seehausen (im Magdeburgischen.)	
Herr Thilo, Prediger	1 – – –
Sernadingen. (bei Ueberlingen.)	
Herr Caspar, Kaufmann	1 – – –
Seyda.	
Herr Comeni, M., Superintendent . .	1 – – –
Simmerath.	
Herr Victor, Joh. Wilh., Schullehrer .	1 – – –
Sinsheim.	
Die Schullehrer-Lesegesellschaft . . .	1 – – –
Sirnach. (Cant. Thurgau.)	
Herr Suter, Jakob, Kaplan	1 – – –
Sisbrach. (bei Sonthofen.)	
Herr Luidl, Georg, Pfarrer u. Distrikts-Schulinsp.	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Sneet. (in Friesland.)	
Herr Alring, B., Präsident und Bürgermeister	2 Ex. S. W.
Soldin.	
Herr Röhrich, Superintendent . . .	1 – – –
Solms-Rödelheim.	
Herr Graf von Vollrath	1 – – –
Solothurn.	
Herr Amieth, Jakob, Buchbinder . .	1 – – –
— Amieth, Xaver, Fürsprach . . .	1 – – –
— Gluß-Blotzheim, Conrad, Chorherr .	1 – – –
— Gluß-Blotzheim, Robert . . .	1 – – –
— General Kosciuszko, ...	1 – – –
— Lüthy, Joseph, Rathsherr . . .	1 – – –
— Reinert, Fürsprach	1 – – –
— Rudolf, A., Pfarrer von Kappel . .	1 – – –
— Staub, Fidel, Finanzraths-Aktuar .	1 – – –
— Tschann, Kantonsrichter	1 – – –
— Vogelsang, C., Spitalpfarrer . .	1 – – –
— Wigier von Steinbrück, Appellationsrath	1 – – –
Sommerschenburg. (bei Helmstädt.)	
Herr Basse, Lehrer	1 – – –
Sontheim. (bei Heilbronn.)	
Herr Hofer, Doctor	1 – – –
Sonthofen.	
Herr Braun, Pfarrer u. Districts-Schul-Inspector	1 – – –
Spiller. (bei Hirschberg.)	
Herr Heinrich, Pastor	1 – – –
Springe.	
Herr Beaulieu, Amtmann	1 – – –
Stade.	
Herr Freudentheil, Doctor	1 – – –
Stein.	
Die Pastoral-Lesegesellschaft	1 – – –
Die Schullehrer-Lesegesellschaft . . .	1 – – –
Steinfeln. (bei Weissenburg.)	
Herr Bruch, Heinrich Adam, Pfarrer . .	1 – – –
Stettin.	
Herr Bernhardt, Ernst	1 – – –
— Focke, Regierungsrath	1 – – –
— Graßmann, Professor	1 – – –
— Graßmann, Prediger	1 – – –
— von Krause, auf Tenzerow, Gutsbesitzer .	1 – – –
— Wunsch, Kaufmann	1 – – –
Die Bibliothek der Bromberger Regierung .	1 – – –
— — der Demminschen Synode .	1 – – –
— — des Magistrats . . .	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Die Bibliothek der Königl. Regierung . .	1 Ex. S. W.
— — des Schullehrer-Seminariums	1 — — —
— — der Wollinschen Synode . .	1 — — —
Stollberg. (bei Aachen.)	
Herr Leyren, Reinhard . . .	1 — — —
Stralsund	
Herr Löffler, K. Regierungs-Buchhändler .	10 — — —
— Ziemßen, Chr., Prediger . . .	1 — — —
Straßburg.	
Herr Fritz, kirchlicher Inspector, Gymnasiarch u. Professor der Theologie	1 — — —
— Treuttel und Würtz, Buchhändler . .	6 — — —
Stuttgart.	
Herr von Born, Staatsrath u. s. w. . .	1 — — —
— Breyer, Ober-Justizrath . . .	1 — — —
— Collmann, Carl Lorenz, Lehrer einer pestalozzischen Anstalt	2 — — —
— Dörtenbach, Georg, Kaufmann . .	1 — — —
— Gerock, M., Stifts-Diakonus . .	1 — — —
— Helferich, Assessor	1 — — —
— Hofmann, Magister, Erzieher S. D. des Prinzen Alexander Louis v. Kirchheim unter Teck	1 — — —
— Jäger, Lehrer	1 — — —
— Kieser, Hofrath und Instructor der Oldenburgischen Prinzen	2 — — —
— von Klett, Ober-Regierungs-Sekretär .	1 — — —
— Köstlin, Decan	1 — — —
— Kübler, erster Lehrer am Königl. Waisenhause	1 — — —
— Lehmann, Jul., Lehrer an einer pestalozzischen Lehranstalt	1 — — —
— von Lemp, Geheimer Rath . . .	2 — — —
— Michaelis, Doctor	1 — — —
— General Misani	1 — — —
— Baron August von Phull, Oberschloßhauptmann	1 — — —
— Ramsauer, Joh., Vorsteher und Lehrer an einer pestalozzischen Lehranstalt . . .	1 — — —
— Oberst von Reinhard	1 — — —
— Rost, Joh. Gottlob, Magister, und Lehrer an einer pestalozzischen Lehranstalt . .	1 — — —
— Graf von Sceeler	1 — — —
— Trautwein, Carl, Lehrer an einer pestalozzischen Anstalt	1 — — —
— Minister von Wangenheim . . .	1 — — —
— Graf Alexander von Würtemberg . .	1 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Suhr. (bei Aarau.)	
Herr Strähl, Pfarrer	1 Ex. S. W.
Sulz.	
Die Schul-Conferenz-Bibliothek . . .	1 - - -
Sulzbach. (bei Saarbrück.)	
Herr Appolt, Georg	1 - - -
Sulzschneid.	
Herr Erhard, Districts-Schulinspector . .	1 - - -
Suppingen. (bei Blaubeuren.)	
Herr Heinzeler, Andreas	1 - - -
Trier.	
Herr Hermes, Ergänzungs-Richter . . .	1 - - -
Triest.	
Herr Baraux, F. E. J., und Comp. . .	1 - E. T.
— Roi-Courvoisier, F., Consul . . .	1 - S. W.
Triestewitz. (bei Torgau.)	
Herr Grüning, H., Cand. min.	1 - E. T.
Trogen.	
Herr Honnerlag, Sohn, Conrad . . .	1 - S. W.
— Schulz, aus Hannover	1 - - -
Trutiton.	
Herr Meister, Joh., Wirth	1 - - -
Tübingen.	
Herr Bärllin, Präceptor der anatol. Schule .	1 - - -
— Bärlin, Stud. Theol.	1 - - -
— Baumann, Magister	1 - - -
— Baumann, C., Stud. Theol. . .	1 - - -
— Betzner, Stud. Theol.	1 - - -
Die Bibliothek des Seminariums . .	1 - - -
Herr Eschenmayer, Professor . . .	1 - - -
— Gentner, Heinrich, Stud. Jur. . .	1 - - -
— Georgi, Professor d. Chirurg. u. Geburtshülfe	1 - - -
— Hochstetter, Repetent	1 - - -
— Kaufmann, Rector der anatolischen Schule	1 - - -
— Osiander, C. F., Buchhändler . .	3 - - -
— Schmohl, Stud. Theol.	1 - - -
Der Schulfonds der deutschen Schulen . .	1 - - -
Herr Tafel, Repetent im theol. Stift . .	1 - - -
Frau Waser-Blank	1 - - -
Turin.	
Herr von Waldburg-Truchseß, Graf und königl. preußischer Gesandter	1 - - -
Ulm.	
Herr von Besserer, Obervogt . . .	1 - - -
— Glück, Ober-Accise-Verwalter . .	1 - - -
— Göß, Rector und Professor . . .	1 - - -

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Die Gymnasiums-Bibliothek	1 Ex. S. W.
Die Stettinische Buchhandlung	1 – – –
Unlingen.	
Herr Schmid, Doctor und Pfarrer	1 – – –
Utrecht.	
Herr Van Ewyck, D. J., Doctor der Philosophie	1 – – –
Vaals. (bei Aachen.)	
Herr Vinterim, August, Kaufmann	1 – – –
Vallendar.	
Herr d'Ester, Lederfabrikant	1 – – –
— Frank, Bürgermeister	1 – – –
— Heigmer, Mädchen-Schullehrer	1 – – –
— Meurer, Landdechant und Pfarrer	1 – – –
— Stach, Einnehmer	1 – – –
— Weigand, Knaben-Schullehrer	1 – – –
Verelde.	
Herr Hundriker, Educationsrath	1 – – –
Venedig.	
Herr Fäsi, Joh. Peter, von Zürich	1 – – –
— Feigel, M. von F. J.	1 – – –
— von Heinzelmann, Joh. David	1 – – –
— Rinck, Wilh. Fr., evang. Pfarrer	1 – – –
Vevay.	
Herr Auffet, Weinhändler	1 – – –
— De Mellet, Kaufmann	1 – – –
Villingen.	
Das Pädagogium	1 – – –
Wädenschweil.	
Herr Blattmann, Joh.	1 – – –
— Bruch, P. Ph., Pfarrer	1 – – –
— Hauser, Heinrich, Handelsmann	1 – – –
— Huber, Kantonsrath und Oberamtsschreiber	1 – – –
— Isler, Heinrich, älter, Lehrer	1 – – –
— Isler, Jakob, jünger, Lehrer	1 – – –
Die Lesegesellschaft	1 – – –
Herr Steffen, Präsident	1 – – –
Waltringen.	
Herr Mirscher, Fabrikant	1 – – –
Waltersdorf.	
Herr Richter, Schullehrer	1 – E. T.
Warschau.	
Herr Gronau, Carl, Münz-Wardein	1 – S. W.
— von Müller, Russ. Kais. Hofrath bei S. K. H. dem Großfürsten Constantin	1 – – –
Washington.	
Herr Schair, Lehrer einer pestalozzischen Schule	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Weferlingen. (bei Helmstädt.)	
Herr Buttermann, Superintendent	1 Ex. S. W.
— Mewes, Lehrer	1 – – –
Wegberg. (Bezirk Aachen.)	
Herr Plum, kathol. Pfarrer und Schulkommissär	1 – – –
Weilburg.	
Herr Ammann, Consistorialrath und Inspector	1 – – –
— Lange, Feldwebel und Lehrer an der Militär-Schule	1 – – –
— Rupp, Präceptor und Organist	1 – – –
Weimar.	
Frau von Hopfgarten, Oberhofmeisterin	1 – – –
— von Schiller, Hofräthin	1 – – –
Weinheim.	
Die Normalschule	1 – – –
Wertheim.	
Die Pastoral-Lesegesellschaft	1 – – –
Die Schullehrer-Lesegesellschaft	1 – – –
Wesel.	
Herr Klönne, Buchhändler	1 – – –
Wetzlar.	
Herr Follenius, Consisterialrath	1 – – –
Wevelinghofen.	
Herr Freiherr von Pröpper, Landrath	1 – – –
Wien.	
Herr Graf Joseph von Dietrichstein	1 – – –
— Eißl, Mathias, fürstl. Sinsendorfscher Oekonomie-Director	1 – – –
— Flury, A., Erzieher bei dem Herrn Graf von Stadion	1 – – –
— von Fries, Graf und Bankier	1 – – –
— Gerold, Buchhändler	1 – – –
— Graf	1 – – –
— Hengelmüller, Michael, Besitzer der Herrschaft Lostorf	1 – – –
— Heubner und Volke, Buchhändler	4 – – –
— Hornbostel, Heinrich	1 – – –
— Huber	1 – – –
— Klein, Wilhelm, K. K. Director der Blindenanstalt	1 – – –
— Graf Stephan von Lesniowski	1 – – –
— Oehler, F. G.	1 – – –
— Passy, Anton, Erzieher des Grafen Szechenyi	1 – – –
— Baron Georg von Pfister	1 – – –
— Baron Eduard von Puthon, Sohn d. Bankiers	1 – – –
— Rahn, Heinrich	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Schalbacher, Buchhändler	2 Ex. S. W.
— Schmiedl, Hieronymus	1 – – –
— Spörlin, Michael	1 – – –
— Steinacker, Wilhelm	1 – – –
— Stetter, Friedrich	1 – – –
— Viale, Ludwig	1 – – –
— von Vivenot, Med. Doctor	1 – – –
— Ignaz Freiherr von Wezlar-Plankenstern, K. K. Oberlieutenant	1 – – –
Wiesbaden.	
Herr Ackermann, Heinrich, Lehrer	3 – – –
— De Laspee, Joh., Vorsteher einer Erziehungsanstalt	13 – – –
Windisch. (Schweiz.)	
Herr Rahn, Pfarrer und Armen-Inspector	1 – – –
Winningen.	
Herr Arnoldi, Doctor	1 – – –
— Hasselbach, Schullehrer	1 – – –
Winterthur.	
Die Bibliothek der Stadt	1 – – –
Herr Blum, Kaufmann	1 – – –
— Hanhart, Pfarrer	1 – – –
— Kübler, Schullehrer	1 – – –
— Künzli, Oberst-Lieutenant	1 – – –
— Peter, Joh., Kaufmann	1 – – –
— Rieter, in der Vogelmühle	1 – – –
— Sulzer, zum Steinadler	1 – – –
Wittlich.	
Herr Berling, Kreis-Cassen-Controleur	1 – – –
— Deuster, Lieutenant	1 – – –
— Deuster, J. W. C., Notar	1 – – –
— Deuster, Joseph, Notar	1 – – –
— Hensch, Oberbürgermeister	1 – – –
— Lauer, Districtsarzt	1 – – –
— Schormann	1 – – –
— Schröder, Apotheker	1 – – –
— Schwarzenberg, Schullehrer	1 – – –
— Staadt, Kreis-Cassen-Rendant	1 – – –
— Weis	1 – – –
Worfelden.	
Herr Wachs, Schullehrer	1 – – –
Würzburg.	
Herr Kapp, Vorsteher einer Erziehungsanstalt	1 – – –
— Stadel, Buchhändler	4 – – –
— Tondü, Lehrer	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Ysbrechtum. (Friesland.)	
Die Lesebibliothek einer Gesellschaft . .	1 Ex. S. W.
Herr Visser, H. W. E. A., Schul-Inspector .	1 - - -
Zäschingen.	
Herr Zierlin, Joseph, Pfarrer . . .	1 - - -
Zarskoe-Selo. (Rußland.)	
Die Bibliothek des Kaiserl. Lycäums . .	1 - - -
Herr Engelhardt, wirklicher Etatsrath und Director des Lycäums	1 - - -
Zittau.	
Herr Jentsch, Magister und Katechet . .	1 - - -
— Schöps, J. David, Buchhändler . .	3 - - -
Zofingen.	
Herr Kleiner, Fürsprach	2 - - -
— Salchli	1 - - -
Die Schullehrer-Gesellschaft des Bezirks .	1 - - -
Herr Zeller, C. H., Director der Stadtschule	1 - - -
Züllichau.	
Herr Darnmann, Buchhändler . . .	3 - - -
Züllsdorf.	
Herr Berger, Schullehrer	1 - E. T.
Zürich.	
Herr Brüger, Lehrer	1 - S. W.
— Füßli, Hans Heinrich, Mitglied der Buchhandlung Orell Füßli und Comp. . .	1 - - -
Frau Geßner, Wittwe von Salomon Geßner .	1 - - -
Herr Göldi, Lehrer der Mathematik . .	1 - - -
— Hagenbuch, Joh., Mitglied der Buchhandlung Orell Füßli und Comp.	1 - - -
— Horner, Hofrath und Professor . .	1 - - -
— Klauser, Rittmeister	1 - - -
— Kündig, Jakob, von Wellnau, Kaufmann	1 - - -
— Meister, Heinrich	1 - - -
— Meyer, H., von Stadelhofen . .	1 - - -
— Nägeli, Hans Georg, Musik-Director .	1 - - -
— Orell, Füßli und Comp., Buchhändler	6 - - - 25 - E. T.
— Paravicini-Schultheß, Ritter des Militär-Verdienst-Ordens, und gewesener Hauptmann in k. franz. Diensten . . .	1 - S. W.

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Die Familie Pestalozzi	10 Ex. S. W.
Herr von Reinhard, Hans, Landammann der Schweiz	1 – – –
— Schinz, Rathsherr	1 – – –
— Schultheß, Theolog	1 – – –
— Usterv, Paulus, Doctor und Staatsrath .	1 – – –
— Vogel, David, Rathsherr . . .	1 – – –
Junker Wyß, Bürgermeister	1 – – –
— Wyß, Alt=Statthalter, Vicepräsident des Obergerichts	1 – – –

Lienhard und Gertrud.

Ein Buch für das Volk.

Erster Theil.

Dritte Auflage.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1819.

Vorrede zur ersten Auflage.

Leser!

Diese Bogen sind die historische Grundlage eines Versuchs, dem Volk einige ihm wichtige Wahrheiten auf eine Art zu sagen, die ihm in Kopf und ans Herz gehen sollte.

Ich suchte sowohl das gegenwärtige Historische als das folgende Belehrende auf die möglichst sorgfältige Nachahmung der Natur, und auf die einfache Darlegung dessen, was allenthalben schon da ist, zu gründen.

Ich habe mich in dem, was ich hier erzähle, und was ich auf der Bahn eines thätigen Lebens meistens selbst gesehn und gehört habe, sogar gehütet, nicht einmal meine eigene Meynung hinzuzusetzen, zu dem, was ich sah und hörte, daß das Volk selber empfindet, urtheilt, glaubt, redt und versucht.

Und nun wird es sich zeigen; sind meine Erfahrungen wahr, und gebe ich sie, wie ich sie empfangen habe, und wie mein Endzweck ist, so werden sie bey allen denen, welche die Sachen, die ich erzähle, selber täglich vor Augen sehn, Eingang finden. Sind

sie aber unrichtig; sind sie das Werk meiner Einbildungen und der Tand meiner eigenen Meynungen, so werden sie, wie andere Sonntagspredigten, am Montag verschwinden.

Ich sage nichts weiter, sondern ich füge nur noch zwo Betrachtungen bey, welche meine Grundsätze über die Art eines weisen Volksunterrichts, ins Licht zu setzen geschickt scheinen.

Die erste ist aus einem Buch unsers seligen Luthers, dessen Feder in jeder Zeile Menschlichkeit, Volkskenntniß und Volksunterricht athmet. Sie lautet also:

„Die heilige Schrift meynt es auch darum so gut mit uns, daß sie nicht blos mit den großen Thaten der heiligen Männer rumpelt, sondern uns auch ihre kleinsten Worte an Tag giebt, und so den innern Grund ihres Herzens uns aufschließt.“

Die zweyte ist aus einem jüdischen Rabiner, und lautet nach einer lateinischen Uebersetzung also:

„Es waren unter den Völkern der Heiden, die rings umher und um das Erbtheil Abrahams wohnen, Männer voll Weisheit, die weit und breit auf der Erde ihresgleichen nicht hatten; diese sprachen: Lasset uns zu den Königen und zu ihren Gewaltigen gehn, und sie lehren die Völker auf Erden glücklich machen.“

„Und die weisen Männer giengen hinaus, und ernten die Sprache des Hauses der Könige und ihrer

Gewaltigen, und redeten mit den Königen und mit ihren Gewaltigen in ihrer Sprache."

„Und die Könige und die Gewaltigen lobten die weisen Männer, und gaben ihnen Gold und Seide und Weyhrauch, thaten aber gegen die Völker wie vorhin. Und die weisen Männer wurden von dem Gold und der Seide und dem Weyhrauch blind, und sahen nicht mehr, daß die Könige und ihre Gewaltigen unweise und thöricht handeln, an allem Volk, das auf Erden lebt."

„Aber ein Mann aus unserm Volk beschalt die Weisen der Heiden, gab dem Bettler am Weg seine Hand, führte das Kind des Dieben, und den Sünder und den Verbannten in seine Hütte, grüßte die Zoller und die Kriegsknechte, und die Samariter, wie seine Brüder, die aus seinem Stamme sind."

„Und sein Thun, und seine Armuth, und sein Ausharren in seiner Liebe gegen alle Menschen gewann ihm das Herz des Volks, daß es auf ihn traute, als auf seinen Vater. Und als der Mann aus Israel sah, daß alles Volk auf ihn traute, als auf seinen Vater, lehrte er das Volk, worin sein wahres Wohl bestehe; und das Volk hörte seine Stimme, und die Fürsten hörten die Stimme des Volks."

Das ist die Stelle des Rabiners, zu der ich kein einiges Wort hinzusetze.

Und jeszt, ehe ihr aus meiner Stille geht, liebe Blätter! an die Orte, wo die Winde blasen, und die Stürme brausen, an die Orte, wo kein Friede ist —

Nur noch diß Wort, liebe Blätter! Möge es euch vor bösen Stürmen bewahren!

Ich habe keinen Theil an allem Streit der Menschen über ihre Meynungen; aber das, was sie fromm und brav und treu und bieder machen, was Liebe Gottes und Liebe des Nächsten in ihr Herz, und was Glück und Segen in ihr Haus bringen kann, das, meyne ich, sey, ausser allem Streit, uns allen und für uns alle in unsere Herzen gelegt.

Den 25. Hornung 1781.

Der Verfasser.

Vorrede zur zweyten Auflage.

Dieses Buch, das ich vor etlich und zwanzig Jahren schrieb, erhalten hier meine Leser aufs Neue in unveränderter Gestalt, wie es zum erstenmal aus meiner Feder floß. Es war ein Versuch, den Zustand des Volks, so wie ich ihn aus unmittelbarer Erfahrung kennen lernte, darzustellen, und aus dieser Darstellung selbst die Mittel auffallen zu machen, durch welche es möglich ist, denselben wahrhaft zu verbessern. Es hat eine Menge Menschen gerührt, mir viele Freunde erworben, und manche Mutter zu dem Wunsche gebracht, ihren Kindern zu seyn, was Gertrud den ihrigen war. Aber das Zeitalter, im Ganzen genommen, war meinen Ansichten nicht günstig, und konnte es nicht seyn. Die herrschenden Maximen der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts mangelten ziemlich allgemein einfacher Kraft und kraftvoller Einfachheit. Sie bezweckten eine hohe Ausdehnung des Wissens; aber der Mensch im Ganzen blieb unentwickelt, anmaßlich und unbefriedigt. Er mußte ob der Größe dieses Wissens, auf das man alles baute, gleichsam sich selbst verlieren. Das größte Un-

glück für das Geschlecht dieses Zeitalters war das: daß es durch diese Ausdehnung seines Wissens gehindert wurde, einzusehen, daß es ohne Kraft und ohne Selbstständigkeit lebt, und in dieser Selbsttäuschung allen Sinn für die Wahrheit und Größe der einfachsten Verhältnisse der Natur und der Gesellschaft verlor.

In diesen Umständen mußte mein Buch seines eigentlichen Zwecks: Eine von der wahren Lage des Volks und seinen natürlichen ewigen Verhältnissen ausgehende bessere Volksbildung zu bewirken, natürlich verfehlen. Es hatte als Darstellung des Wesens der häuslichen Volksbildung fast keine Wirkung, und machte hauptsächlich als Roman Eindruck. Dem Ziel meines Lebens getreu, fuhr ich indessen immer fort, mein Vaterland auf den Zweck des Buchs aufmerksam zu machen, so wie mich in den Stand zu setzen, den Müttern und Lehrern die Mittel an die Hand zu geben, wodurch sie im Geiste der Gertrud und meines Buchs an ihren Kindern handeln könnten. Alles, was ich bis jetzt gethan habe, ist gleichsam nur die Fortsetzung des Buchs, das ich Dir, Leser! nun wieder in die Hand gebe. Nimm es noch einmal freundlich auf, wie Du es zum erstenmal freundlich aufgenommen. Es war mein erstes Wort an das Herz des Armen und Verlassenen im Land. Es war mein erstes Wort an das Herz derer, die für den Armen und Verlassenen im

Land an Gottes Statt stehen. Es war mein erstes Wort an die Mütter des Landes, und an das Herz, das ihnen Gott gab, den Ihrigen zu seyn, was kein Mensch auf Erde an ihrer Statt seyn kann. Möge es dem Armen im Land zum Segen dienen, wie es ihm noch nicht zum Segen diente! Möge es bey denen, die bey ihm an Gottes Statt stehen, denjenigen Eindruck machen, den es bey ihnen machen muß, wenn es dem Armen und Verlassenen im Land zum Segen gereichen soll! Möge manche edle Mutter des Landes von ihm bewegt, ihren Kindern seyn, was ihnen kein Mensch auf Erde seyn kann. Man sage, was man will, die Natur und Gott, ihr ewiger Schöpfer, läßt keine Lücke. Es ist Lästerung, wenn man behauptet, daß die Mütter keinen Willen haben, sich ihren Kindern zu widmen; man sage was man will; ich bin voll Glauben an diesen Willen, und voll Hoffnung für die Folgen, die die Erweckung dieses Willens haben wird. Auch das größte Verderben, das aus Verirrungen der Menschen entspringen kann, tödet die Menschennatur ewig nie; ihre Wirkung kann stillgestellt werden; ihre Kraft ist unauslöschlich. Man gehe in die Hütten der Aermsten unter dem Volke, und sehe was auch da ein Mutterherz fast ohne Handbietung und Hülfe an Kindern zu thun im Stande ist. Es ist eben so wenig wahr, daß die Mütter keine Zeit dazu haben, die erste Hand an die Bildung des Kopfs und des Herzens ihrer Kinder zu legen. Die

meisten, besonders die zu Hause, haben ja ihre Kinder einen großen Theil des Tages neben sich; und warum sollten sie bey ihrer Arbeit nicht eben sowohl auf eine Art mit ihnen umgehn und mit ihnen reden können, die sie unterrichtet und bildet, als auf eine Art, die sie nicht unterrichtet und nicht bildet. Der Mutterunterricht setzt ja keine Kunst voraus; er ist nichts anders als Reitzung des Kindes zur mannigfaltigen Aufmerksamkeit auf die Dinge, die es umgeben; er ist nichts anders als geordnete Uebung der Sinne, der zarten Gefühle des Herzens, der Sprach-, Gedächtniß- und Denkkraft, und der natürlichen Fertigkeiten des Körpers der Kinder. Es fehlt nichts, als daß man dem Herzen der Mütter, und ihrem durch ihr Herz selbst vorbereiteten und, ich möchte sagen, instinktartig einfach und richtig geleiteten Verstand die Hand biete, und ihnen die Mittel, die sie zu gebrauchen haben, so bearbeitet darlege, wie sie dieselben wirklich gebrauchen müssen.

Gute Mütter des Landes! laßt Euch nicht ferner darin Unrecht thun, daß man sagt, Ihr habet keinen Sinn und keine Kraft für das, was unter den Umständen, in denen Ihr lebet, Eure höchste und heiligste Pflicht ist. Wenn Ihr dahin kommt, im Stillen Eurer Stuben zu weinen, daß die gute Gertrud mehr an den Ihrigen thut, als Ihr an den Eurigen bisher thatet, so bin ich sicher, Ihr versuchet dann auch, ob

es Euch möglich sey zu thun, was sie gethan hat, und auf diesem Wege ists, wo ich Euch mit meinen Elementarbüchern zu begegnen wünsche.

Mein Herz heißt mich hier schweigen. Nur noch das einzige Wort: Wer immer im Land es mit Gott, mit der Nachwelt, mit dem öffentlichen Recht und der öffentlichen Ordnung, und mit dem gesicherten Haussegen wohl meynt, der muß, auf welche Art es auch immer sey, mit dem Geiste meines Buchs übereinstimmen, und mit mir das Nämliche suchen. Darum lebe ich getrost. Wenn meine Wahrheit zu der Reife gedeihet, zu der sie gedeihen muß, so wird sie auch Frucht bringen; wenn sie dem Armen und Verlassenen im Land genießbar dargebracht wird, so wird er sie auch wirklich genießen. Mancher gute Mann, der bisher seinem Nachbar, und manche gute Frau, die bisher ihrer Nachbarin, bey allem herzlichen Wohlwollen, nicht im Stande war einen guten Rath zu geben, wird dahin kommen, Vater des Armen und Mutter des Verlassenen zu seyn. Zu dieser Kraft und zu dieser Größe ists, wohin ich den Geist und das Herz der Edlen und des Volks meines Vaterlandes zu erheben suche. Mögen hinter meinem Grabe Männer mit vollendetern Kräften fortwirken zu diesem großen Ziel meines Lebens, und möge mein Auge sich nicht schließen, ohne noch der Seligkeit zu genießen, Beydes in meinem Zwecke und in den Mitteln, die ich

dafür anwende, nicht mißkannt zu werden! Ach! diese Mißkennung hemmt das Glück von Tausenden, die allenthalben weisere und kraftvollere Handbietung finden, wenn es hierin besser wäre!

Burgdorf, im Wintermonat 1803.

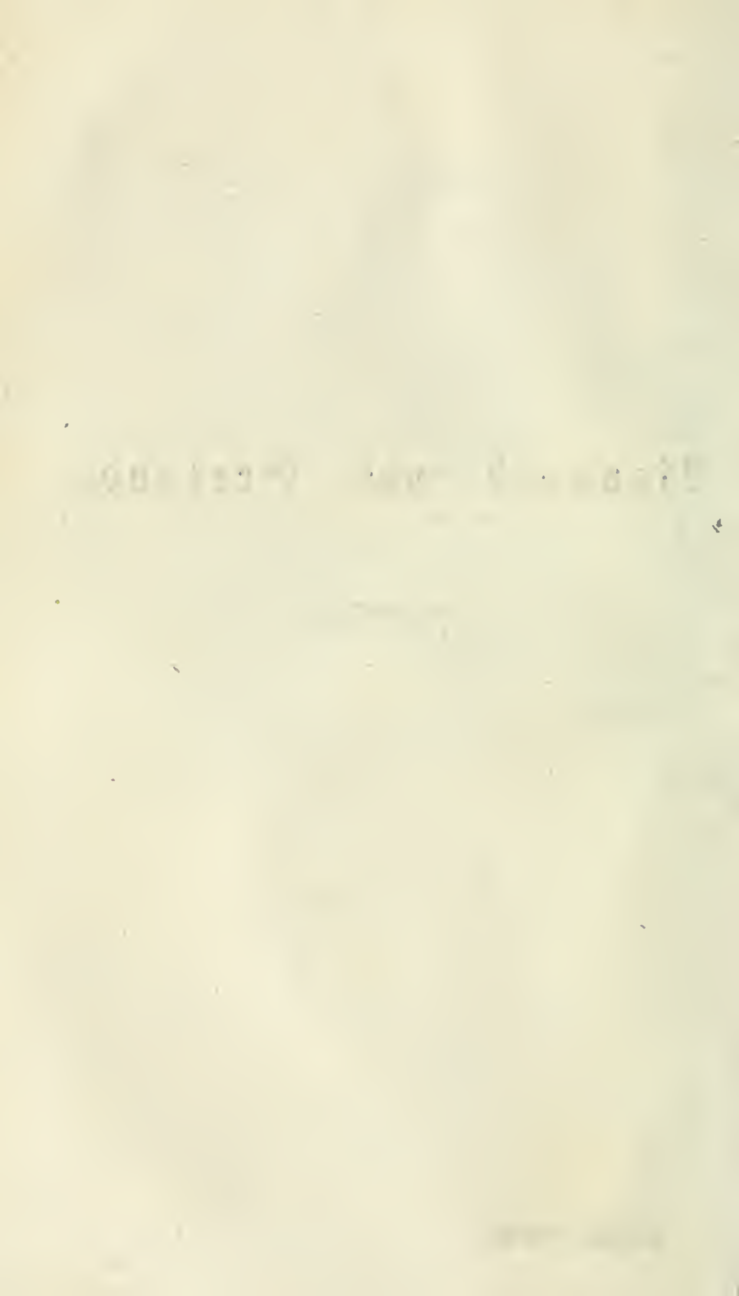
Pestalozzi.

Inhalt.

Seite

Lienhard

Lienhard und Gertrud.



§. 1.

Ein herzguter Mann, der aber doch Weib und Kind höchst unglücklich macht.

Es wohnt in Bonnal ein Mäurer *). Er heißt Lienhard — und seine Frau Gertrud. Er hat sieben Kinder und guten Verdienst. — Aber er hat den Fehler, daß er sich im Wirthshaus oft verführen läßt. Wann er da ansitzt, so handelt er wie ein Unsinniger; — und es sind in unserm Dorfe schlaue abgefeimte Bursche, die darauf losgehen, und daraus leben, daß sie den Ehrlichern und Einfältigern auflauern, und ihnen bey jedem Anlaß das Geld aus der Tasche locken. Diese kannten den guten Lienhard, und verführten ihn oft beym Trunk noch zum Spiel, und raubten ihm so den Lohn seines Schweisses. Aber allemal, wenn das am Abend geschehen war, reuete es Lienharden am Morgen — und es gieng ihm ans Herz, wenn er Gertrud und seine Kinder Brod mangeln sah, daß er zitterte, weinte, seine Augen niederschlug, und seine Thränen verbarg.

Gertrud ist die beste Frau im Dorf — aber sie und ihre blühenden Kinder waren in Gefahr, ihres Vaters und ihrer

*) Ich muß hier melden, daß in der ganzen Geschichte ein alter angesehener Einwohner von Bonnal redend eingeführt wird.

Hütte beraubt, getrennt, verschupft *), ins äußerste Elend zu sinken, weil Lienhard den Wein nicht meiden konnte.

Gertrud sah die nahe Gefahr, und war davon in ihrem Innersten durchdrungen. Wenn sie Gras von ihrer Wiese holte, wenn sie Heu von ihrer Bühne nahm, wenn sie die Milch in ihren reinlichen Becken besorgte; ach! bey allem, bey allem ängstigte sie immer der Gedanke — daß ihre Wiese, ihr Heustock und ihre halbe Hütte ihnen bald werden entrissen werden, und wenn ihre Kinder um sie her stunden, und sich an ihren Schoos drängten, so war ihre Wehmuth immer noch größer; allemal flossen dann Thränen über ihre Wangen.

Bis jetzt konnte sie zwar ihr stilles Weinen vor den Kindern verbergen; aber am Mittwoch vor der letzten Ostern — da ihr Mann auch gar zu lang nicht heim kam, war ihr Schmerz zu mächtig, und die Kinder bemerkten ihre Thränen. Ach Mutter! riefen sie alle aus einem Munde, du weinest, und drängten sich enger an ihren Schoos. Angst und Sorge zeigten sich an jeder Geberde. — Banges Schluchzen, tiefes, niedergeschlagenes Staunen, und stille Thränen umrangen die Mutter, und selbst der Säugling auf ihrem Arme verrieth ein bisher ihm fremdes Schmerzengefühl. Sein erster Ausdruck von Sorge und von Angst — sein starres Auge, das zum erstenmale ohne Lächeln hart und steif und bang nach ihr blickte — alles dieses brach ihr gänzlich das Herz. Ihre Klagen brachen jetzt in lauter Schreyen aus, und alle Kinder und der Säugling weinten mit der Mutter,

---

*) Verschupft heißt hin und hergestoßen, verschoben oder übel behandelt werden.

und es war ein entsetzliches Jammergeschrey, als eben Lienhard die Thüre eröffnete.

Gertrud lag mit ihrem Antlitz auf ihrem Bette; hörte das Oeffnen der Thür nicht, und sah nicht den kommenden Vater — Auch die Kinder wurden seiner nicht gewahr — Sie sahen nur die jammernde Mutter — und hingen an ihren Armen, an ihrem Hals, und an ihren Kleidern. So fand sie Lienhard.

Gott im Himmel sieht die Thränen der Elenden — und setzt ihrem Jammer ein Ziel.

Gertrud fand in ihren Thränen Gottes Erbarmen! Gottes Erbarmen führte den Lienhard zu diesem Anblick, der seine Seele durchdrang, — daß seine Glieder bebeten. Todesblässe stieg in sein Antlitz — und schnell und gebrochen konnt er kaum sagen — Herr Jesus! was ist das? Da erst sah ihn die Mutter, da erst sahn ihn die Kinder, und der laute Ausbruch der Klage verlor sich — O Mutter! der Vater ist da! riefen die Kinder aus einem Munde; und selbst der Säugling weinte nicht mehr. —

So wie wenn ein Waldbach oder eine verheerende Flamme nun nachläßt — so verliert sich auch das wilde Entsetzen, und wird stille, bedächtliche Sorge. —

Gertrud liebte den Lienhard — und seine Gegenwart war ihr auch im tiefsten Jammer Erquickung — und auch Lienharden verließ jetzt das erste bange Entsetzen.

Was ist, Gertrud! sagte er zu ihr, dieser erschreckliche Jammer, in dem ich dich treffe?

O mein Lieber! erwiederte Gertrud — finstre Sorgen

umhüllen mein Herz — und wenn du weg bist, so nagt mich der Kummer noch tiefer.

Gertrud, erwiederte Lienhard, ich weiß, was du weinest — ich Elender!

Da entfernte Gertrud ihre Kinder, und Lienhard hüllte sein Antlitz in ihren Schoos, und konnte nicht reden! —

Auch Gertrud schwieg eine Weile — und lehnte sich in stiller Wehmuth an ihren Mann, der immer mehr weinte und schluchzte, und sich ängstigte auf ihrem Schooße.

Indessen sammelte Gertrud alle ihre Stärke, und faßte Muth, nun in ihn zu dringen, daß er seine Kinder nicht ferner diesem Unglück und Elend aussetze.

Gertrud war fromm — und glaubte an Gott — und ehe sie redete, betete sie still für ihren Mann und für ihre Kinder, und ihr Herz war sichtbarlich heiterer; da sagte sie:

Lienhard, trau auf Gottes Erbarmen, und fasse doch Muth — ganz recht zu thun. —

O Gertrud, Gertrud! — sagte Lienhard, und weinte, und seine Thränen flossen in Strömen. —

O mein Lieber! fasse Muth, sagte Gertrud, und glaube an deinen Vater im Himmel, so wird alles wieder besser gehen. Es gehet mir ans Herz, daß ich dich weinen mache. Mein Lieber! — ich wollte dir gern jeden Kummer verschweigen, — du weissest, an deiner Seite sättigt mich Wasser und Brod, und die stille Mitternachtsstunde ist mir viel und oft frohe Arbeitsstunde, — für dich und meine Kinder. Aber, mein Lieber! wenn ich dir meine Sorgen verhehlte — daß ich mich noch einst von dir und diesen Lieben trennen müßte — so wäre ich nicht Mutter an meinen Kindern — und an

dir wär ich nicht treu — O Theurer! Noch sind unsere Kinder voll Dank und Liebe gegen uns — aber, mein Lienhard! wenn wir nicht Eltern bleiben — so wird ihre Liebe und ihre gute Herzlichkeit, auf die ich alles baue, nothwendig verloren gehen müssen — und dann denke, o Lieber! denk auch, wie dir seyn müßte, wenn dein Niclas einst keine Hütte mehr hätte! und Knecht seyn müßte — Er, der jezo schon so gern von Freyheit und eignem Heerde redt — Lienhard — wenn er und alle die Lieben — durch unsere Fehler arm gemacht, einst in ihrem Herzen uns nicht mehr dankten — sondern weinten ob uns, ihren Eltern — könntest du leben, Lienhard! und sehen, wie dein Niclas, dein Jonas, wie dein Liseli (Lise) und dein Anneli (Enne) *) o Gott! verschupft, an fremden Tischen Brod suchen müßten — ich würde sterben, wenn ich das sehen müßte — so sagte Gertrud — und Thränen flossen von ihren Wangen. —

Und Lienhard weinte nicht minder — Was soll ich thun? ich Unglücklicher! was kann ich machen? — ich bin noch elender als du weissest — O Gertrud! Gertrud! Dann schwieg er wieder, rang seine Hände und weinte lautes Entsetzen. —

---

*) Diese Geschichte ist schweizerisch. Die Scene davon ist in der Schweiz, und ihre Helden sind Schweizer. Man hat deshalben die schweizerische Namen beybehalten, und sogar schweizerische Provinzialworte, wie z. E. verschupfen, welches den Fall bedeutet, da ein Mensch von einem Orte zum andern mit einer Art von Drucke und von Verachtung verstoßen wird.

O Lieber! verzage nicht an Gottes Erbarmen — o Theurer! was es auch seyn mag — rede — daß wir uns helfen und rathen. —

§. 2.

Eine Frau, die Entschlüsse nimmt, ausführt, und einen Herrn findet, der ein Vaterherz hat.

O Gertrud, Gertrud! es bricht mir das Herz, dir mein Elend zu sagen — und deine Sorgen zu vergrößern — und doch muß ich es thun.

Ich bin Hummel, dem Vogt *), noch dreyßig Gulden schuldig — und der ist ein Hund, und kein Mensch gegen die, so ihm schuldig sind — Ach! daß ich ihn in meinem Leben nie gesehen hätte. — Wenn ich nicht bey ihm einkehre, so droht er mir mit den Rechten — und wenn ich einkehre, so ist der Lohn meines Schweisses und meiner Arbeit in seinen Klauen. — Das Gertrud, das ist die Quelle unsers Elends. —

O Lieber! sagte hierauf Gertrud, darfst du nicht zu Arner, dem Landesvater, gehen? Du weißst, wie alle Wittwen und Waisen sich seiner rühmen — O Lieber, ich denke, er würde dir Rath und Schutz gewähren gegen diesen Mann. —

O Gertrud! erwiederte Lienhard — ich kann nicht — ich

---

*) Vogt ist in der Schweiz, was in Deutschland der Schulz im Dorfe ist.

darf nicht — was wollte ich gegen den Vogt sagen? — der tausenderley anbringt, kühn und schlau ist, und hundert Helfershelfer und Wege hat, einen armen Mann vor der Obrigkeit zu verschreyen, daß man ihn nicht anhört.

Gertrud. O Lieber! ich habe noch mit keiner Obrigkeit geredt — Aber wenn Noth und Elend mich zu ihr führten, ich weiß, ich würde die Wahrheit gerade gegen jedermann sagen können. — O Theurer! fürchte dich nicht — denke an mich und deine Kinder, und gehe. —

O Gertrud! sagte Lienhard — ich kann nicht — ich darf nicht — ich bin nicht unschuldig — Der Vogt wird sich kaltblütig aufs ganze Dorf berufen — daß ich ein liederlicher Tropf bin — O Gertrud! ich bin nicht unschuldig — was will ich sagen? Niemand wird ihn für den Kopf stoßen — und aussagen, daß er mich zu allem verleitet hat — O Gertrud! könnt ich's! dörft ich's! wie gerne wollt ich's! Aber thät ich's und mißläng's, denke, wie wird er sich rächen.

Gertrud. Aber auch wenn du schwiegst, richtet er dich unausweichlich zu Grunde. Lienhard, denk an deine Kinder und gehe — diese Unruhe unsers Herzens muß enden — gehe oder ich gehe.

Lienhard. — O Gertrud! ich darf nicht! Darfst du's, ach Gott! Gertrud! ach Gott! darfst du's, so gehe schnell hin zu Arner — und sag ihm alles. —

Ja, ich will gehen, sagte Gertrud — und schlief keine Stunde in der Nacht — aber sie betete in der schlaflosen Nacht — und ward immer stärker und entschlossener, zu gehen zu Arner, dem Herrn des Orts. —

Und am frühen Morgen nahm sie den Säugling, der

wie eine Rose blühete, und gieng zwey Stunden weit zum Schlosse des Junkers.

Arner saß eben bey seiner Linde, vor der Pforte des Schlosses, als Gertrud sich ihm nahete. — Er sah sie — er sahe den Säugling auf ihrem Arme — und Wehmuth und Leiden und getrocknete Zähren auf ihrem Antlitz. —

Was willst du, meine Tochter? wer bist du? sagte er so liebreich, daß sie Muth fassete zu reden. —

Ich bin Gertrud, sagte sie — das Weib des Mäurer Lienhards von Bonnal.

Du bist ein braves Weib, sagte Arner. Ich habe deine Kinder vor allen andern im Dorf ausgezeichnet — Sie sind sittsamer und bescheidener als alle übrigen Kinder, und sie scheinen besser genährt — und doch, höre ich, seyd ihr sehr arm. — Was willst du, meine Tochter?

O gnädiger Herr! mein Mann ist längst dem Vogt Hummel dreyßig Gulden schuldig — und das ist ein harter Mann — Er verführt ihn zum Spiel und zu aller Verschwendung — Und da er ihn fürchten muß, so darf er sein Wirthshaus nicht meiden; wenn er schon fast alle Tage sein Verdienst und das Brod seiner Kinder darinn zurück lassen muß. Gnädiger Herr! es sind sieben unerzogene Kinder. Und ohne Hülfe und ohne Rath gegen den Vogt ist's unmöglich, daß wir nicht an den Bettelstab gerathen; Und ich weiß, daß Sie sich der Wittwen und Waisen erbarmen, und darum durfte ich es wagen, zu Ihnen zu gehen, und Ihnen unser Unglück zu sagen. Ich habe aller meiner Kinder Spargeld bey mir — in der Absicht, es Ihnen zu hinterlegen, damit ich Sie bitten dürfte, Verfügungen zu treffen, daß der Vogt

meinen Mann, bis er bezahlt seyn wird, nicht mehr drängen und plagen dürfe. —

Arner hatte längst einen Verdacht auf Hummel — Er erkannte sogleich die Wahrheit dieser Klage, und die Weisheit der Bitte. — Er nahm eine Schale Thee, die vor ihm stund, und sagte: Du bist nüchtern, Gertrud? Trink diesen Thee, und gib deinem schönen Kinde von dieser Milch.

Erröthend stand Gertrud da. — Diese Vatergüte ging ihr ans Herz, daß sie ihre Thränen nicht halten konnte. —

Und Arner ließ sie jetzt die Thaten des Vogts und seiner Mitgesellen, und die Noth und die Sorgen vieler Jahre erzählen; hörte aufmerksam zu, und einmal fragte er sie — Wie hast du, Gertrud! das Spargeld deiner Kinder retten können, in aller dieser Noth?

Da antwortete Gertrud — Das war wohl schwer, gnädiger Herr! aber es mußte mir seyn, als ob das Geld nicht mein wäre, als ob es ein Sterbender mir auf seinem Todtbette gegeben hätte, daß ich es seinen Kindern aufbehalten sollte. So, fast ganz so, sah ich es an — Wenn ich zu Zeiten in der dringendsten Noth den Kindern Brod daraus kaufen mußte, so ruhete ich nicht, bis ich mit Nachtarbeit wieder so viel nebenhin erspart und den Kindern wieder erstattet hatte.

War das allemal wieder möglich — Gertrud? fragt Arner —

O gnädiger Herr! wenn der Mensch sich etwas fest vornimmt — so ist ihm mehr möglich, als man glaubt — und Gott hilft im äussersten Elend — wenn man redlich für

Noth und Brod arbeitet — Gnädiger Herr! mehr, als Sie es in ihrer Herrlichkeit glauben und begreifen können.

Arner war durch und durch von der Unschuld und von der Tugend dieses Weibes gerührt — fragte aber immer noch mehr — und sagte: Gertrud, wo hast du dieses Spargeld?

Da legte Gertrud sieben reinliche Päckchen auf Arners Tisch — und bey jedem Päckchen lag ein Zettel, von wem alles wäre — und wenn Gertrud etwas davon genommen hatte — so stand es aufgeschrieben — und wie sie es wieder zugelegt hätte.

Arner las diese Zettel aufmerksam durch. —

Gertrud sah's und erröthete. Ich hätte diese Papiere wegnehmen sollen, gnädiger Herr!

Arner lächelte — und las fort — aber Gertrud stand beschämt da, und sichtbarlich pochte ihr Herz ob diesen Zetteln; — denn sie war bescheiden — und demüthig — und grämte sich auch über den mindesten Anschein von Eitelkeit.

Arner sah ihre Unruhe, daß sie die Zettel nicht beyseit gelegt hatte, und fühlte die reine Höhe der Unschuld, die beschämt da steht, wenn ihre Tugend und ihre Weisheit bemerkt wird, — und beschloß dem Weib mehr, als es bat, und hoffete, Gnade zu erweisen; denn er fühlte ihren Werth — und daß unter tausenden kein Weib ihr gleich käme. Er legte jetzt einem jeden Päckchen etwas bey, und sagte: — Bring deinen Kindern ihr Spargeld wieder, Gertrud! — und ich lege aus meiner Börse dreyßig Gulden beyseit für den Vogt — bis er bezahlt ist. — Gehe nun heim, Gertrud — morgen werde ich ohnedies in dein Dorf kommen; und da werde ich dir Ruhe schaffen vor dem Hummel.

Gertrud konnte vor Freuden nicht reden — Kaum brachte sie stammelnd ein gebrochenes schluchzendes „Gott lohne es Ihnen, gnädiger Herr!" hervor; Und nun ging sie mit ihrem Säugling und mit ihrem Trost in ihres Mannes Arme. — Sie eilte — betete — und dankte Gott auf dem langen Wege — und weinte Thränen des Danks und der Hoffnung, bis sie in ihrer Hütte war.

Lienhard sah sie kommen — und sah den Trost ihres Herzens — in ihren Augen — Bist du schon wieder da? rief er ihr entgegen — es ist dir wohl gegangen bey Arner. —

Wie weißt du's schon? sagte Gertrud. Ich sehe dir's an, du Gute, du kannst dich nicht verstellen. —

Das kann ich nicht, sagte Gertrud, und ich möcht es nicht — wenn ich's auch könnte, dir die gute Botschaft einen Augenblick vorenthalten, Lienhard! Da erzählte sie ihm die Güte des Vater Arners, wie er ihren Worten glaubte — und wie er ihr Hülfe versprach. — Dann gab sie den Kindern des Arners Geschenke, und küßte ein jedes wärmer und heiterer, als es schon lange nicht geschehen war, und sagte ihnen: Betet alle Tage, daß es Arner wohl gehe, Kinder — wie ihr betet, daß es mir und dem Vater wohl gehe! Arner sorgt, daß es allen Leuten im Lande wohl gehe — er sorgt, daß es euch wohl gehe — und wann ihr brav, verständig und arbeitsam seyn werdet — so werdet ihr ihm lieb seyn, wie ihr mir und dem Vater lieb seyd.

Von dieser Zeit an beteten die Kinder des Mäurers, wenn sie am Morgen und am Abend für ihren Vater und Mutter beteten, auch für Arner, den Vater des Landes. —

Gertrud und Lienhard faßten nun neue Entschlüsse für

die Ordnung ihres Hauses und für die Bildung ihrer Kinder zu allem Guten — und dieser Tag war ihnen ein seliger Festtag. — Lienhards Muth stärkte sich wieder, und am Abend machte Gertrud ihm ein Essen, das er liebte — und sie freueten sich beyde des kommenden Morgens, der Hülfe Arners — und der Güte ihres Vaters. —

Auch Arner sehnte sich nach dem kommenden Morgen — eine That zu thun — wie er tausende that, um seinem Daseyn einen Werth zu geben. —

---

§. 5.

Ein Unmensch erscheint.

Und da am gleichen Abend sein Vogt zu ihm kam, nach seinen Befehlen zu fragen, sagte er ihm: — Ich werde morgen selbst nach Bonnal kommen: Ich will einmal den Bau der Kirche in Ordnung haben — Der Untervogt aber antwortete: Gnädiger Herr! Hat Euer Gnaden Schloßmäurer jezt Zeit? Nein, erwiederte Arner; aber es ist in deinem Dorf ein Mäurer, Lienhard, dem ich diesen Verdienst gern gönne. Warum hast du mir ihn noch nie zu einer Arbeit empfohlen?

Der Vogt bückte sich tief und sagte: Ich hätte den armen Mäurer nicht empfehlen dürfen zu Euer Herrlichkeit Gebäuden.

Arner. Ist er ein braver Mann, Vogt? daß ich auf ihn gehen kann. —

Vogt. Ja, Ihr Gnaden können sich auf ihn verlassen, er ist nur gar zu treuherzig.

Arner. Man sagt, er habe ein braves Weib! ist sie keine Schwätzerinn? fragt hierauf Arner mit Nachdruck.

Nein, sagte der Vogt: sie ist wahrlich eine arbeitsame, stille Frau.

Gut, sagte Arner! sey morgen um neun Uhr auf dem Kirchhof — Ich werde dich daselbst antreffen. —

Da gieng der Vogt fort; ganz erfreut über diese Rede; denn er dachte bey sich selber, das ist eine neue Milchkuh in meinen Stall, und sann schon auf Ränke, dem Mäurer das Geld, das er bey diesem Bau verdienen möchte, abzulocken; und schnell eilte er heim und nach des Mäurers kleiner Hütte.

Es war schon dunkel, als er mit Ungestüm anpochte.

Lienhard und Gertrud saßen noch beym Tische. Noch stund der Rest ihres Essens vor ihnen. Lienhard aber erkannte die Stimme des neidischen Vogts. Er erschrack, und schob das Essen in einen Winkel.

Gertrud ermunterte ihn zwar, daß er sich nicht fürchten, und daß er auf Arner vertrauen sollte. Dennoch wurde er todtblaß, als er dem Vogt die Thüre öffnete. Dieser roch schnell wie ein gieriger Hund das verborgene Nachtessen; that aber doch freundlich und sagte — nur lächelnd —

Ihr laßt euch recht wohl seyn, ihr Leute; so endlich ist's leicht ohne das Wirthshaus zu seyn; nicht wahr, Lienhard?

Dieser schlug die Augen nieder und schwieg; aber Gertrud war kühner — und sagte: Was befiehlt denn der Herr Vogt? — Es ist ganz sonderbar, daß er einem so schlechten Haus näher, als ans Fenster kommt. —

Hummel verbarg seinen Zorn, lächelte, und sagte: Es ist wahr, ich hätte eine so gute Küche hier nicht erwartet; sonst hätte ich vielleicht mehr zugesprochen.

Das erbitterte Gertrud. Vogt! antwortete sie ihm, du riechst unser Nachtessen, und mißgönnst es uns; du solltest dich schämen, einem armen Mann ein Nachtessen, das er liebt und vielleicht im Jahr nicht dreymal hat, zu verbittern. — Es ist nicht so bös gemeint, antwortete der Vogt, immer noch lächelnd. Eine Weile darauf aber setzte er etwas ernsthafter hinzu: Du bist gar zu trotzig, Gertrud; das steht armen Leuten nicht wohl an. Du solltest wohl denken, ihr ginget mich vielleicht auch etwas an; — doch ich will jetzt nicht hievon anfangen. Ich bin deinem Manne immer gut; und wenn ich ihm dienen kann, so thue ich's; davon kann ich Proben geben.

Gertrud. Vogt! Mein Mann wird alle Tage in deinem Wirthshaus zum Spiel und zum Trunke verführt — und dann muß ich daheim mit meinen Kindern alles mögliche Elend erdulden; das ist der Dienst, den wir von dir zu rühmen haben.

Hummel. Du thust mir Unrecht, Gertrud! Es ist wahr, dein Mann ist etwas liederlich; Ich habe es ihm auch schon gesagt, aber in meinem Wirthshause muß ich in Gottes Namen einem jeden, der's will, Essen und Trinken geben; — das thut ja jedermann. —

Gertrud. Ja — aber nicht jedermann drohet einem unglücklichen armen Mann mit den Rechten, wenn er nicht alle Jahre seine Schuld wieder doppelt gros macht.

Nun

Nun konnte sich der Vogt nicht mehr halten; mit Wuth fuhr er den Lienhard an. —

Bist du so ein Gesell, Lienhard, daß du solches von mir redest? — Muß ich noch in meinen Bart hinein hören, wie ihr Lumpenvolk mich alten Mann um Ehr und guten Namen bringen wollt? — Hab' ich nicht jeweilen vor Vorgesetzten mit dir gerechnet? gut, daß deine Zettel fein alle noch bei mir und in meinen Handen sind — Willst du mir etwa gar meine Anfoderung läugnen, Lienhard? —

Es ist ganz nicht die Rede hievon — sagte Lienhard; Gertrud sucht nur, daß ich ferner nicht neue Schulden mache. —

Der Vogt besann sich schon wieder, milderte den Ton und sagte: Das ist endlich nicht so gar übel, doch bist du der Mann — sie wird dich nicht wollen in ein Bockshorn hineinschieben. —

Gertrud. Nichts weniger, Vogt! ich möchte ihn gern aus dem Bockshorn, darinn er steckt, heraus bringen — und das ist dein Buch, Vogt, und seine schönen Zettel. —

Hummel. Er hat mich nur zu bezahlen; so ist er augenblicklich aus diesem Bockshorn, wie du's heissest. —

Gertrud. Das wird er wohl thun können — wenn er nichts Neues mehr macht. —

Hummel. Du bist stolz, Gertrud — es wird sich zeigen. — Gelt Gertrud, du willst lieber mit deinem Mann daheim allein bröselen *) als ihm ein Glas Wein bei mir gönnen.

Gertrud. Du bist niederträchtig, Vogt! aber deine Rede thut mir nicht weh.

---

*) Euch etwas zu gut thun.

Hummel konnte diese Sprache nicht länger aushalten. Er empfand, daß etwas vorgefallen seyn mußte, das dieses Weib so kühn machte. Darum durft er nicht seinen Muth kühlen, und nahm Abschied.

Hast du sonst etwas zu befehlen? sagte Gertrud.

Nichts, wenn's so gemeynt ist, antwortete Hummel.

Wie gemeynt? erwiederte Gertrud lächelnd — und sah ihm steif ins Gesicht. Das verwirrte den Vogt noch mehr, daß er sich nicht zu geberden wußte.

Er ging jetzt — und brummte bey sich selbst die Treppe hinunter, was doch das seyn möchte.

Dem Lienhard war zwar nicht wohl bey der Sache; aber dem Vogt noch viel weniger.

---

§. 4.

Er ist bey seines Gleichen; und da ist's wo man Schelmen kennen lernt. —

Es war jezt fast Mitternacht, und doch war er kaum heim, so sandte er noch zu zweyen von Lienhards Nachbarn, daß sie des Augenblicks zu ihm kämen.

Sie waren schon im Bette, als er nach ihnen schickte; aber doch säumeten sie sich nicht. Sie stunden auf und gingen in der finstern Nacht zu ihm hin.

Und er frug über alles, was Lienhard und Gertrud seit einigen Tagen gethan hätten. Da sie ihm aber nicht gleich etwas sagen konnten, das ihm Licht gab, stieß er seine Wuth gegen sie aus.

Ihr Hunde! was man von euch will, ist immer nichts mit euch ausgerichtet. Wofür muß ich immer euer Narr seyn? Wenn ihr Holz frevelt, und ganze Fuder raubet — so muß ich nichts wissen — wenn ihr in den Schloßtriften waidet — und alle Zäune wegtraget, so muß ich schweigen.

Du Buller! mehr als ein Drittheil von deiner Waisenrechnung war falsch — und — ich schwieg — meynst du, das Bischen verschimmelt Heu stelle mich zufrieden? — es ist noch nicht verjährt. —

Und du, Krüel! deine halbe Matte gehört deines Bruders Kindern. Du alter Dieb! — was habe ich von dir, daß ich dich nicht dem Henker überlasse, dem du gehörst? —

Dieses Gerede machte den Nachbarn bang. Was können wir thun? was können wir machen — Herr Untervogt — weder Tag noch Nacht ist uns zu viel — zu thun, was du uns heissest.

Ihr Hunde! ihr könnt nichts, ihr wißt nichts. Ich bin außer mir vor Wuth. Ich muß wissen, was des Maurers Gesindel diese Woche gehabt hat — was hinter diesem Pochen steckt — so wüthete er. —

Indessen besann sich Krüel. Halt, Vogt — ich glaub, ich könne dienen, erst fällt mir's ein — Gertrud war heute bis Mittag über Feld — und am Abend hat ihr Liseli beym Brunnen den Schloßherrn sehr gerühmt — gewiß war sie im Schloß — am Abend vorher war ein Geheul in ihrer Stube — aber Niemand weis warum. Heute sind sie alle ganz besonders fröhlich.

Der Vogt war nun überzeugt, daß Gertrud im Schloß

gewesen sey. Zorn und Unruhe wütheten nun noch gewaltiger in seiner Seele.

Er stieß greuliche Flüche aus, schimpfte mit abscheulichen Worten auf Arner, der alles Bettelgesindel anhöre, und Lienhard und Gertrud schwur er, Rache ernstlich empfinden zu machen. Doch müßt ihr schweigen, Nachbarn — ich will mit dem Gesindel freundlich thun, bis es reif ist. Forschet fleißig nach, was sie thun, und bringt mir Nachricht. Ich will euer Mann seyn, wo es nöthig seyn wird.

Da nahm er noch Buller beyseits, und sagte — Weißst du nichts von den gestohlenen Blumengeschirren? Man sah dich vorgestern über den Grenzen, mit einem geladenen Esel; was hattest du zu führen?

Buller erschrack — ich = = ich — hatte — Nu! nu! sprach der Vogt — sey mir treu! ich bin dir Mann, wo es die Noth erheischt.

Da gingen die Nachbarn fort. Der Morgen aber war schon nahe. —

Und Hummel wälzte sich noch eine Stunde auf seinem Lager, staunte, sann auf Rache, knirschte oft im wilden Schlummer mit den Zähnen, und stampfte mit seinen Füßen — bis der helle Tag ihn aus dem Bette trieb.

Er beschloß jetzt, noch einmal Lienharden zu sehen, sich zu überwinden und ihm zu sagen, daß er ihn Arnern zum Kirchenbau empfohlen hätte. Er raffte alle seine Kräfte zum Heucheln zusammen, und ging zu ihm hin.

Gertrud und Lienhard hatten diese Nacht sanfter geruht, als es ihnen seit langem nicht geschehen war. Und sie beteten am heitern Morgen um den Segen dieses Ta-

ges. Sie hofften auf die nahe Hülfe vom Vater Arner. Diese Hoffnung breitete Seelenruhe und ungewohnte wonnevolle Heiterkeit über sie aus.

So fand sie Hummel. Er sah's — und es ging dem Satan an's Herz, daß sein Zorn noch mehr entbrannte; aber er war seiner selbst mächtig, wünschte ihnen freundlich einen guten Morgen, und sagte: Lienhard! wir waren gestern unfreundlich gegen einander; das muß nicht so seyn. Ich habe dir etwas Gutes zu sagen. Ich komm eben vom Gnädigen Herrn; er redete vom Kirchbau, und frug auch nach dir. Ich sagte, daß du den Bau wohl machen könntest; und ich denke, er wird ihn dir geben. Sieh, so kann man einander dienen, — man muß sich nie so leicht aufbringen lassen.

Lienhard. Er soll ja den Bau dem Schloßmäurer verdungen haben, das hast du längst an der Gemeind gesagt.

Hummel. Ich hab's geglaubt, aber es ist nicht; der Schloßmäurer hat nur ein Kostenverzeichniß gemacht, und du kannst leicht denken, er habe sich selber nicht vergessen. Wenn du ihn nach diesem Ueberschlag erhältst, so verdienst du Geld wie Laub. — Lienert — da siehst du jetzt, ob ich's gut mit dir meyne. —

Der Mäurer war von der Hoffnung des Baus übernommen und dankte ihm herzlich.

Aber Gertrud sah, wie der Vogt vom erstickten Zorn blaß war — und wie hinter seinem Lächeln verbissener Grimm verborgen lag; und sie freuete sich gar nicht. In-

dessen ging der Vogt weg, und im Gehen sagte er noch: Innert einer Stunde wird Arner kommen, und Lienhards Lise, die an der Seite ihres Vaters stand, sagte zum Vogt: wir wissens schon seit gestern.

Hummel erschrack zwar ob diesem Wort, aber er that doch nicht, als ob er's hörte. —

Und Gertrud, die wohl sah, daß der Vogt dem Geld, so beym Kirchbau zu verdienen wäre, auflauerte, war hierüber sehr unruhig.

---

§. 5.

Er findet seinen Meister.

Indessen kam Arner auf den Kirchhof; und viel Volk aus dem Dorfe sammelte sich um ihn her — den guten Herrn zu sehen.

Seyd ihr so müßig, oder ist's Feyertag, daß ihr alle so Zeit habt, hier herumzuschwärmen? sagte der Vogt zu einigen, die ihm zu nahe stunden; denn er verhütete immer, daß Niemand vernehme, was er für Befehle erhielte. —

Aber Arner bemerkte es, und sagte laut: Vogt! ich hab' es gern, daß meine Kinder auf dem Kirchhof bleiben, und selbst hören, wie ich es mit dem Bau haben will; warum jagst du sie fort?

Tief bis an die Erde krümmte sich Hummel, und rief den Nachbarn alsobald laut: Kommt doch wieder zurück, Ihr Gnaden mag euch wohl dulden. —

Arner. Hast du die Schatzung vom Kirchbau gesehen?

Vogt. Ja, gnädiger Herr!

Arner. Glaubst du, Lienhard könne den Bau um diesen Preis gut und dauerhaft machen?

Ja, gnädiger Herr! antwortete der Vogt laut: und sehr leise setzte er hinzu, ich denke, da er im Dorfe wohnt — könnte er es vielleicht noch etwas weniges wohlfeiler übernehmen.

Arner aber antwortete ganz laut. So viel ich dem Schloßmäurer hätte geben müssen, so viel gebe ich auch diesem. Laß ihn rufen, und sorge, daß alles, was aus dem Wald und aus den Magazinen dem Schloßmäurer zukommen sollte, auch diesem ausgeliefert werde.

Lienhard war eben wenige Minuten, ehe Arner ihn rufen ließ, ins obere Dorf gegangen; und Gertrud entschloß sich alsobald mit dem Bothen selbst auf den Kirchhof zu gehn, und Arnern ihre Sorgen zu entdecken.

Als aber der Vogt Gertrud und nicht Lienhard mit dem Bothen zurück kommen sah, wurde er todtblaß. —

Arner bemerkte es und frug ihn: wo fehlt's, Herr Untervogt? —

Vogt. Nichts, gnädiger Herr! gar nichts, doch ich habe diese Nacht nicht wohl geschlafen.

Man sah dir fast so was an, sagte Arner, und sah ihm steif in die rothen Augen, kehrte sich dann zu Ger-

trud, grüßte sie freundlich, und sagte: Ist dein Mann nicht da? doch es ist gleich viel, du must ihm nur sagen, daß er zu mir komme. Ich will ihm diesen Kirchenbau anvertrauen. —

Gertrud stand eine Weile sprachlos da, und durfte vor so viel Volk fast nicht reden.

Arner. Warum redest du nicht, Gertrud? Ich will deinem Mann den Bau so geben, wie ihn der Schloßmäurer würde übernommen haben. Das sollte dich freuen, Gertrud. —

Gertrud hatte sich wieder erholt — und sagte jetzt: gnädiger Herr! die Kirche ist so nahe am Wirthshaus. —

Alles Volk fing an zu lachen — und da die meisten ihr Lachen vor dem Vogt verbergen wollten, kehrten sie sich von ihm weg, gerade gegen Arner.

Der Vogt aber, der wohl sah, daß dieser alles bemerkt hätte, stand jetzt entrüstet auf, stellte sich gegen Gertrud und sprach: Was hast du gegen mein Wirthshaus?

Schnell aber unterbrach Arner den Vogt und sagte: Geht diese Rede dich an, Untervogt! daß du darein redest? Dann wandte er sich wieder zu Gertrud und sagte: Was ist das? Warum steht dir die Kirche zu nahe am Wirthshaus?

Gertrud. Gnädiger Herr! Mein Mann ist beym Wein leicht zu verführen, und wenn er täglich so nahe am Wirthshaus arbeiten muß; ach Gott! ach Gott! ich fürchte, er halte die Versuchungen nicht aus.

Arner. Kann er denn das Wirthshaus nicht meiden, wenn's ihm so gefährlich ist?

Gertrud. Gnädiger Herr! Bey der heißen Arbeit dürstet man oft, und wenn denn immer Saufgesellschaft vor seinen Augen auf jede Art mit Freundlichkeit und mit Spotten, mit Weinkäufen und mit Wetten ihn zulocken wird; ach Gott! ach Gott! wie wird er's aushalten können. Und wenn er denn nur ein wenig wieder Neues schuldig wird, so ist er wieder angebunden. Gnädiger Herr! wenn Sie doch wüßten, wie ein einziger Abend in solchen Häusern arme Leute ins Joch und in Schlingen bringen kann, wo es fast unmöglich ist, sich wieder heraus zu wickeln.

Arner. Ich weiß es, Gertrud — und ich bin entrüstet über das, was du mir gestern sagtest; da vor deinen Augen und vor allem Volk will ich dir zeigen, daß ich arme Leute nicht will drücken und drängen lassen.

Sogleich wandte er sich gegen den Vogt, und sagte ihm mit einer Stimme voll Ernst, und mit einem Blicke, der durch Mark und Beine drang:

Vogt! ist's wahr, daß die armen Leute in deinem Hause gedrängt, verführt, und vervortheilt werden?

Betäubt und blaß, wie der Tod, antwortete der Vogt: In meinem Leben, gnädiger Herr! ist mir nie so etwas begegnet; und so lang ich lebe und Vogt bin, sagt er, wischt den Schweiß von der Stirne — hustet — räuspert — fängt wieder an — Es ist erschrecklich — —

Arner. Du bist unruhig, Vogt! Die Frage ist einfältig. Ist's wahr, daß du arme Leute drängest, in Ver-

wirrungen bringest, und ihnen in deinem Wirthshause Fallstricke legest, die ihre Haushaltungen unglücklich machen?

Vogt. Nein, gewiß nicht, gnädiger Herr! Das ist der Lohn, wenn man Lumpenleuten dient; ich hätte es vorher denken sollen. Man hat allemal solchen Dank, anstatt der Bezahlung.

Arner. Mache dir vor der Bezahlung keine Sorge; es ist nur die Frage, ob dieses Weib lüge.

Vogt. Ja gewiß, gnädiger Herr! ich will es tausendfach beweisen.

Arner. Es ist genug am einfachen, Vogt! Aber nimm dich in Acht. Du sagtest gestern, Gertrud sey eine brave, stille, arbeitsame Frau und gar keine Schwätzerinn.

Ich weiß nicht — ich = = = ich = = = besinne = = = Sie haben mich = = = ich habe sie = = = ich habe sie = = dafür angesehen — sagte der keichende Vogt. —

Arner. Du bist auf eine Art unruhig, Vogt! daß man jetzt nicht mit dir reden kann; es ist am besten, ich erkundige mich gerade da bey diesen da stehenden Nachbarn. Und sogleich wandte er sich zu zween alten Männern, die still und aufmerksam und ernsthaft da stunden, und sagte ihnen: Ist's wahr, liebe Nachbarn, werden die Leute in eurem Wirthshaus so zum Bösen verführt und gedrückt? Die Männer sahen sich, einer den andern, an, und durften nicht reden.

Aber Arner ermunterte sie liebreich. Fürchtet euch nicht! Sagt mir geradezu die reine Wahrheit.

Es ist mehr als zu wahr, gnädiger Herr! aber was wollen wir arme Leute gegen den Vogt klagen? sagte endlich der ältere, doch so leise, daß es nur Arner verstehen konnte.

Es ist genug, alter Mann! sagte Arner, und wandte sich denn wieder zum Vogt.

Ich bin eigentlich jezt nicht da, um diese Klage zu untersuchen; aber gewiß ist es, daß ich meine Armen vor aller Bedrückung will sicher haben, und schon längst dachte ich, daß kein Vogt Wirth seyn sollte. Ich will aber das bis Montag verschieben — Gertrud! sage deinem Manne, daß er zu mir komme, und sey du wegen den Wirthshausgefahren seinethalben jezt nur ruhig.

Da nahm Arner noch einige Geschäfte vor, und als er sie vollendet hatte, ging er noch in den nahen Wald — und es war spåth, da er heim fuhr — Auch der Vogt, der ihm in den Wald folgen mußte, kam erst des Nachts wieder heim in sein Dorf.

Als dieser jezt seinem Hause nahe war, und nur kein Licht in seiner Stube sah, auch keine Menschenstimme hörte, ahnete ihm Böses; denn sonst war alle Abende das Haus voll — und alle Fenster von den Lichtern, die auf allen Tischen standen, erheitert, und das Gelårm der Saufenden tönte in der Stille der Nacht immer, daß man's zu unterst an der Gasse noch hörte, obgleich die Gasse lang ist, und des Vogts Haus zu oberst daran steht.

Ueber diese ungewöhnliche Stille war der Vogt sehr erschrocken. Er öffnete mit wildem Ungestüm die Thüre,

und sagte: Was ist das? was ist das? daß kein Mensch hier ist.

Sein Weib heulte in einem Winkel. O Mann! bist du wieder da. Mein Gott! was ist für ein Unglück begegnet! Es ist ein Jubiliren im Dorfe von deinen Feinden, und kein Mensch wagt mehr auch nur ein Glas Wein bey uns zu trinken. Alles sagt, du seyst aus dem Walde nach Arnburg geführt worden.

Wie ein gefangenes wildes Schwein in seinen Stricken schnaubet, seinen Rachen öffnet, seine Augen rollt, und Wuth grunzet; so wüthete jetzt Hummel, stampfte und tobte, sann auf Rache gegen Arner, und rasete über den Edeln. Dann redte er mit sich selbst: So kömmt das Land um seine Rechte. Er will mir das Wirthsrecht rauben, und den Schild in der Herrschaft allein aushängen. Bey Mannsgedenken haben alle Vögte gewirthet. Alle Händel gingen durch unsere Hände. Dieser läuft jezt allenthalben selbst nach, und frägelt*) jeden Floh aus, wie ein Dorfschulmeister. Daher trotzet jezt jeder Bube einem Gerichtsmanne und sagt, daß er selbst mit Arner reden könne. So kömmt das Gericht um alles Ansehn und wir sitzen und schweigen, wie andere Schurken, da er so an uns alle alte Landesrechte kränkt und beugt.

So verdrehte der alte Schelm die guten und weisen Thaten des edlen Herrn bey sich selbst, schnaubte und sann auf Rache, bis er entschlief.

---

*) Frägeln heißt schwatzhaft und zudringlich seyn.

§. 6.

Wahrhafte Bauerngespräche.

Am Morgen aber war er fruh auf, und sang und pfiff unter dem Fenster, auf daß man glaube, er sey wegen dem gestern Vorgefallnen ganz unbesorgt.

Aber Fritz, sein Nachbar, rief ihm über die Gasse: Hast du schon so frühe Gäste, daß es so lustig geht? und lächelte bey sich selbst.

Sie werden schon kommen, Fritz! — Hopsasa und Heisasa, Zwetschgen sind nicht Feigen, sagt der Vogt, streckt das Brennts glas*) zum Fenster hinaus, und ruft: Willst eins Bescheid thun, Fritz?

Es ist mir noch zu fruh, antwortete Fritz, ich will warten, bis mehr Gesellschaft da ist.

Du bist immer der alte Schalk, sagte der Vogt; aber glaub's, der gestrige Spaß wird nicht so übel ausschlagen. Es fliegt kein Vögelein so hoch, es läßt sich wieder nieder.

Ich weiß nicht, antwortete Fritz. Der Vogel, den ich meyne, hat sich lange nicht herunter gelassen. Aber wir reden vielleicht nicht vom gleichen Vogel. Willt du mithalten, Vogt! man ruft zur Morgensuppe, und hiemit schob Fritz das Fenster zu.

Das ist kurz abgebunden, murrte der Vogt bey sich selbst, und schüttelte den Kopf, daß Haare und Backen

*) Brennts ist gebranntes Wasser.

zitterten. Ich werde, denk' ich, des Teufels Arbeit haben, bis das gestrige Henkerszeug den Leuten allen wieder aus dem Kopfe seyn wird; So sagt er sich selber, schenkt sich ein — trinkt — sagt dann wieder — Muth gefaßt! Kommt Zeit! kommt Rath! Heute ist's Samstag, die Kälber lassen sich scheeren, ich gehe ins Barthaus, da giebt sich um ein Glas Wein eins nach dem andern. Die Bauern glauben mir immer eher zehen, als dem Pfarrer ein halbes.

So sagte der Vogt zu sich selber, und dann zur Frau: Füll mir die Schweinsblater*) mit Tabak; — aber nicht von meinem, nur vom Stinker, er ist gut für die Bursche. Und wenn des Scheerers Bub Wein holt, so gieb ihm vom dreymal geschwefelten, und thue in jede Maas ein halb Glas Brennts.

Er ging fort. Aber auf der Gasse, noch nahe beym Hause, besann er sich wieder, kehrte zurück und sagte der Frau: Es könnten Schelmen mit saufen. Ich muß mich in Acht nehmen. Schick mir vom gelbgesottenen Wasser, wenn ich La Cote**) fodern lasse, und bring das selber. Drauf ging er wieder fort.

Aber ehe er noch im Barthause war, unter der Linde beym Schulhaus, trift er Nickel Spitz und Jogli Rubel an. Wo hinaus so im Sonnabend-Habit, Herr Untervogt! fragte Nickel Spitz —

---

*) Tabackseckel.

**) La Cotte. Vin de la Côte. — Welsch-Berner-Wein.

Vogt. Ich muß den Bart herunter haben. —

Nickel. Das ist sonderbar, daß du am Samstag Morgen schon Zeit hast.

Vogt. Es ist wahr, es ist nicht so das Jahr durch —

Nickel. Nein. Einmal seit langem kamst du immer Sonntags zwischen der Morgenpredigt zum Scheerer.

Vogt. Ja, ein paar mal.

Nickel. Ja — ein paar mal, die letzten. Da der Pfarrer dir deinen Hund aus der Kirche jagen ließ, seitdem kamst du ihm nicht viel mehr ins Gehäge.

Vogt. Du bist ein Narr, Nickel, daß du so was reden magst. Man muß essen und vergessen. Die Hundsjagd ist mir längst aus dem Kopfe.

Nickel. Ich möchte mich nicht drauf verlassen, wenn ich Pfarrer wäre.

Vogt. Du bist nicht klug, Nickel. Warum das nicht? Aber kömmt in die Stube, es giebt wohl etwan einen Weinkauf oder sonst kurze Zeit.

Nickel. Du würdest dem Scheerer aufwarten, wenn er in seinem Hause einen Weinkauf trinken liesse.*)

Vogt. Ich bin nicht halb so eigennützig. Man will mir ja das Wirthschaftsrecht ganz nehmen. Aber Nickel! wir sind noch nicht da; der, den ich meyne, hat noch aufs wenigste sechs Wochen und drey Tage Arbeit, eh er's bekömmt —

---

*) Der Vogt, als Wirth, duldete nicht, daß in einem Hause, als dem seinen, bey keinem Anlaß Wein ausgeschenkt würde.

Nickel. Ich glaub es selbst. Doch ist's immer nicht die beßte Ordnung für dich, daß der junge Herr seines Großvaters Glauben changirt hat.

Vogt. Ja, er hat einmal nicht völlig des Großvaters Glauben.

Nickel. Ich traue fast, er sey in keinem Punkt und in keinem Artikel von allen Zwölfen mit dem Alten des gleichen Glaubens.

Vogt. Es kann seyn. Aber der Alte war mir in seinem Glauben ein anderer Mann.

Nickel. Ich denk's wohl. Der erste Artikel seines Glaubens hieß: Ich glaube an dich, meinen Vogt —

Vogt. Das ist lustig. Aber wie hieß denn der andere?

Nickel. Was weiß ich grad jezt. Ich denk, er hieß: Ich glaub außer dir, meinem Vogt, keinem Menschen kein Wort.

Vogt. Du solltest Pfarrer werden, Nickel, du würdest den Catechismus nicht blos erklären; du würdest noch einen auffsetzen.

Nickel. Das würde man mir wohl nicht zulassen., Thät ich's, ich würde denselben so deutsch und so klar machen, daß ihn die Kinder ohne den Pfarrer verstünden; und denn würde er ja natürlich nichts nütze seyn.

Nickel. Wir wollen beym Alten bleiben, Nickel! Es ist mir mit dem Catechismus wie mit etwas anderm. Es kömmt nie nichts beßers nach.

Nickel.

Nickel. Das ist so ein Sprüchwort, das manchmal wahr ist, und manchmal nicht. Für dich, scheints, trift's diesmal ein mit dem neuen Junker —

Vogt. Es wird erst für andere nachkommen, wenn ihr ordentlich wartet. Und für mich fürchte ich mich nicht so übel vor diesem neuen Herrn. Es findet jeder seinen Meister.

Nickel. Das ist wahr. Doch ist deine alte Zeit mit dem vorigen Sommer*) unter dem Boden —

Vogt. Nickel! Ich habe sie doch einmal gehabt; suche sie ein anderer jezt auch.

Nickel. Das ist wahr, du hast sie gehabt, und sie war recht gut. Aber wie hätt's können fehlen; der Schreiber, der Weibel und der Vikari waren dir schuldig.

Vogt. Man redet mir das nach; aber es war drum nicht wahr.

Nickel. Du magst jezt auch das sagen; du hattest ja mit ein Paaren öffentlich Händel, daß das Geld nicht wieder zurück kommen wollte.

Vogt. Du Narr, du weißt auch gar noch alles!

Nickel. Noch viel mehr als das weiß ich noch. Ich weiß noch, wie du mit des Rudis Vater gedrölt**) —

*) Man begrub im vorigen Sommer Arners Großvater — Sein Vater war viele Jahre vorher in einem Treffen in Preußischen Diensten gestorben —

**) Drölen heißt in der Schweiz muthwillig rechten, procediren.

und wie ich dich da neben dem Hundstall unter den Strohburden auf dem Bauch liegend vor des Rudis Fenstern antraf. Sein Anwald war eben bey ihm; bis um zwey Uhr am Morgen horchtest du auf deinem Bauche, was in der Stube geredt wurde. Ich hatte eben die Nachtwache — und eine ganze Woche war mir der Wein frey bey dir, daß ich schwiege.

Vogt. Du bist ein Ketzer; daß du das sagst, es ist kein Wort wahr, und du würdest schön stehen, wenn du's beweisen müßtest.

Nickel. Vom beweisen ist jetzt nicht die Rede, aber ob's wahr sey, weißt du wohl.

Vogt. Es ist gut, daß du's einsteckst*) —

Nickel. Der Teufel gab dir das in Sinn, unter dem Stroh in tiefer Nacht zu horchen; du hörtest alle Worte, und hattest da gut mit dem Schreiber deine eigne Aussage zu verdrehen.

Vogt. Was du auch redest?

Nickel. Was ich auch rede? Hätte der Schreiber nicht vor der Audienz deine Aussage verändert, so hätte der Rudi seine Matte noch, und der Wüst und der Kaibacker hätten den schönen Eyd nicht thun müssen.

Vogt. Ja — du verstehst den Handel wie der Schulmeister Hebräisch.

Nickel. Wenn ich ihn nicht verstünde, ich hätte ihn von dir gelernt. Mehr als zwanzigmal lachtest du mir ob deinem gehorsamen Diener, dem Herrn Schreiber.

---

*) zurücknimmst. —

Vogt. Ja! das wohl; aber das, was du sagst, that er doch nicht. Sonst ist's wahr, er war ein schlauer Teufel. Tröst Gott seine Seele — es wird nun zehn Jahr auf Michaelis, seitdem er unter dem Boden ist.

Nickel. Seitdem er hinabgefahren ist zur Hölle — wolltest du sagen.

Vogt. Das ist nicht recht. Von den Todten unter dem Boden muß man nichts Böses sagen.

Nickel. Du hast recht — sonst würde ich erzählen, wie er bey Röppis Kindern geschrieben hat.

Vogt. Er wird dir auf dem Todbett gebeichtet haben! daß du alles so wohl weißst.

Nickel. Einmal weiß ich's.

Vogt. Das beste ist, daß ich den Handel gewonnen habe, wenn du wüßtest, daß ich den Handel verloren hätte, dann wär's mir leid.

Nickel. Nein! ich weiß wohl, daß du den Handel gewonnen hast; aber auch wie!

Vogt. Vielleicht, vielleicht nicht.

Nickel. Behüte Gott alle Menschen, die arm sind, vor der Feder.

Vogt. Du hast recht. Es sollten nur Ehrenleute und wohlhabende Männer schreiben dürfen, vor Audienz. Das wär gewiß gut; aber es wäre noch mehr gut, Nickel! Was machen? man muß eben mit allem zufrieden seyn, wie es ist.

Nickel. Vogt! dein weiser Spruch da mahnt mich an eine Fabel, die ich von einem Pilgrim hörte. Es war einer aus dem Elsaß. Er erzählte vor einem ganzen Tisch

Leute: Es habe ein Einsiedler in einem Fabelbuch die ganze Welt abgemahlt, und er könne das Buch fast auswendig. Da baten wir ihn, er solle uns auch eine von diesen Fabeln erzählen, und da erzählte er uns eben die, an die du mich mahnest.

Vogt. Nun, was ist sie denn, du Plauderer? —

Nickel. Sie heißt — ich kann sie zum Glück noch. —

„Es klagte und jammerte das Schaf, daß der Wolf, „der Fuchs, der Hund und der Metzger es so schrecklich „quälten — Ein Fuchs, der eben vor dem Stall stund, „hörte die Klage — und sagte zum Schaf: Man muß „immer zufrieden seyn mit der weisen Ordnung, die in der „Welt ist — wenn es anders wäre — so würde es gewiß „noch schlimmer seyn."

„Das läßt sich hören, antwortete das Schaf, wenn „der Stall zu ist — aber wenn er offen wäre — so würde „es denn doch auch keine Wahrheit für mich seyn."

„Es ist freylich gut, daß Wölfe, Füchse und Raub„thiere da seyn — aber es ist auch gut, daß man die „Schafställe ordentlich zumache — und daß die guten „schwachen Thiere gute Hirten und Schutzhunde haben ge„gen die Raubthiere."

„Behüte mir Gott meine Hütte, setzte der Pilger hin„zu. Es giebt eben allenthalben viel Raubthiere und we„nig gute Hirten*) — Heiliger Gott! du weissest, war„um es so ist; wir müssen schweigen. Seine Kameraden

*) Das geschahe nicht unter der gegenwärtigen Regierung Ludwigs des XVI.

setzten hinzu: Ja wir müssen wohl schweigen — und denn — „Heilige Mutter Gottes! bitte für uns jetzt und in der „Stande unsers Absterbens, Amen.“

Es rührte uns alle, wie die Pilger so betheten, sonst weiß man wohl, das „heilige Mutter Gottes bitt für uns“ rührt uns Reformirte nicht viel, aber jetzt rührte es uns innig.

Vogt. Ich glaubs wohl.

Nickel. Es nimmt mich Wunder, daß du's glaub'st.

Vogt. Warum das nicht? Eine innige Schafbarmherzigkeit muß freylich auch Schafköpfe und Schafherzen innig rühren. Aber mir kommt bey dieser Schafbarmherzigkeit doch auch noch etwas anders in Sinn.

Nickel. Und was denn?

Vogt. Bey dieser herzlichen Schafmeynung müßten denn freylich alle Thiere, die gern Fleisch fressen, Hunger crepiren.

Nickel. Das wäre eben nicht Schad.

Vogt. Weißt du das so gewiß?

Nickel. Nein. Ich bin ein Narr — sie müßten nicht Hunger crepiren; sie würden noch immer Aase und Gewild finden, und das gehört ihnen, und nicht zahmes Vieh — das mit Mühe und Kosten erzogen und gehütet werden muß.

Vogt. So liessest du sie doch auch nicht ganz Hunger crepiren, das ist noch viel für einen Freund der zahmen Thiere. Aber es friert mich; komm in die Stube.

Nickel. Ich kann nicht; ich muß weiters.

Vogt. Nun so behüt' euch Gott, Nachbarn! Auf wiedersehen. — (Er geht ab.)

Rubel und Nickel stehen noch eine Weile, und Rubel sagt zum Nickel: Du hast ihm Gesalzenes aufgestellt.

Nickel. Ich wollte, es wäre noch dazu gepfeffert gewesen, daß es ihm bis Morgens auf der Zunge brennte.

Rubel. Du würdest vor acht Tagen nicht so mit ihm geredt haben.

Nickel. Und er würde vor acht Tagen nicht also geantwortet haben. —

Rubel. Das ist auch wahr. Er ist zahm geworden wie mein Hund, als er das erstemal das Nasband trug.

Nickel. Wenn die Maas voll ist, so überläuft sie — das war noch immer bey einem jeden wahr, und wird es auch beym Vogt werden. —

Rubel. Behüte Gott einen vor Aemtern; ich möchte nicht Vogt seyn mit seinen zwey Höfen. —

Nickel. Aber wenn dir jemand einen halben anböte und den Vogtsdienst dazu, was würdest du machen?

Rubel. Du Narr! —

Nickel. Du Gescheider! was würdest du machen? Gelt, du würdest dem, der dir ihn anböte, geschwind einschlagen, das Tuch mit den zwo Farben um dich wickeln, und denn Vogt seyn. —

Rubel. Meynst du's so? —

Nickel. Ja ich meyn's so. —

Rubel. Wir schwätzen die Zeit weg — B'hüte Gott, Nickel. —

Nickel. B'hüte Gott, Rubel. —

§. 7.

Er fängt eine Vogtsarbeit an.

Da der Vogt jetzt in die Scheerstube kam — grüßte er den Scheerer und die Frau und die Nachbarn — ohne Husten und ehe er sich setzte. Sonst hustete und räusperte er sich allemal vorher, und warf sein Gott grüß euch erst dar, wenn er ausgespien und sich gesetzt hatte.

Die Bauern antworteten mit Lächeln, und setzten ihre Kappen viel schneller wieder auf den Kopf, als sie sonst thaten, wenn der Herr Untervogt sie gegrüßt hatte. Er aber fing alsobald das Gespräch an.

Immer gute Losung *), Meister Scheerer! sagt er; und so viel Arbeit, daß mich wundert, wie ihr das alles nur so mit zwo Händen machen könnt.

Der Scheerer war sonst ein stiller Mann, der auf solche Worte nicht gern antwortete. Aber der Vogt hatte ihn jetzt etliche Monate hinter einander und das allemal am Sonntag am Morgen zwischen der Predigt mit solchen Stichelreden verdrüßlich gemacht; und wie's denn geht, er wollte einmal jetzt auch antworten, und sagte:

Herr Untervogt! Es sollte euch nicht wundern, wie man mit zwo Händen viel arbeiten und doch wenig verdienen könne. Aber wie man mit beyden Händen nichts thun, und dabey viel Geld verdienen könne: das sollte euch wundern.

*) Guter Verdienst.

Vogt. Ja, das ist wahr, Scheerer! Du solltest es auch probiren. Die Kunst ist — Man legt die Hände auf eine Art und Gattung zusammen, wie's recht ist — Denn regnet es Geld zum Dach hinein. —

Der Scheerer wagte noch eins und sagte: Nein, Vogt, man wickelt sie wohl unter den zweyfarbigen Mantel, und sagt die drey Worte: Es ist so, bey meinem Eyd, es ist so — und bey gutem Anlaß streckt man kräftig drey Finger hinauf, zween hinab — abrakadabra — und die Säcke strotzen von Geld. —

Das machte den Vogt toll, und er antwortete: Du könntest zaubern, Scheerer! Aber das ist nicht anders. Leute von deinem Handwerk müssen nothwendig auch Zauber- und Henkerskünste verstehen.

Das war jetzt freylich dem guten Scheerer zu rund, und es hat ihn übel gereuet, daß er sich mit dem Vogt eingelassen. Er schwieg auch, ließ den andern reden, und seifte mausstill den Mann ein, der ihm saß.

Der Vogt aber fuhr tüchtig fort, und sagte: Der Scheerer ist ein ausgemachter Herr! er darf unser einem wohl nicht antworten. Er trägt ja Spitzhosen — Stadtschuhe — und am Sonntag Manschetten. Er hat Hände so zart, wie ein Junker — und Waden, wie ein Stadtschreiber.

Die Bauern liebten den Scheerer, hatten das auch schon gehört — und lachten nicht über des Vogts Witz.

Nur der junge Gallj, der eben saß, mußte über die Stadtschreiberwaden lachen; denn er kam eben aus der Kanzley, wo der Spaß mit den Waden just eintraf. Aber

der Scheerer, dem er sich unter dem Messer bewegte, schnitt ihn in die obere Lippe.

Das machte die Bauern unwillig, daß alle die Köpfe schüttelten.

Und der alte Ulj nahm die Tabakspfeife aus dem Munde, und sagte:

Vogt! es ist gar nicht recht, daß du da dem Scheerer Molest machest.

Und da die andern sahen, daß der alte Ulj sich nicht scheute, und das laut sagte, murreten sie auch lauter, und sagten:

Der Gallj blutet! Ja wir können so dem Scheerer nicht ansitzen.

Es ist mir leid, sagte der Vogt, ich will den Schaden wieder gut machen.

Bub! hol drey Flaschen Wein vom guten, der heilt Wunden, ohne daß man ihn warm macht.

Sobald der Vogt vom Wein redete, verlor sich das ernste Murren der Bauern. Einige trauten zwar nicht, daß es Ernst gelte.

Aber Lenk, der in einer Ecke saß, löste ihnen das Räthsel auf, und sagte:

Des Vogts Wein hat gestern auf dem Kirchhof so abgeschlagen.

Der Vogt aber nahm jetzt seinen Seckel voll Tabak, und legte ihn auf den Tisch.

Und Christen, der Ständlisänger *), foderte ihm zuerst eine Pfeife voll ab.

*) Bänkelsänger.

Er gab sie. Da stunden immer mehrere herbey, und die Stube ward bald voll Rauch vom Stinktabak. Der Vogt aber rauchte vom bessern.

Indessen waren der Scheerer und die Nachbarn immer noch still, und machten gar nicht viel Wesens. Das schien dem Meister Urias nicht gut. Er ging die Stube hinauf und hinunter, und drehete den Zeigfinger über die Nase, wie er es immer macht, wenn ihm sein Krummes nicht grad gehen will.

Es ist verteufelt kalt in der Stube, so in der Kälte richt ich nichts aus, sagt er zu sich selber, geht aus der Stube, giebt der Magd einen Kreuzer, daß sie stärker einheize; und es ward bald warm in der Stube. —

---

§. 8.

Wenn man die Räder schmiert, so geht der Wagen.

Indessen kömmt der geschwefelte Wein. Gläser, Gläser her, Meister Scheerer, ruft der Vogt. Und Frau und Junge bringen bald Gläser genug.

Die Nachbarn nähern sich sämtlich den Weinkrügen, und der Vogt schenkt ihnen ein.

Jetzt sind der alte Ulj und alle Nachbarn wieder zufrieden.

Und des jungen Gallis Wunde ist ja nicht der Rede werth. Wäre der Narr nur still gesessen, so würd' ihn der Scheerer nicht geschnitten haben.

Nach und nach geht jetzt einem jeden das Maul auf, und lautes Saufgewühl erhebt sich.

Alles lobt wieder den Vogt, und der Maurer Lienhard ist jetzt am vordern Tisch ein Schlingel, und am andern ein Bettler.

Da erzählte der eine, wie er sich alle Tage voll soff, und jetzt den Heiligen mache, und der andere, wie er wohl merke, warum die schöne Gertrud, und nicht der Maurer, zum jungen Herrn ins Schloß gegangen sey; und wieder ein anderer, wie ihm diese Nacht von der Nase geträumt habe, die der Vogt dem Maurer nach Verdienen bald drehen werde.

Wie ein garstiger Vogel den Schnabel in Sumpf steckt, und sich vom faulenden Koth nährt, so labete Hummel bey dem Gerede der Nachbarn sein arges Herz.

Doch mischt' er sich sehr bedachtsam und ernsthaft in das verworrene Gewühl dieser Säufer und Schwätzer.

Nachbar Richter! sagt er, und reicht ihm das Glas dar, das er annimmt: Ihr waret ja selber bey der letzten Rechnung, und noch ein beeydigter Mann. Ihr wisset, daß mir damals der Maurer dreyßig Gulden schuldig geblieben ist. Nun ist's schon ein halbes Jahr; und er hat mir noch keinen Heller bezahlt. — Ich hab ihm auch das Geld nicht einmal gefodert, und ihm kein böses Wort gegeben, und doch kann es leicht kommen, ich verliere die Schuld bis auf den letzten Heller.

Das versteht sich, schwuren die Bauern. Du wirst keinen Heller mehr von deinem Geld sehen, und schenkten sich ein.

Der Vogt aber nahm aus seinem Sackkalender die Handschrift des Måurers, legte sie auf den Tisch, und sagte: Da könnet ihr sehen, ob's wahr ist.

Die Bauern beguckten die Handschrift, als ob sie lesen könnten, und sprachen: Das ist ein Schurke, der Måurer.

Und Christen, der Ständlisänger, der bis jetzt viel und stillschweigend hinunter geschluckt hatte, wischt mit dem Rockärmel das Maul ab, steht auf, hebt sein Glas in die Höhe, und ruft:

Es lebe der Herr Untervogt! und alle Calfackter*) müssen verrecken; so ruft er, trinkt aus, hebt das Glas wieder dem dar, der einschenkt, trinkt wieder aus, und singt:

„Der, der dem andern Gruben gräbt,
„Der, der dem andern Stricke legt,
„Und wär er wie der Teufel fein,
„Und wär er noch so hoch am Brett,
„Er fällt wie man zu sagen pflegt —
„Am Ende selbst in Dr. . hinein —
„In Dr. . hinein —
„Juhe,
„Måurer!
„Juhe! —

---

§. 9.
Von den Rechten im Lande.

Nicht so lårmend, Christen! sagte der Vogt; das nützt nichts. Es wäre mir leid, wenn dem Måurer ein Unglück

*) Ausschwätzer, Verläumder.

begegnete. Ich verzeih es ihm gern, er hat's aus Armuth gethan. Aber das ist schlimm, daß keine Rechte mehr im Lande sicher sind.

Die Nachbarn horchten steif, als er von den Rechten im Land redte. Etliche stellten sogar die Gläser beyseits, da sie von den Rechten im Land hörten, und horchten.

Ich bin ein alter Mann, Nachbarn! und mir kann nicht viel dran liegen. Ich habe keine Kinder, und mit mir ist's aus. Aber ihr habt Jungens — Nachbarn! Euch muß an euern Rechten viel gelegen seyn.

Ja. Unsere Rechte, riefen die Bauern. Ihr seyd unser Vogt. Vergebt kein Haar von unsern Rechten.

Vogt. Ja, Nachbarn! Es ist mit dem Wirthsrecht eine Gemeindssache, und ein theures Recht um das Wirthsrecht; wir müssen uns wehren.

Etliche wenige Bauern schüttelten die Köpfe, und sagten einander leise ins Ohr:

Er hat der Gemeind nie nichts nachgefragt. Jetzt will er die Gemeind in den Koth hinein ziehen, in dem er steckt.

Aber die mehrern lärmten immer stärker, stürmten und schwuren und fluchten, daß ihnen grad übermorgen Gemeind seyn müsse.

Die Verständigern schwiegen, und sagten nur ganz still unter einander: wir wollen denn sehen, wenn ihnen der Wein aus dem Kopf seyn wird.

Indessen trank der Vogt bedächtlich immer von seinem gesottenen Wasser, und fuhr fort, die erhitzten Nachbarn wegen ihren Landesrechten in Sorgen zu setzen.

Ihr wißt alle, sagt' er zu ihnen, wie unser Altvater Rüpplj vor zweyhundert Jahren mit dem grausamen Ahnherrn dieses Junkers zu kämpfen hatte. —

Dieser alte Rüpplj *) (mein Großvater hat es mir tausendmal erzählt) hatte zu seinem liebsten Sprüchwort — Wenn die Junker den Bettlern im Dorf höfelen (gute Worte geben), so helf Gott den Bauern. Sie thun das nur, damit sie die Bauern entzweyen, und denn allein Meister seyn. Nachbarn, wir müssen immer nur die Narren im Spiel seyn.

Bauern. Nichts ist gewisser. Wir müssen immer nur die Narren im Spiel seyn.

Vogt. Ja Nachbarn! Wenn eure Gerichtsmänner nichts mehr zu bedeuten haben, dann habt ihrs gerade wie die Soldaten, denen der Hinterhut abgeschnitten ist. Der neue Junker ist fein und listig wie der Teufel. Es säh ihm's kein Mensch an, und gewiß giebt er ohne gute Gründe keinem Menschen kein gutes Wort. Wenn ihr nur das halbe wüßtet, was ich, ich würde denn nicht nöthig haben zu reden. Aber ihr seyd doch auch nicht Stocknarren. Ihr werdet wohl etwas merken, und auf eurer Hut seyn.

---

*) Rüpplj war ein ehrwürdiger Altvater von Bonnal, und hatte gegen einen alten Erbherrn von Arnheim sich der Gemeind treulich angenommen, und Haab und Gut dran gesetzt, daß das Dorf nicht einen Tag mehr Frohndienste tragen müsse. Aber das Sprüchwort, das ihm Hummel da in den Mund legt, von dem weiß kein Mensch mit Wahrheit, daß es Rüpplj in seinem Leben ein einziges Mal gesagt hätte.

Aebj, mit dem es der Vogt abgeredt, und dem er ein Zeichen gegeben hatte, antwortete ihm:

Meynst du, Vogt! wir merken den Griff nicht. Er will das Wirthshausrecht ins Schloß ziehen.

Vogt. Merkt ihr etwas.

Bauern. Ja, bey Gott. Aber wir leiden es nicht. Unsere Kinder sollen ein Wirthshaus haben, das frey ist, wie wir's jetzt haben.

Aebj. Er könnt uns im Schloß die Maas Wein für einen Ducaten verkaufen. Und wir würden Schelmen an unsern Kindern seyn.

Vogt. Das ist auch zu viel geredt, Aebj! Auf einen Ducaten kann er die Maas Wein doch nicht bringen.

Aebj. Ja, ja. Schmied und Wagner schlagen auf, daß es ein Grausen ist, und selber das Holz ist zehnmal theurer als vor fünfzig Jahren. Was kannst du sagen, Vogt, so wie alles im Zwang ist, muß alles steigen. Was kannst du sagen, wie hoch die Maas Wein noch kommen könnte, wenn das Schloß allein ausschenken dürfte. Es ist jezt schon teufelstheuer wegen dem Umgeld.

Vogt. Es ist so; es ist in allem immer mehr Zwang und Hinderniß, und das vertheuert alles.

Ja, ja, wenn wir's leiden, sagten die Bauern, lärmten, soffen und drohten. Das Gespräch wurde endlich wildes Gewühl eines tobenden Gesindels, das ich nicht weiter beschreiben kann.

---

§. 10.

Des Scheerers Hund säuft zur Unzeit Wasser, und verderbt dem Herrn Untervogt ein Spiel, das recht gut stund.

Die meisten waren schon tüchtig besoffen. Christen, der Ständlisänger, der neben dem Vogt saß, am stärksten. Dieser schrie einsmals: Laßt mich hervor. Der Vogt und die Nachbarn stunden auf, und machten ihm Platz. Aber er schwankte über den Tisch und stieß des Vogts Wasserkrug um. Erschrocken wischt dieser, so geschwind er kann, das verschüttete Wasser vom Tisch ab, damit Niemand das Verschüttete auffasse, und den Betrug merke. Aber des Scheerers Hund unterm Tische war durstig, lappete das verschüttete Wasser vom Boden, und unglücklicher Weise sah es ein Nachbar, der wehmüthig nach dem guten Wein unter den Tisch guckte, daß Hector ihn auflecke. Er rief dem Vogt: Wunder und Zeichen, Vogt! seit wenn saufen die Hunde Wein?

Du Narr! seit langem, antwortet der Vogt, und winkt ihm mit der Hand und mit dem Kopfe, und stößt ihn mit den Füßen unterm Tisch, daß er doch schweige. Auch dem Hunde giebt er einen Stoß, daß er anderswo hingehe; aber der verstund den Befehl nicht, denn er gehörte dem Scheerer; er gab Laut, murrte, und leckte denn ferner das verschüttete Wasser vom Boden. Der Herr Untervogt aber erblaßte über diesem Saufen des Hunds; denn es guckten im-

mer mehrere Nachbarn unter den Tisch. Man stieß bald in allen Ecken die Köpfe zusammen, und zeigte auf den Hund. Des Scheerers Frau nahm jetzt sogar die Scherben des zerbrochenen Kruges vom Boden auf an die Nase; und da sie nach Wasser rochen, schüttelte sie mächtig den Kopf, und sagte laut:

„Das ist nicht schön!"

Nach und nach murmelten die Bauern an allen Ecken: Dahinter steckt was.

Und der Scheerer sagte dem Vogt unter die Nase: Vogt! dein schöner Wein ist gesottenes Wasser.

Ist das wahr? riefen die Bauern. Was Teufels ist das, Vogt! warum saufest du Wasser? —

Betroffen antwortete der Vogt: Es ist mir nicht recht wohl; ich muß mich schonen.

Aber die Bauern glaubten der Antwort nicht — und links und rechts murmelte je länger je mehr alles: Es geht hier nicht recht zu.

Ueber das klagten jetzt noch einige, es schwindle ihnen vom Wein, den sie getrunken hätten, und dieß sollte von so wenigem nicht seyn.

Die zween Vornehmsten aber, die da waren, stunden auf, gaben dem Scheerer den Lohn, sprachen: Behüte Gott, Nachbarn, und gingen gegen die Stubenthüre.

So einsmals, ihr Herren, warum so einsmals aus der Gesellschaft? rief ihnen der Vogt.

Wir haben sonst zu thun, antworteten die Männer, und gingen fort.

Der Scheerer begleitete sie außer die Stube, und sagte zu ihnen: Ich wollte lieber, der Vogt wäre gegangen. Das ist kein Stücklein, bey dem er's gut meynt, weder mit dem Wein, noch mit dem Wasser.

Wir glauben's auch nicht; sonst würden wir noch da sitzen, antworteten die Männer.

Scheerer. Und dieses Saufgewühl kann ich nicht leiden —

Die Männer. Du hast auch keine Ursache — Und du könntest noch in Ungelegenheit kommen. Wenn ich dich wäre, setzte der Aeltere hinzu, ich bräche selber ab.

Ich darf nicht wohl, antwortete der Scheerer.

Es ist nicht mehr die alte Zeit, und du bist doch in deiner Stube etwa noch Meister, sagten die Männer.

Ich will euch folgen, sagte der Scheerer, und ging wieder in die Stube.

Wo fehlt's diesen Herren, Scheerer? daß sie so plötzlich aufbrechen, fragte der Vogt.

Und der Scheerer antwortete: Es ist mir eben wie ihnen; so ein Gewühl ist nicht artig, und mein Haus ist gar nicht dafür.

Vogt. A ha — ist das die Meynung.

Scheerer. Ja wahrlich, Herr Untervogt! ich habe gern eine ruhige Stube.

Dieser Streit aber gefiel den Ehrengästen nicht wohl.

Wir wollen stiller seyn, sagte der Eine.

Wir wollen recht thun, sagte der Andere.

Immer gut Freund seyn ist Meister, ein Dritter.

Vogt! noch einen Krug — sagte Christen —

Ha, Nachbarn! ich hab auch eine Stube; wir können den Herrn Scheerer gar wohl in Ruhe lassen, sagte der Vogt.

Das wird mir lieb seyn, antwortete der Scheerer.

Aber die Gemeindsache ist vergessen, und das theure Wirthsrecht, Nachbarn! sagte noch durstig Aebj der ältere.

Mir nach, wer nicht falsch ist, rief drohend der Vogt, murrete Donner und Wetter, blickte wild umher, sagte zu Niemand behüte Gott, und schlug die Thüre hinter sich zu, daß die Stube zitterte —

Das ist unverschämt, sagte der Scheerer.

Ja es ist unverschämt, sagten viele Bauern.

Das ist nicht richtig, sagte der jüngere Meyer, ich einmal gehe nicht ins Vogts Haus —

Ich auch nicht, antwortete Laüpi —

Nein, der Teufel, ich auch nicht, ich denke an gestern Morgen, sagte der Renold. Ich stund zunächst bey ihm und bey Arner, und ich sah wohl, wie es gemeynt war.

Die Nachbarn sahn sich einer den andern an, was sie thun wollten; aber die meisten setzten sich wieder und blieben.

Nur Aebj und Christen und noch ein paar Lumpen nahmen des Vogts leere Flaschen vom Tische unter den Arm und gingen ihm nach.

Dieser aber sah jetzt aus seinem Fenster nach der Gasse, die ins Scheerers Haus führte, und als ihm lange Niemand nachkam, ward er über sich selber zornig.

Daß ich ein Ochs bin, ein lahmer Ochs. Es ist bald Mittag, und ich habe nichts ausgerichtet. Der Wein ist gesoffen, und jetzt lachen sie mich noch aus. Ich habe mit ihnen geplaperet, wie ein Kind, das noch säugt, und mich herabgelassen wie einer ihres gleichen. Ja, wenn ich's mit diesen Hundekerls im Ernst gut meynte; wenn das, was der Gemeinde nützlich ist, auch mir lieb und recht wäre, oder wenn ich mich zuletzt nur äusserlich mehr gestellt hätte, als ob ich's gut mit ihr meyne, dann wäre es angegangen. So eine Gemeinde tanzt im Augenblick nach eines Gescheiden Pfeife, wenn sie denkt, daß man es gut meyne. Aber die Zeiten waren gar zu gut für mich. Unter dem Alten fragte ich der Gemeinde oder einem Geißbocke ungefähr gleich viel nach. So lang ich Vogt bin, war's meine Lust und meine Freude, sie immer nur zu narren, zu beschimpfen und zu meistern, und eigentlich hab ich gut im Sinn, es noch ferner zu thun. Aber darum muß und soll ich sie auch tüchtig drey Schritt vom Leibe halten; das Händedrücken, das Herablassen, das mit Jedermann Rath halten und freundlich thun, wie ein aller Leute Schwager, geht nicht mehr an, wenn man einen zu wohl kennt. Unser einer muß still und allein für sich handeln, nur die Leute brauchen, die er kennt, und die Gemeind Gemeinde seyn lassen. Ein Hirt berathet sich nicht mit den Ochsen; und doch war ich heut Narrs genug und wollte es thun.

Indessen kamen die Männer mit den leeren Flaschen.

Seyd ihr allein — wollten die Hunde nicht mit? frug der Vogt —

Nein, kein Mensch, antwortete Aebj.

Vogt. Daran liegt viel.

Christen. Ja, recht viel, ich denk's auch.

Vogt. Doch möcht ich gern wissen, was sie jetzt mit einander schwatzen und rathen. Christen, geh und suche noch mehr Flaschen.

Christen. Es sind keine mehr da.

Vogt. Du Narr, das ist gleich viel. Geh nur und suche. Wenn du nichts find'st, so laß dich scheeren oder laß zur Ader, und wart und horch auf alles, was sie erzählen: überbringst du mir vieles, so sauf ich mit dir bis an den Morgen.

Und du Lölj, du mußt zu des Maurers älterm Gesellen — dem Joseph, gehen; aber sieh, daß dich Niemand merkt. Du mußt ihm sagen, daß er zu mir komme, in der Mittagsstunde.

Noch ein Glas Wein auf den Weg. Mich durstet — sagt Lölj — ich will dann laufen wie ein Jagdhund, und im Blitz wieder da seyn.

Gut, sagte der Vogt, und gab ihnen noch eins auf den Weg.

Da gingen diese, und die Vögtin stellte den zween andern auch Wein dar zum trinken.

---

§. 11.

Wohl überlegte Schelmenprojekte.

Der Vogt aber ging staunend in seine Nebenstube, und rathschlagte mit sich selber, wenn Joseph kommen werde,

wie er's anstellen wolle. Falsch ist er, darauf kann ich zählen; und schlau wie der Teufel. Es stehen viele Thaler, die er versoffen, auf seines Meisters Rechnung — aber mein Begehren ist rund. Er wird sich fürchten, und mir nicht trauen. = = = Es läutet schon Mittag. Ich will ihm bis zehn Thaler bieten, innert drey Wochen fällt der ganze Bestich*) vom Thurm herunter, wenn er thut, was ich will. Zehn Thaler sollen mich nicht reuen, sagte der Vogt — und da er so mit sich selber redet, kommt Lölj und hinter ihm Joseph — sie kamen nicht mit einander, damit man desto weniger Verdacht schöpfe.

Gott grüß dich, Joseph; weiß dein Meister nicht, daß du hier bist?

Joseph antwortete: Er ist noch im Schloß, aber er wird auf den Mittag wieder kommen, wenn ich nur um ein Uhr wieder auf der Arbeit bin, so wird er nichts merken.

Gut — Ich habe mit dir zu reden, Joseph! Wir müssen allein seyn, sagte der Vogt, führt ihn in die hintere Stube, schloß die Thüre zu, und stieß den einen Riegel.

Es stund Schweinefleisch, Würste, Wein und Brod auf dem Tische. Der Vogt nahm zween Stühle, stellte sie zum Tisch, und sagte zu Joseph:

Du versäumest dein Mittagessen, halt's mit und setze dich.

---

*) Das äußere Pflaster der Mauer.

Das läßt sich thun, antwortete Joseph, setzte sich hin, und fragte den Vogt: Herr Vogt! sag er, was will er, ich bin zu seinen Diensten!

Der Vogt antwortete: Auf dein gut Wohlseyn, Joseph! trink eins; und denn wiederum: versuch diese Würste, sie sollen gut seyn. Warum greifst du nicht zu? Du hast ja sonst theure Zeit genug bey deinem Meister.

Joseph. Das wohl — Aber es wird doch jetzt besser kommen, wenn er Schloßarbeit kriegt.

Vogt. Du bist ein Narr, Joseph! Du solltest dir wohl einbilden, wie lange das gehen möchte. Ich wollt's ihm gerne gönnen; aber er ist nicht der Mann zu so etwas. Er hat auch noch nie ein Hauptgebäude gehabt; aber er verläßt sich auf dich, Joseph.

Joseph. Das kann seyn — Es ist so was.

Vogt. Ich hab' es mir wohl eingebildet, und darum mit dir reden wollen. Du könntest mir einen großen Gefallen thun.

Joseph. Ich bin zur Aufwart, Herr Untervogt! Auf sein gut Wohlseyn. (Er trinkt.)

Es soll dir gelten, Màurer! sagt der Vogt, und legt ihm wieder Würste vor, und fährt fort: Es wäre mir lieb, daß das Fundament der Kirchmauer von gehauenen Steinen aus dem Schwendibruch gesetzt würde.

Joseph. Potz Blitz, Herr Vogt! das geht nicht an; er versteht das jezunder nicht. Dieser Stein ist hierzu nicht gut, und zum Fundament taugt er gar nicht.

Vogt. O der Stein ist nicht so schlimm; ich habe ihn schon gar zu viel brauchen gesehen. Er ist, bey Gott!

gut, Joseph! Und mir geschähe ein großer Gefallen, wenn diese Steingrube wieder eröffnet würde.

Joseph. Vogt! es geht nicht an.

Vogt. Ich will dankbar seyn für den Dienst, Joseph!

Joseph. Die Mauer ist innert sechs Jahren faul, wenn sie aus diesem Stein gemacht wird.

Vogt. Ach, ich mag von diesem nichts hören; das sind Narretheyen.

Joseph. Bey Gott, es ist wahr. Es sind am Fundamente zwo Mistſtätte und ein ewiger Ablauf von Ställen. Der Stein wird abfaulen wie ein tannenes Bret.

Vogt. Und denn zuletzt, was fragst du darnach, ob die Mauer in zehn Jahren noch gut ist. Du wirst fürchten, der Schloßherr vermöge alsdann keine neue mehr. Thust du, was ich sage, so hast du ein großes, recht großes Trinkgeld zu erwarten.

Joseph. Das ist wohl gut; aber wenn der Junker es selber merkte, daß der Stein nichts nütze ist?

Vogt. Wie sollte er das verstehen? davon ist keine Rede.

Joseph. Er weiß in gewissen Sachen 'viel mehr, als man glauben sollte; du kennst ihn aber besser als ich.

Vogt. Ach! das versteht er nicht.

Joseph. Ich glaub's zuletzt selbst nicht. Der Stein ist dem Ansehen nach sehr schön, und zu anderer Arbeit vortrefflich gut.

Vogt. Gieb mir deine Hand darauf, daß der Meister die Steine aus diesem Bruche nehmen muß. Thut er's, so kriegst du fünf Thaler Trinkgeld.

Joseph. Das ist viel, wenn ich's nur schon hätte.

Vogt. Es ist mir, bey Gott! Ernst. Ich zahle ihm fünf Thaler, wenn er's thut.

Joseph. Nun, da hat er mein Wort, Herr Vogt. (Er streckt ihm die Hand dar, und versprichts in die Hand.) Es soll so seyn, Herr Vogt! Wie geredt; was scheer ich mich um den Herrn im Schloß.

Vogt. Noch ein Wort, Joseph. Ich habe ein Säckchen voll Zeugs von einem Herrn aus der Apotheke. Es soll gut seyn, daß der Bestich an den Mauern halte, wie Eisen, wenn man's unter den Kalch mischt. Aber wie es ist mit diesen Spitzhöslerkünsten.*) Man darf ihnen eben nicht ganz trauen. Ich möchte es lieber an einem fremden Bau, als an meinem eigenen versuchen.

Joseph. Das kann ich schon. Ich will's an eines Nachbarn Ecke probiren.

Vogt. Das an einem Ecke probiren, so im Kleinen, ist nie nichts nütze. Man irret sich dabey, wenn's geräth, und wenn's fehlt. Man darf nie trauen, und ist nie sicher, wie's denn im Großen kömmt. Ich möchte es am ganzen Kirchthurm probiren, Joseph! ist das nicht möglich?

---

*) Spitzhösler sagen die Schweizerbauern den Herren, weil sie nicht so große weite Hosen tragen wie sie. —

Joseph. Braucht's viel solcher Waare unter den Kalch?

Vogt. Ich glaub auf ein Fäßlein nur ein Paar Pfunde.

Joseph. Dann ist's gar leicht.

Vogt. Willst du mir's thun?

Joseph. Ja freylich.

Vogt. Und schweigen, wenn's fehlt?

Joseph. Es kann nicht übel fehlen, und natürlich schweigt man.

Vogt. Du holest die Waare allemal bey mir ab, wenn du sie brauchst, und ein Glas Wein dazu.

Joseph. Ich werde nicht ermangeln, Herr Untervogt! Aber ich muß fort. Es hat Ein Uhr geschlagen. (Er nimmt das Glas.) Zur schuldigen Dankbarkeit, Herr Untervogt!

Vogt. Du hast nichts zu danken. Wenn du Wort haltest, so kriegst du fünf Thaler.

Es soll nicht fehlen, Herr Untervogt! sagt Joseph, steht auf, stellt seinen Stuhl in eine Ecke, und sagt dann: Es muß seyn, Herr Untervogt! schuldigen Dank; und trinkt jetzt das letzte.

Vogt. Nun, wenn es seyn muß, so behüt Gott, Joseph! Es bleibt bey der Abrede.

Da ging Joseph, und sagte im Gehen zu sich selber: das ist ein sonderbares Begehren mit den Steinen, und noch sonderbarer mit der Waare in Kalch. Man probirt so etwas nicht am ganzen Kirchthurm. Aber einmal das

Trinkgeld soll mir jetzt nicht entwischen. Das meyn' ich, sey richtig, ich mag's denn thun oder nicht.

Das ist gut gegangen, recht gut, sagte der Vogt zu sich selber; besser als ich geglaubt habe, und noch um den halben Preis. Ich hätte ihm zehn Thaler versprechen wie fünfe, wenn er den Handel verstanden hätte. Wie's mich freut, daß der Handel in Ordnung ist! Nein, nein! man muß den Muth nie fallen lassen. Wär' nur auch die Mauer schon ausser dem Boden! Geduld! am Montag brechen sie schon Steine dazu. — O du guter Maurer! Deine Frau hat dir ein böses Fressen gekocht, und du meynst, du sitzest oben auf dem Thron.

---

§. 12.

Haushaltungsfreuden.

Der Maurer Lienhard, der am Morgen früh ins Schloß gegangen war, war nun auch wieder zurück und bey seiner Frau.

Diese hatte geeilt, ihre Samstagsarbeit zu vollenden, ehe ihr Mann wieder zurück käme. Sie hatte die Kinder gekämmt, ihnen die Haare geflochten, ihre Kleider durchgesehen, die kleine Stube gereiniget, und während der Arbeit ihren Lieben ein Lied gelehrt —

Das müßt ihr dem lieben Vater singen, sagt sie den Kindern, und die Kinder lernten gern, was den Vater freuen würde, wenn er heim käme.

Mitten in ihrer Arbeit, ohne Müh', ohne Versäumniß, ohne Buch sangen sie es der Mutter nach, bis sie es konnten.

Und da der Vater jetzt heim kam, grüßt ihn die Mutter, und sang dann, und alle Kinder sangen mit ihr:

> Der du von dem Himmel bist,
> Kummer, Leid und Schmerzen stillest;
> Den, der doppelt elend ist,
> Doppelt mit Erquickung füllest.
>
> Ach! ich bin des Umtriebs müde,*)
> Bangen Schmerzens, wilder Lust?
> Süßer Friede!
> Komm, ach komm in meine Brust.

Eine Thräne schoß Lienhard ins Auge, da die Mutter und die Kinder alle so heiter und ruhig ihm entgegen sangen.

Daß euch Gott segne, ihr Lieben! daß dich Gott segne, du Liebe! sagt er mit inniger Bewegung zu ihnen.

Lieber! antwortete Gertrud; die Erde ist ein Himmel, wenn man Friede sucht, recht thut und wenig wünscht.

Lienhard. Wenn ich eine Stunde diesen Himmel des Lebens, den Frieden im Herzen genießen werde, so hast du mir ihn gegeben. Bis in den Tod will ich dir danken, daß du mich rettetest, und diese Kinder werden's dir dan-

---

*) Müde von Unruhen und Begierden, von Hoffnung und Sorgen, immer ohne feste innere Zufriedenheit umher getrieben zu werden.

ken, wenn du einst gestorben seyn wirst. O Kinder! thut doch immer recht, und folget eurer Mutter, so wird's euch wohl gehn.

Gertrud. Du bist doch gar zärtlich heute.

Lienhard. Es ist mir auch gut gegangen bey Arner.

Gertrud. Ach, Gott Lob, mein Lieber!

Lienhard. Das ist doch auch ein Mann, der seines gleichen nicht hat. Frau! daß ich doch so ein Kind wär, und nicht zu ihm gehen durfte.

Gertrud. Daß wir immer auch so hintennach klug werden, mein Lieber! Aber erzähle mir auch, wie es dir bey ihm gegangen ist.

(Sie setzt sich neben ihn hin, nimmt einen Strumpf zum Stricken in die Hand, und er sagt hierauf zu ihr:)

---

§. 13.

Beweis, daß Gertrud ihrem Manne lieb war.

Wenn du dich so setzest, wie am Sonntag Abends zu deiner Bibel, so werde ich dir wohl viel erzählen müssen.

Gertrud. Alles, alles, du Lieber! mußt du mir erzählen.

Lienhard. Ja, ich werde jetzt noch alles so wissen; aber, du Liebe, es ist Samstag, du hast nicht so gar lang Zeit.

Gertrud lacht. Thu deine Augen auf.

Lienhard sieht sich um. Aha! Bist du schon fertig?

Lise (zwischen ein). Sie hat recht geeilt, Vater! Ich und Enne, wir halfen ihr aufräumen. Ist das nicht recht?

Wohl! Es ist mehr als recht, antwortete der Vater.

Aber fang jetzt einmal an zu erzählen, sagte Gertrud.

Und Lienhard: Arner frug mich sogar meines Vaters Namen und die Gasse, wo ich wohne, und das Numero meines Hauses.

Gertrud. O, du erzählest nicht recht, Lienhard! ich weiß, er hat nicht so angefangen.

Lienhard. Warum das nicht, du Schnabel! wie denn anders?

Gertrud. Du hast ihn zuerst gegrüßt, und er hat dann gedankt. Wie habt ihr das gemacht?

Lienhard. Du Hexlj! du hast doch recht; ich habe nicht von vornen angefangen.

Gertrud. Gelt, Lienj!

Lienhard. Nun, er frug mich, sobald er mich sah, ob ich ihn nicht mehr fürchtete? Ich bückte mich so tief und so gut ich konnte, und sagte: Verzeih er mir, gnädiger Herr! Er lachte, und ließ mir gleich einen Krug Wein vorsetzen.

Gertrud. Nun, das ist doch wirklich ein ganz anderer Anfang. Warst du fein bald fertig mit dem Krug? Ohne Zweifel.

Lienhard. Nein, Frau. Ich that so züchtig, wie eine Braut, und ich wollt ihn nicht anrühren; aber er verstund's anders. Ich weiß wohl, daß du den Wein auch kennst, schenk dir nur ein, sagt er. Ich that sachte, und

trank eins auf sein Wohlseyn; aber er sah mich so steif an, daß mir das Glas am Munde zitterte.

Gertrud. Das gute Gewissen, Lienj! das kam dir eben jetzt in die Finger; aber du hast dich doch wieder vom Schrecken erholt?

Lienhard. Ja, und das recht bald. Er war gar liebreich, und sagte: Es ist ganz natürlich, daß ein Mann, der stark arbeitet, gerne ein Glas Wein trinkt. Es ist ihm auch wohl zu gönnen; aber das ist ein Unglück, wenn einer, anstatt sich mit einem Glas Wein zu erquicken, beym Wein ein Narr wird, und nicht mehr an Weib und Kind denkt, und an seine alten Tage: Das ist ein Unglück, Lienhard!

Frau! Es ging mir ein Stich ins Herz, als er das sagte. Doch faßt ich mich und antwortete:

Ich wäre in so unglückliche Umstände verwickelt gewesen, daß ich mir in Gottes Namen nicht mehr zu helfen gewußt hätte; und ich hätte, weiß Gott, in der Zeit kein Glas Wein mit einem freudigen Herzen getrunken.

Gertrud. Hast du doch das herausbringen können?

Lienhard. Wenn er nicht so liebreich gewesen wäre, ich hätt' es gewiß nicht gekonnt.

Gertrud. Was sagte er noch weiter?

Lienhard. Es sey ein Unglück, daß die meisten Armen in ihrer Noth mit Leuten anbinden, die sie fliehen sollten, wie die Pest. Ich mußte einmal jetzt seufzen; ich glaube, er merkte es, denn er fuhr wie mitleidig fort:

Wenn man es den guten Leuten nur auch beybringen könnte, ehe sie es mit ihrem Schaden lernen. Der Arme

ist schon halb errettet, wenn er nur keinem Blutsauger unter die Klauen fällt. Bald hernach fing er wieder an und sagte: es geht mir ans Herz, wenn ich denke, wie viel Arme sich oft im abscheulichsten Elend aufzehren, und nicht den Verstand und das Herz haben, ihre Umstände an einem Ort zu entdecken, wo man ihnen herzlich gerne helfen würde, wenn man nur auch recht wüßte, wie sich die Sachen verhalten. Es ist vor Gott nicht zu verantworten, wie du dich Jahr und Tag vom Vogt hast herumschleppen lassen, und wie du Weib und Kind so in Unruhe und Gefahr setzen konntest, ohne auch nur ein einzig Mal mich um Rath und Hülfe zu bitten. Maurer! denke nur auch, wenn deine Frau nicht mehr Herz und Verstand gehabt hätte, als du, wo es am Ende mit deinen Sachen hinaus gelaufen wäre.

Gertrud. Das alles hat er gesagt, ehe er dem Hausnumero nachgefragt hat?

Lienhard. Du hörst es ja wohl.

Gertrud. Du hast mir's mit Fleiß nicht sagen wollen; Du!

Lienhard. Es wäre, denk' ich wohl, das gescheideste gewesen. Du wirst mir sonst noch gar zu stolz, daß du so viel Herz gehabt hast.

Gertrud. Meinst du's, Hausmeister? Ja, ja einmal auf diesen Streich werd ich mir etwas einbilden, so lange ich leben werde, und so lang er uns wohl thun wird. Aber was sagte Arner noch weiter?

Lienhard. Er nahm mich wegen dem Bau ins Examen. Es war gut, daß ich noch nicht alles vergessen hatte.

Ich

Ich mußte ihm alles beym Klafter ausrechnen — und die Fuhren von Kalch und Sand und Steinen auf's Pünktgen ausspitzen.

Gertrud. Bist du um keine Nulle verirrt im Rechnen.

Lienhard. Nein dasmal nicht, du Liebe.

Gertrud. Gott Lob!

Lienhard. Ja wohl Gott Lob.

Gertrud. Ist jetzt alles in der Ordnung?

Lienhard. Ja, recht schön ist's in der Ordnung. — Rathe, wie viel hat er mir vorgeschossen? (Er klingelt mit den Thalern im Sack) und sagt: gelt, es ist lang, daß ich nicht so geklingelt habe?

Gertrud seufzt.

Lienhard. Seufze du jetzt nicht, du Liebe! wir wollen hausen und sparen, und wir werden jetzt gewiß nicht mehr in die alte Noth kommen.

Gertrud. Ja! Gott im Himmel hat uns geholfen.

Lienhard. Und noch mehr Leuten im Dorf mit uns. Denk! er hat zehn arme Hausväter, die gewiß alle sehr in der Noth waren, zu Taglöhnern bey diesem Bau angenommen, und er giebt jedem des Tages 25 Kreuzer. — Du Liebe! du hättest sehen sollen, mit was für Sorgfalt er die Leute ausgewählt hat.

Gertrud. O, sag mir doch das recht!

Lienhard. Ja, wenn ich's jetzt noch so wüßte.

Gertrud. Besinne dich ein wenig.

Lienhard. Nun denn: Er fragte allen armen Hausvätern nach, wie viele Kinder sie hätten, wie groß sie wären;

was für Verdienst und Hülfe sie hätten. Dann suchte er die Verdienstlosesten und die, welche am meisten unerzogene Kinder hatten, daraus, und sagte zweymal zu mir: Wenn du jemand kennst, der, wie du, im Drucke ist; so sag es mir. Ich nannte vor allen aus den Hübel Rudi, und der hat jetzt für ein Jahr gewiß Verdienst.

Gertrud. Es ist brav, daß du dem Rudi deine Erdäpfel nicht hast entgelten lassen.

Lienhard. Ich könnte keinem Armen nichts nachtragen, Frau! und diese Haushaltung ist erschrecklich elend. Ich habe den Rudi erst vor ein paar Tagen wieder bey der Grube angetroffen; und ich that, als ob ich ihn nicht sehe. Es ging mir ans Herz; er sieht aus wie Theurung und Hunger, und wir hatten doch in Gottes Namen zuletzt noch immer zu essen.

Gertrud. Das ist wohl gut, du Lieber! aber stehlen hilft nicht im Elend; und der Arme, der's thut, kömmt dadurch nur gedoppelt in die Noth.

Lienhard. Freylich; aber beym nagenden Hunger Eßwaaren vor sich sehen, und wissen, wie viel davon in den Gruben verfaulen muß, und wie selber alles Vieh davon genug hat, und sie dann doch liegen lassen und sie nicht anrühren: O, Liebe! wie viel brauchts dazu!

Gertrud. Es ist gewiß schwer; aber gewiß muß der Arme es können, oder er ist unausweichlich höchst unglücklich.

Lienhard. O Liebe! wer würde in seinem Fall es thun? Wer will's von ihm fodern?

Gertrud. Gott! der's vom Armen fodert, giebt ihm Kraft es zu thun, und bildet ihn durch den Zwang, durch die Noth, und durch die vielen Leiden seiner Umstände, zu der großen Ueberwindung, zu der er aufgefodert ist. Glaube mir, Lienert! Gott hilft dem Armen so im Verborgenen, und giebt ihm Stärke und Verstand zu tragen, zu leiden und auszuhalten, was fast unglaublich scheint. Wenn's denn durchgestritten, wenn das gute Gewissen bewahrt ist, Lienert! denn ist ihm himmelwohl; viel besser als allen, die nicht Anlaß hatten, so viel zu überwinden.

Lienhard. Ich weiß es, Gertrud! an dir weiß ich's. Ich bin auch nicht blind. Ich sah es oft, wie du in der größesten Noth auf Gott trautest und zufrieden warst: aber wenig Menschen sind im Elend wie du, und viele sind, wie ich, bey dem Drang der Noth und des Elends sehr schwach; darum denke ich immer, man sollte mehr thun, um allen Armen Arbeit und Brod zu verschaffen. Ich glaube, sie würden denn alle auch besser seyn, als sie in der Verwirrung ihrer Noth und ihres vielen Jammers jetzo sind.

Gertrud. O Lieber! Das ist bey weitem nicht so; wenn es nichts als Arbeit und Verdienst brauchte, die Armen glücklich zu machen, so würde bald geholfen seyn. Aber das ist nicht so; bey Reichen und bey Armen muß das Herz in Ordnung seyn, wenn sie glücklich seyn sollen. Und zu diesem Zweck kommen die weit mehrern Menschen eher durch Noth und Sorgen, als durch Ruhe und Freuden; Gott würde uns sonst wohl gerne lauter

Freude gönnen. Da aber die Menschen Glück und Ruhe und Freuden nur alsdann ertragen können, wenn ihr Herz zu vielen Ueberwindungen gebildet, standhaft, stark, geduldig und weise ist, so ist offenbar nothwendig, daß viel Elend und Noth in der Welt seyn muß; denn ohne das kömmt bey wenigen Menschen das Herz in Ordnung und zur innern Ruhe. Und wo das mangelt, so ists gleichviel, der Mensch mag Arbeit haben oder nicht; er mag Ueberfluß haben oder nicht. Der reiche alte Meyer hat, was er will, und steckt alle Tage im Wirthshause. Dabey aber ist er nicht glücklicher als der arme Wächter, der's nicht hat; und ob er gleich auch alle Tage dürstet, dennoch nur dann und wann ein Glas Wein in seinem Winkel findet. Lienhard seufzte, und Gertrud schwieg auch eine Weile, dann sagte sie: hast du auch nachgesehen, ob die Gesellen arbeiten? Ich muß dir sagen, der Joseph ist heute wieder ins Wirthshaus geschlichen.

Lienhard. Das ist verdrießlich! Gewiß hat ihn der Vogt kommen lassen. Er hat sich eben gar sonderbarlich aufgeführt. Ich bin, ehe ich heim kam, bey ihnen auf der Arbeit gewesen, und wenn er eben aus dem Wirthshaus gekommen ist, so macht mir das, was er gesagt hat, Unruhe; es ist denn nicht aus seinem Hafen. *)

Gertrud. Was ist's denn?

---

*) Das schweizerische Sprüchwort: „das ist nicht in seinem Hafen gekocht," bedeutet, das sind nicht seine eigenen Gedanken, er hat das nicht selbst erfunden, es hat ihm's jemand angegeben.

Lienhard. Er sagte: der Stein aus dem Schwendibruch wäre so vortrefflich zur Kirchmauer, und da ich ihm antwortete, die großen Feldkiesel, die in Menge nahe da herum lägen, wären viel besser, sagte er; ich wollte immer ein Narr bleiben, und meine Sachen nie recht anstellen. Die Mauer werde von den Schwendisteinen viel schöner und ansehnlicher werden. Ich dachte eben, er sage das aus guter Meynung. Doch hat er so plötzlich von dem Stein angefangen, daß es mich schon da sonderbar dünkte; und wenn er beym Vogt gewesen ist, so steckt gewiß etwas dahinter. Der Schwendistein ist mürb und sandigt, und zu dieser Arbeit gar nichts nütze. Wenn das eine Fuchsfalle wäre?

Gertrud. Joseph ist nicht durch und durch gut. Nimm dich in Acht.

Lienhard. Da fangen sie mich nicht. Der Junker will keine Sandsteine an der Mauer haben.

Gertrud. Warum das?

Lienhard. Er sagte, weil unten an der Mauer Miststellen und Abläufe von Ställen wären, so würde der Sandstein faulen, und vom Salpeter angefressen werden.

Gertrud. Ist das wahr?

Lienhard. Ja; ich habe selbst einmal in der Fremde an einem Gebäude gearbeitet, da man ein ganzes Fundament von Sandsteinen wieder hat wegnehmen müssen.

Gertrud. Daß er das so versteht?

Lienhard. Es verwundert mich selber, aber er versteht's vollkommen. Er fragte mich auch, wo der beste Sand sey. Ich sagte: im Schachen bey der untern Mühle.

Das ist sehr weit zu führen und Berg an, antwortete er: man muß Leute und Vieh schonen. Weissest du keinen, der näher wäre? Ich sagte, es sey gerad oben an der Kirche sehr reines Sand im Mattenbühl; aber es sey eigenthümliches Land, man müßte die Grube zahlen, und könnte nicht anders als durch Matten fahren, wo man die Eigenthümer würde entschädigen müssen. Das schadet nichts, antwortete er, es ist besser, als Sand aus dem Schachen herauf holen. Ja ich muß dir noch etwas erzählen.

Eben da er vom Sand redete, meldete der Knecht den Junker von Oberhofen. Ich glaubte, ich müßte jetzt sagen, ich wollte ihn nicht aufhalten und ein andermal kommen. Er lachte und sagte: Nein, Maurer! ich mache gern eine Arbeit aus, und erst wenn ich fertig bin, sehe ich dann, wer weiters etwas mit mir wolle. Du kommst mir eben recht mit deinem Abschied nehmen. Es gehört zu deiner alten Ordnung, die aufhören muß, so liederlich bey jedem Anlaß Geschäfte und Arbeit liegen zu lassen.

Ich kratzte hinter den Ohren, Frau! hätte ich nur auch mit meinem ein andermal Kommen, geschwiegen.

Es hat dir auch etwas gehört, sagte Gertrud, und eben rief jemand vor der Thür: Holaho! Ist Niemand daheim?

§. 14.

Niedriger Eigennutz.

Der Mäurer machte die Thüre auf, und die Schnebergritte, des Siegristen Sohnsfrau, und des Vogts Bruders sel. Tochter, kamen in die Stube. Nachdem sie den Mäurer und die Frau gegrüßt, dabey aber den Mund nur ein klein wenig aufgethan hatte, sagte sie zu ihm:

Du wirst wohl jetzt nicht mehr unsern schlechten Ofen bestreichen wollen? Lienhard!

Lienhard. Warum denn das nicht, Frau Nachbarin? fehlt etwas daran?

Gritte. Nein, jetzt gar nicht; ich wollte nur in der Zeit fragen, damit ich in der Noth wisse, woran ich sey.

Lienhard. Du bist so sorgfältig, Grittli! es hätte aber übel fehlen können.

Gritte. Ja, die Zeiten ändern sich, und mit ihnen die Leute auch.

Lienhard. Das ist wohl wahr; aber Leute zum Ofen bestreichen findet man doch immer.

Gritte. Das ist eben der Vortheil.

Gertrud, die bis jetzt so geschwiegen hatte, nimmt das Brodmesser von der Wand, und schneidet von einem altgebackenen Roggenbrod, ein zur Nachtsuppe.

Das ist schwarz Brod, sagte Gritte. Es gibt aber jetzt bald bessers, da dein Mann Herr Schloßmäurer geworden ist.

Du bist närrisch, Gritte! Ich will Gott danken, wenn ich mein Lebtag genug solches habe, sagte Gertrud.

Und Gritte: Weiß Brod ist doch besser, und wie sollt's fehlen? Du wirst noch Frau Untervögtin, und dann dein Mann vielleicht Herr Untervogt; aber es würde uns dabey übel gehen.

Lienhard. Was willst du mit dem Sticheln? Ich habe das nicht gern; gerade heraus ist Meister, wenn man was hat, das man sagen darf.

Gritte. Ha, Maurer, das darf ich, wenn's seyn muß. Mein Mann ist doch auch des Siegristen Tochtermann, und es ist, so lange die Kirche steht, nie erhört worden, daß, wenn es Arbeit daran gegeben hat, des Siegristen seine Leute nicht den Vorzug gehabt hätten.

Lienhard. Und jetzt was weiters?

Gritte. Ja, und jetzt, eben jetzt hat der Untervogt einen Zettel im Haus, darinn mehr als ein Dutzend der größten Lumpen aus dem Dorf als Arbeiter bey dem Kirchbau aufgezeichnet sind, und von des Siegristen Leuten steht kein Wort darin.

Lienhard. Aber Frau Nachbarin, was geht das mich an? Hab' ich den Zettel geschrieben?

Gritte. Nein, geschrieben hast du ihn nicht; aber, ich denk wohl, angegeben.

Lienhard. Das wär wohl viel, wenn ich dem Junker seine Zettel angeben müßte.

Gritte. Ha, einmal weiß man, daß du alle Tage im Schloß steckst, und gerad heute wieder dort warst. Und

wenn du auch berichtet hättest, wie es vor diesem gewesen ist, so wär es beym Alten geblieben.

Lienhard. Du gehst an den Wänden, Gritte, wenn du das glaubst. Arner ist nicht der Mann, der beym Alten bleibt, wenn er glaubt, er könn's mit dem Neuen besser machen.

Gritte. Man sieht's. —

Lienhard. Und zudem wollt er mit dem Verdienst den Armen und Nothleidenden aufhelfen.

Gritte. Ja eben will er nur Lumpen- und Bettelgesindel aufhelfen.

Lienhard. Es sind nicht alle Arme Gesindel, Gritte; man muß nie so reden. Es weiß keiner, wie's ihm gehen kann, bis er unter den Boden kömmt.

Gritte. Eben das ist's. Es muß ein jeder für sein Stück Brod sorgen; und darum thut's uns auch weh, daß man unser so gar vergessen hat.

Lienhard. Ach Gritte! das ist jetzt was anders. Du hast schöne Güter, und issest bey deinem Vater, und dieser hat den besten Verdienst im Dorf und du mußt nicht, wie unsere Armen, für das tägliche Brod sorgen.

Gritte. Du magst jetzt sagen, was du willst. Es thut einem jeden weh, wenn er glaubt, es gehör ihm etwas, und wenn es ihm dann ein anderer Hund vor dem Maul wegfrißt.

Lienhard. Spare die Hunde, Grittli, wenn du von Menschen redest, sonst findest du einen, der dich beißt. Und wenn du glaubst, das Verdienst gehöre dir, so bist du jung und stark, und hast gute Füße und ein gutes Mundstück;

du kannst also deine Sache selbst an Ort und Stelle hintragen und anbringen, wo man dir zu deinem Recht verhelfen kann.

Gritte. Großen Dank, Herr Måurer! für den schönen Rath.

Lienhard. Ich kann keinen bessern geben.

Gritte. Es giebt etwan auch wieder Gelegenheit, den Dienst zu erwiedern — Leb wohl, Lienert! —

Lienhard. Leb auch wohl, Gritte! Ich kann dir nicht besser helfen.

Gritte geht fort, und Lienhard zu seinen Gesellen.

---

§. 15.

Der klugen Gans entfållt ein Ey; oder eine Dummheit, die ein Glas Wein kostet.

Lienhard war heute Morgen nicht so bald aus dem Schlosse weg, so sandte Arner den Zeddel, auf dem er die Taglöhner aufgeschrieben hatte, durch den Harschirer Flink dem Vogt, mit dem Befehl, es ihnen anzuzeigen. Der Harschirer brachte den Befehl dem Vogt noch Vormittag; aber bisher waren sonst alle Briefe, die aus dem Schlosse an ihn kamen, überschrieben: „An den ehrsamen und bescheidenen, meinen lieben und getreuen Vogt Hummel in Bonnal," und auf diesem stand nur: „An den Vogt Hummel in Bonnal."

Was denkt der verdammte Spritzer, der Schloßschreiber, daß er mir den Titel nicht giebt, wie er mir gehört, sagte der Vogt, sobald er den Brief in die Hände nahm, zu Flink, der ihn überbrachte.

Der Harschirer aber antwortete: Besinn dich, Vogt! was du redest. Der Junker hat den Brief selbst überschrieben.

Vogt. Das ist nicht wahr. Ich kenne die Hand des gepuderten Bettelbuben, des Schreibers.

Flink schüttelte den Kopf und sagte: Das ist herzhaft. Ich sah mit meinen Augen, daß der Junker ihn überschrieb; ich stand neben ihm in der Stube, als er's that.

Vogt. So hab' ich mich denn verdammt geirrt, Flink! Das Wort ist mir so entfahren — Vergiß es, und komm, trink ein Glas Wein, mit mir in der Stube.

Nimm dich ein andermal in Acht, Vogt! Ich mache nicht gern Ungelegenheit, sonst könnte das geben, sagt Flink — geht mit dem Vogt in die Stube, stellt das kurze Gewehr ab in eine Ecke, läßt sich eins belieben, und geht dann wieder fort,

Da machte der Vogt den Brief auf, las ihn und sagte:

Das sind ja alles lauter Lumpen und Bettler, vom ersten bis zum letzten. Donner! wie das denn auch geht. Von meinen Leuten kein einziger, als der Schabenmichel! Nicht einmal einen Taglöhner kann ich ihm mehr auffsalzen.*) Und jetzt soll ich es ihnen heute noch ansagen; das

*) Einem etwas auffsalzen, heißt in der Schweiz: einem etwas wider seinen Willen und wider seinen Nutzen mit Erfolg zumuthen und aufladen.

ist schwere Arbeit für mich. Aber ich will's thun. Es ist noch nicht aller Tage Abend. Gerade jetzt will ich's ansagen, und ihnen rathen, am Montag ins Schloß zu gehen, dem Junker zu danken. Er kennt von den Burschen nicht einen. Es fehlt nicht, der Mäurer hat sie ihm alle angerathen. Wenn sie denn am Montag ins Schloß kommen, und so alle miteinander zerrissen wie Hergeloffene — der eine ohne Schuhe, der andere ohne Hut, vor dem Erbherrn da stehen; es nimmt mich Wunder, ob es dann nichts geben wird, das mir in Kram dient. So rathschlagt er mit sich selber, kleidet sich an, und nimmt dann den Zeddel zur Hand, um zu sehen, wie einer dem andern in der Nähe wohne, damit er den Weg nicht zweymal gehen müsse.

Der Hübelrudi war zwar nicht der nächste; aber er ging, seitdem er seinem Vater die Brunnenmatte abgerechtiget hatte, nicht mehr gern in sein Haus; denn es stiegen ihm allemal allerhand Gedanken auf, wenn er die armen Leute darinn sah. Ich will zuerst geschwind zu dem Pack, sagt er, und ging alsobald hin vor das Fenster.

---

§. 16.

Zieht den Hut ab, Kinder! es folgt ein Sterbbett.

Der Hübelrudi saß eben bey seinen vier Kindern. Vor drey Monaten war ihm seine Frau gestorben, und jetzt

lag seine Mutter sterbend auf einem Strohsack, und sagte zu Rudj:

Suche mir doch Nachmittag etwas Laub in meine Decke, ich friere.

O Mutter! sobald das Feuer im Ofen verloschen seyn wird, will ich gehen.

Die Mutter. Hast du auch noch Holz, Rudi? Ich denke wohl, nein; du kannst nicht in den Wald von mir und den Kindern weg. O Rudi! ach ich bin dir zur Last. —

Rudi. O Mutter, Mutter! sag doch das nicht, du bist mir nicht zur Last. Mein Gott! mein Gott! Könnte ich dir nur auch, was du nöthig hast, geben. — Du dürstest, du hungerst, und klagst nicht. Das geht mir ans Herz, Mutter!

Die Mutter. Gräme dich nicht, Rudi! Meine Schmerzen sind, Gott Lob! nicht groß; und Gott wird bald helfen, und mein Segen wird dir lohnen, was du mir thust.

Rudi. O Mutter! noch nie that mir meine Armuth so weh, als jetzt, da ich dir nichts geben und nichts thun kann. Ach Gott! so krank und elend leidest du, und trägst meinen Mangel —

Die Mutter. Wenn man seinem Ende nahe ist, so braucht man wenig mehr auf Erden, und was man braucht, giebt der Vater im Himmel. Ich danke ihm, Rudi; er stärkt mich in meiner nahen Stunde.

Rudi (in Thränen). Meynst du denn, Mutter! du erholest dich nicht wieder?

Die Mutter. Nein, Rudi! Gewiß nicht.

Rudi. O mein Gott!

Die Mutter. Tröste dich, Rudi! Ich geh ins bessere Leben.

Rudi (schluchzend). O Gott!

Die Mutter. Tröste dich, Rudi! Du warst die Freude meiner Jugend, und der Trost meines Alters. Und nun danke ich Gott! Deine Hände werden jetzt bald meine Augen schließen. Dann werd ich zu Gott kommen, und ich will für dich beten, und es wird dir wohl gehen ewiglich. Denk an mich, Rudi. Alles Leiden und aller Jammer dieses Lebens, wenn sie überstanden sind, machen einem nur wohl. Mich tröstet und mir ist wie heilig alles, was ich überstanden habe, so gut als alle Lust und Freude des Lebens. Ich danke Gott für diese frohe Erquickung der Tage meiner Kindheit; aber wenn die Frucht des Lebens im Herbst reifet, und wenn der Baum sich zum Schlafe des Winters entblättert; dann ist das Leiden des Lebens ihm heilig, und die Freuden des Lebens sind ihm nur ein Traum. Denk an mich, Rudi! Es wird dir wohl gehen bey all deinem Leiden.

Rudi. O Mutter! Liebe Mutter!

Die Mutter. Aber jetzt noch eins, Rudi!

Rudi. Was? Mutter.

Die Mutter. Es liegt mir seit gestern wie ein Stein auf dem Herzen. Ich muß dir's sagen.

Rudi. Was ist's denn, liebe Mutter?

Die Mutter. Ich sah gestern, daß sich der Rudeli hinter meinem Bette versteckte, und gebratene Erdäpfel aus

seinem Sack aß. Er gab auch seinen Geschwistern, und auch sie aßen verstohlen. Rudi! Diese Erdäpfel sind nicht unser; sonst würde der Junge sie auf den Tisch geworfen, und seinen Geschwistern laut gerufen haben, ach! er würde auch mir einen gebracht haben, wie ers tausendmal that. Es ging mir allemal ans Herz, wenn er mit etwas in Händen zu mir sprang, und so herzlich zu mir sagte: Iß auch, Großmutter! O Rudi! wenn dieser Herzensjunge ein Dieb werden sollte. O Rudi! wie mir dieser Gedanke seit gestern so schwer macht! Wo ist er? Bring mir ihn, ich will mit ihm reden.

Rudi. O ich Elender! (Er läuft geschwind, sucht den Knaben und bringt ihn der Mutter an's Bett.)

Die Mutter setzt sich mühselig zum letztenmal auf, kehrt sich gegen den Knaben, nimmt seine beyden Hände in ihre Arme und senkt das schwache sterbende Haupt hinab auf den Knaben.

Der Kleine weint laut — Großmutter! Was willst du? Du stirbst doch nicht — ach stirb doch nicht, Großmutter!

Sie antwortete gebrochen: Ja, Rudeli! ich werde gewiß bald sterben.

Jesus! ach mein Gott! stirb doch nicht, Großmutter, sagte der Kleine.

Die Kranke verliert den Athem und muß sich niederlegen.

Der Knabe und sein Vater zerfließen in Thränen —

Sie erholt sich aber bald wieder und sagt: Es ist mir schon wieder besser, da ich jetzt liege —

Und der Rudeli: Du stirbst doch jetzt nicht mehr, Großmutter!

Die Mutter. Thu doch nicht so, du Lieber! ich sterbe ja gern; und werde denn auch zu einem lieben Vater kommen. Wenn du wüßtest, Rudeli! wie es mich freut, daß ich bald zu ihm kommen soll, du würdest dich nicht so betrüben.

Rudeli. Ich will mit dir sterben, Großmutter, wenn du stirbst.

Die Mutter. Nein, Rudeli! du wirst nicht mit mir sterben, du wirst, will's Gott, noch lange leben und brav werden; und wenn einst dein Vater alt und schwach seyn wird, seine Hülfe und sein Trost seyn. Gelt, Rudeli! du willst ihm folgen, und brav werden und recht thun. Versprich mir's, du Lieber!

Rudeli. Ja, Großmutter! ich will gewiß recht thun und ihm folgen.

Die Mutter. Rudeli! Der Vater, zu dem ich jetzt bald kommen werde, sieht und hört alles, was wir thun und was wir versprechen! Gelt, Rudeli, du weißt das? und du glaubst es.

Rudeli. Ja, Großmutter! ich weiß es, und glaube es.

Die Mutter. Aber warum hast du denn doch gestern hinter meinem Bette verstohlen Erdåpfel gegessen?

Rudeli. Verzeih mir's doch, Großmutter! ich will's nicht mehr thun. Verzeih mir's doch, ich will's gewiß nicht mehr thun, Großmutter!

Die Mutter. Hast du sie gestohlen?

Rudeli.

Rudeli (schluchzend). Ja ja, Großmutter!

Die Mutter. Wem hast du sie gestohlen?

Rudeli. Dem Mäu- Mäu- Mäurer.

Die Mutter. Du mußt zu ihm gehen, Rudeli! und ihn bitten, daß er dir verzeihe.

Rudeli. Großmutter! um Gottes willen, ich darf nicht!

Die Mutter. Du mußt, Rudeli! damit du es ein andermal nicht mehr thust. Ohne Widerrede mußt du gehen! und um Gottes willen, mein Lieber! wenn dich schon hungert, nimm doch nichts mehr. Gott verläßt niemand; er giebt allemal wieder — O Rudeli! wenn dich schon hungert; wenn du schon nichts hast und nichts weißt, traue auf deinen lieben Gott, und stehl nicht mehr.

Rudeli. Großmutter, Großmutter! ich will gewiß nicht mehr stehlen, wenn mich schon hungert; ich will nicht mehr stehlen.

Die Mutter. Nun, so segne dich denn mein Gott! auf den ich hoffe — und er bewahre dich, du Lieber! Sie drückt ihn an ihr Herz, weinet und sagt dann: Du mußt jetzt zum Mäurer gehen und ihn um Verzeihung bitten. Rudi! gehe doch auch mit ihm — und sag des Mäurers, daß auch ich sie um Verzeihung bitte, und daß es mir leid sey, daß ich ihnen die Erdäpfel nicht wieder zurück geben könne — sag ihnen, ich wolle Gott für sie bitten, daß er ihnen ihr Uebriges segne — Es thut mir so wehe — Sie haben das Ihrige auch so nöthig — und wenn die Frau nicht so Tag und Nacht arbeitete, sie könnten bey ihrer großen Haushaltung fast nicht durchkommen. Rudi! du ar-

beitest ihm gern ein paar Tage dafür, daß er das Seinige wieder erhalte.

Rudi. Ach mein Gott! von Herzen gern, meine liebe Mutter!

Da er eben das sagte, klopfte der Vogt ans Fenster.

---

§. 17.

Die kranke Frau handelt vortrefflich.

Und die Kranke erkannte ihn an seinem Husten, und sagte: O Gott! Rudi! Es ist der Vogt! Gewiß sind das Brod und der Butter, wovon du mir Suppen kochest, noch nicht bezahlt.

Rudi. Um Gottes willen, bekümmere dich nicht, Mutter! Es ist nichts daran gelegen. Ich will ihm arbeiten und in der Erndte schneiden, was er will.

Ach! er wartet dir nicht, sagt die Mutter, und der Rudi geht aus der Stube zum Vogt.

Die Kranke aber seufzet bey sich selber, und sagt —

Seit unserm Handel, Gott verzeih ihn dem armen verblendeten Tropf! ist mir immer ein Stich in's Herz gegangen, wenn ich ihn sah — Ach Gott! und in meiner nahen Stunde muß er noch vor mein Fenster kommen und husten — Es ist Gottes Wille, daß ich ihm ganz, daß ich ihm jetzt verzeihe, und den letzten Groll überwinde, und für seine Seele bete. Ich will es thun.

Gott, du leitetest den Handel! Verzeih ihm. Vater im Himmel! Verzeih ihm. Sie hört jetzt den Vogt laut reden, erschrickt und sagt:

Ach Gott, er ist zornig! O du armer Rudi! Du kommst um meinetwillen unter seine Hände. Sie hört ihn noch einmal reden, und sinkt in Ohnmacht.

Der Rudeli springt aus der Stube zum Vater und ruft ihm: Vater! Komm doch, komm doch! die Großmutter ist glaub ich todt.

Der Rudi antwortete: Herr Jesus! Vogt, ich muß in die Stube.

Und der Vogt: Ja es thut Noth; das Unglück wird gar groß seyn, wenn die Hexe einmal todt seyn wird.

Der Rudi hörte nicht, was er sagte, und war schnell in der Stube.

Die Kranke erholte sich bald wieder, und wie sie die Augen öffnete, sagte sie: Er war zornig, Rudi? Er will dir gewiß nicht warten.

Rudi. Nein Mutter! es ist etwas recht Gutes. Aber hast du dich auch wieder recht erholet?

Ja, sagt die Mutter, sieht ihn ernsthaft und wehmüthig an. Was Gutes kann dieser bringen? Was sagst du? willst du mich trösten, und allein leiden? Er hat dir gedrohet!

Rudi. Nein, weiß Gott, Mutter! er hat mir angesagt, ich sey Taglöhner beym Kirchbau; und der Junker zahle einem des Tags 25 Kreuzer.

Die Mutter. Herr Gott! ist das auch wahr?

Rudi. Ja gewiß, Mutter! und es ist da mehr als für ein ganzes Jahr Arbeit.

Die Mutter. Nun ich sterbe leichter, Rudi! Du bist gut, mein lieber Gott. Sey doch bis an ihr Ende ihr guter Gott! Und Rudi, glaub's doch ewig fest:

Je größer Noth,
Je näher Gott.

Sie schwieg jetzt eine Weile; dann sagte sie wieder:

Ich glaube, es sey mit mir aus — Mein Athem nimmt alle Augenblicke ab — Wir müssen scheiden, Rudi, ich will Abschied nehmen.

Der Rudi bebt, zittert, nimmt seine Kappe ab, fällt auf seine Knie, vor dem Bette seiner Mutter, faltet seine Hände, hebt seine Augen gen Himmel, und kann vor Thränen und Schluchzen nicht reden.

Dann sagt die Mutter: Fasse Muth, Rudi! zu hoffen auf's ewige Leben, wo wir uns wieder sehen werden. Der Tod ist ein Augenblick, der vorübergeht; ich fürcht ihn nicht. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß er, mein Erretter, wird über meinen Staub stehen; und nachdem sich meine Haut wiederum wird über das Gebein gezogen haben; alsdann werde ich in meinem Fleische Gott sehen. Meine Augen werden ihn sehen, und nicht eines andern.

Der Rudi hatte sich jetzt wieder erholt, und sagte: so gieb mir deinen Segen, Mutter! Will's Gott, komm ich dir auch bald nach in's ewige Leben.

Und dann die Mutter:

Erhöre mich, Vater im Himmel! und gieb deinen Segen meinem Kinde — meinem Kinde, dem Einigen, so

du mir gegeben hast, und das mir so innig lieb ist — Rudi! mein Gott und mein Erlöser sey mit dir; und wie er Isaak und Jakob um ihres Vaters Abrahams willen Gutes gethan hat, ach! so möge er auch, um meines Segens willen, dir Gutes thun die Fülle; daß dein Herz sich wieder erfreue und frohlocke, und seinen Namen preise.

Höre mich jetzt, Rudi! und thue, was ich sage. Lehre deine Kinder Ordnung und Fleiß, daß sie in der Armuth nicht verlegen, unordentlich und liederlich werden. Lehre sie auf Gott im Himmel trauen und bauen, und Geschwister an einander bleiben in Freude und Leid; so wirds ihnen auch in ihrer Armuth wohlgehen.

Verzeihe auch dem Vogt, und wenn ich todt und begraben seyn werde, so geh zu ihm hin, und sage ihm: ich sey mit einem versöhnten Herzen gegen ihn gestorben; und wenn Gott meine Bitte erhört, so werde es ihm wohlgehen, und er werde noch zur Erkenntniß seiner selbst kommen, ehe er von hinnen scheiden werde.

Nach einer Weile sagte dann die Mutter wieder: Rudi! Gieb mir meine zwo Bibeln, mein Gebetbuch und eine Schrift, die unter meinem Halstuche in einem Schächtelchen liegt.

Und Rudi stand von seinen Knien auf, und brachte alles der Mutter.

Da sagte sie: Bring mir jetzt auch die Kinder alle. Er brachte sie vom Tische, wo sie saßen und weinten, zu ihrem Bette.

Und auch diese fielen auf ihre Knie vor dem Bette der Mutter.

Da sagte sie zu ihnen: Weinet nicht so, ihr Lieben! Euer Vater im Himmel wird euch erhalten, und euch segnen. Ihr waret mir lieb, ihr Theuern! und es thut mir weh, daß ich euch so arm und ohne Mutter verlassen muß. — Aber hoffet auf Gott, und trauet auf ihn in allem, was euch begegnen wird; so werdet ihr an ihm immer mehr als Vaterhülfe und Muttertreue finden. Denket an mich, ihr Lieben! ich hinterlasse euch zwar nichts; aber ihr waret mir lieb, und ich weiß, daß ich euch auch lieb bin.

Da meine Bibeln und mein Gebetbuch sind fast alles, was ich noch habe; aber haltet es nicht gering, Kinder! Es war in meinem schweren Leben mir tausendmal Trost und Erquickung. Lasset Gottes Wort euch euern Trost seyn, Kinder! und euere Freude; und liebet einander, und helfet und rathet einander, so lang ihr leben werdet; und seyd aufrichtig, treu, liebreich und gefällig gegen alle Menschen, so wird's euch wohl gehen im Leben.

Und du, Rudi! behalte dem Betheli die größere, und dem Rudeli die kleinere Bibel; und dem Kleinen die zwey Betbücher zum Angedenken von mir.

Ach, dir habe ich keines, Rudi! Aber du hast keines nöthig: du vergissest meiner nicht.

Dann ruft sie noch einmal dem Rudeli: Gieb mir deine Hand, du Lieber! Gelt, du nimmst doch niemand nichts mehr?

Nein doch auch, Großmutter! glaub mir's doch auch: ich werde gewiß niemand nichts nehmen, sagte der Rudeli mit heißen Thränen.

Nun ich will dir's glauben, und zu Gott für dich beten, sagte die Mutter. Sieh Lieber! da geb ich deinem Vater ein Papier, das mir der Herr Pfarrer gab, bey dem ich diente. Wenn du älter seyn wirst, so lies es, und denk an mich, und sey fromm und treu.

Es war ein Zeugniß von dem verstorbenen Pfarrer in Eichstätten, daß die kranke Catherine zehn Jahre bey ihm gedienet, und ihm so zu sagen geholfen hätte, seine Kinder erziehen, nachdem seine Frau ihm gestorben war; daß der Catherine alles anvertraut gewesen sey, und daß sie alles wohl so sorgfältig als seine Frau seel. regiert habe. Der Pfarrer dankt ihr darum, und sagt: daß sie wie eine Mutter an seinen Kindern gehandelt habe; und daß er in seinem Leben nicht vergessen werde, was sie in seinem Wittwenstande an ihm gethan habe. Sie hatte auch wirklich ein beträchtliches Stück Geld in diesem Dienste erworben, und solches ihrem seel. Manne an die Matte gegeben, die der Vogt ihnen hernach wieder abprocessirt hatte.

Nachdem sie dem Rudi dieses Papier gegeben hatte, sagte sie ferner — Es sind noch zwey gute Hemder da. Gieb mir keines von diesen ins Grab; das, so ich trage, ist recht.

Und meinen Rock und meine zwey Fürtücher lasse, sobald ich todt seyn werde, den Kindern verschneiden.

Und dann sagte sie bald darauf: Siehe doch sorgfältig zum Betheli, Rudi! es ist wieder so flüssig.*) Halte die Kinder doch immer rein mit Waschen und Strehlen, und

*) Zu Kopfeiterungen geneigt.

suche ihnen doch alle Jahre Ehrenpreis und Hollunder,*) ihr Geblüt zu verbessern; sie sind so verderbt. Wenn du's immer kannst, so thue doch ihnen eine Geiß zu den Sommer durch, das Betheli kann sie jetzt hüten — Du dauerst mich, daß du so alleine bist; aber fasse Muth, und thue was du kannst. Der Verdienst an dem Kirchbau erleichtert dich jetzt auch wieder — Ich danke Gott auch für dieses.

Die Mutter schwieg jetzt — und der Vater und die Kinder bleiben noch eine Weile auf ihren Knien, und der Vater und die Kinder beteten alle Gebete, die sie konnten. Dann stunden sie auf von ihren Knien, und Rudi sagte zu der Mutter:

Mutter! ich will dir jetzt auch Laub in die Decke holen.

Sie antwortete: Das hat jetzt nicht Eil, Rudi! Es ist, Gott Lob! jetzt wärmer in der Stube; und du mußt mit dem Kleinen jetzt zum Maurer.

Und der Rudi winkt dem Betheli aus der Stube, und sagt: Gieb auf die Großmutter Acht, wenn ihr etwas begegnet, so schick das Anneli mir nach; ich werde bey des Maurers seyn.

---

§. 18.

Ein armer Knabe bittet ab, daß er Erdäpfel gestohlen hat, und die Kranke stirbt.

Und nahm dann den Kleinen an die Hand, und ging mit ihm.

---

*) (Holder) Schweizernamen von blutreinigenden Kräutern.

Gertrud war allein bey Hause, als sie kamen, und sah bald, daß der Vater und der Knabe Thränen in den Augen hatten.

Was willst du, Nachbar Rudi? Warum weinest du? warum weint der Kleine? fragte sie liebreich, und bot dem Kleinen die Hand.

Ach, Gertrud! Ich bin im Unglück, antwortete Rudi — Ich muß zu dir kommen, weil der Rudeli euch etliche Mal aus eurer Grube Erdäpfel genommen hat. Die Großmutter hat's gestern gemerkt, und er hat's ihr bekennt — Verzeih es uns, Gertrud!

Die Großmutter ist auf dem Todbette. Ach, mein Gott! sie hat so eben Abschied von uns genommen. Ich weiß vor Angst und Sorge nicht, was ich sage. Gertrud! Sie läßt dich auch um Verzeihung bitten.

Es ist mir leid, ich kann sie dir jetzt nicht zurück geben; aber ich will gern ein paar Tage kommen dafür zu arbeiten. Verzeih's uns! der Knabe hat's aus dringendem Hunger gethan.

Gertrud. Schweig einmal hievon, Rudi! Und du, lieber Kleiner! komm, versprich mir, daß du Niemand nichts mehr nehmen willst. Sie küßt ihn, und sagt: Du hast eine brave Großmutter, werde doch auch so fromm und brav wie sie.

Rudeli. Verzeih mir, Frau! ich will, weiß Gott! nicht mehr stehlen.

Gertrud. Nein, Kind! thue es nicht mehr; du weißt jetzt noch nicht, wie elend und unglücklich alle Diebe werden. Thu es doch nicht mehr! Und wenn dich hungert,

komm lieber zu mir und sag' es mir. Wenn ich kann, ich will dir etwas geben.

Rudi. Ich danke Gott, daß ich jetzt bey der Kirche zu verdienen habe, und hoffe, der Hunger werde ihn nun nicht mehr so bald zu so etwas verleiten.

Gertrud. Es hat mich und meinen Mann gefreut, daß der Junker mit dem Verdienst auch an dich gedacht hat.

Rudi. Ach! es freuet mich, daß die Mutter noch den Trost erlebt hat. Sage doch deinem Mann, ich wolle ihm ehrlich und treu arbeiten, und früh und spät seyn; und ich wolle mir die Erdäpfel doch herzlich gern am Lohn abziehen lassen.

Gertrud. Von dem ist keine Rede, Rudi! Mein Mann thut das gewiß nicht. Wir sind, Gott Lob! durch den Bau jetzt auch erleichtert. Rudi! ich will mit dir zu deiner Mutter gehen, wenn es so schlimm ist.

Sie füllt dem Rudeli seinen Sack mit dürrem Obst — sagt ihm noch einmal: Du Lieber! nimm doch Niemand nichts mehr; und geht dann mit dem Rudi zu seiner Mutter.

Und als er unter einem Nußbaum Laub zusammen las, die Decke ihres Betts besser zu füllen, half ihm Gertrud Laub auffammeln, und dann eilten sie zu ihr hin.

Gertrud grüßte die Kranke, nahm ihre Hand, und weinte.

Du weinest, Gertrud! sagte die Großmutter; wir sollten weinen. Hast du uns verziehen?

Gertrud. Ach! was verziehen. Cathrine! Eure Noth geht mir zu Herzen, und noch mehr deine Güte und deine Sorgfalt. Gott wird deine Treue und deine Sorgfalt gewiß noch an den Deinen segnen, du Gute!

Cathrine. Hast du uns verziehen, Gertrud?

Gertrud. Schweig doch hievon, Cathrine! Ich wollte, ich könnte dich in etwas in deiner Krankheit erleichtern.

Cathrine. Du bist gut, Gertrud! Ich danke dir; aber Gott wird bald helfen — Rudeli! hast du sie um Verzeihung gebeten? Hat sie dir's verziehen?

Rudeli. Ja, Großmutter! sieh doch, wie gut sie ist. (Er zeigt ihr den Sack voll dürr Obst.)

Wie ich schlummere, sagte die Großmutter. Hast du sie auch recht um Verzeihung gebeten?

Rudeli. Ja, Großmutter! Es war mir gewiß Ernst,

Cathrine. Es übernimmt mich ein Schlummer. und es dunkelt vor meinen Augen — Ich muß eilen, Gertrud! sagte sie leise und gebrochen — Ich wollte dich noch etwas bitten; aber darf ich? Dieses unglückliche Kind hat dir gestohlen — darf ich dich noch bitten, Gertrud — wenn — — ich todt seyn — — — diesen armen — — verlasse = = nen Kindern — — sie sind so verlassen — — Sie streckt die Hand aus — (die Augen sind schon zu) darf ich — — hoffen — — folg ihr — — — Rud — — — Sie verschied, ohne ausreden zu können.

Der Rudi glaubte, sie sey nur entschlafen, und sagte den Kindern: Rede keins kein Wort, sie schläft; wenn sie sich auch wieder erholte!

Gertrud aber vermuthete, daß es der Tod sey, und sagte es dem Rudi.

Wie jetzt dieser und wie alle Kleinen die Hände zusammen schlugen und trostlos waren, das kann ich nicht beschreiben — Leser — Laß mich schweigen und weinen; denn es geht mir an's Herz — wie die Menschheit im Staube der Erden zur Unsterblichkeit reifet, und wie sie im Prunk und Tand der Erden unreif verwelket.

Wege doch, Menschheit! wege doch den Werth des Lebens auf dem Todbette des Menschen — und du, der du den Armen verachtest, bemitleidest, und nicht kennest — sage mir, ob der also sterben kann, der unglücklich gelebt hat? Aber ich schweige; ich will euch nicht lehren, Menschen! Ich hätte nur dieß gern, daß ihr selber di Augen aufthätet, und selbst umsähet, wo Glück und Unglück, Segen und Unsegen in der Welt ist.

Gertrud tröstete den armen Rudi, und sagte ihm noch den letzten Wunsch der edlen Mutter, den er in seinem Jammer nicht gehört hatte.

Der Rudi nimmt treuherzig ihre Hand — Wie mich die liebe Mutter reuet! wie sie so gut war! Gertrud! gelt, du willst auch an ihre Bitte denken?

Gertrud. Ich müßte ein Herz haben wie Stein, wenn ich's vergessen könnte. Ich will an deinen Kindern thun, was ich kann.

Rudi. Ach! Gott wird dir's vergelten, was du an uns thun wirst.

Gertrud kehrte sich gegen das Fenster, wischt ihre Thränen vom Angesicht, hebt ihre Augen gen Himmel, seufzet,

nimmt dann den Rudeli und seine Geschwister, eins nach dem andern mit warmen Thränen, besorgt die Todte zum Grabe, und geht erst, nachdem sie alles, was nöthig war, gethan hatte, wieder in ihre Hütte.

---

§. 19.

Guter Muth tröstet, heitert auf und hilft; Kummerhaftigkeit aber plagt nur.

Der Untervogt, der zuerst zu Rudi gegangen war, ging von ihm weg zu den übrigen Taglöhnern, und zuerst zu Jogli Bär. Dieser spaltete eben Holz, sang und pfiff beym Scheitstock*); als er aber den Vogt sah, machte er große Augen: Wenn du Geld willst, Vogt, so ist nichts da.

Vogt. Du singst und pfeifst ja wie die Vögel im Hanfsamen; wie könnt's dir am Geld fehlen?

Bär. Wenn Heulen Brod gäbe, ich würde nicht pfeifen? aber im Ernst, was willst du?

Vogt. Nichts, als dir sagen, du seyst Handlanger beym Kirchbau, und habest des Tags fünf und zwanzig Kreuzer.

Bär. Ist das auch wahr?

---

*) Scheitstock ist ein Kloz, ein Stock, auf dem man Holz scheitet.

Vogt. Im Ernst. Du sollst am Montag ins Schloß kommen.

Wenn's Ernst ist, so sag ich schuldigen Dank, Herr Untervogt! da siehest du jetzt, warum ich heute singen und pfeifen mag. Lachend ging der Vogt von ihm weg, und sagte im Gehen: Keine Stunde in meinem Leben ist mir so wohl als diesem Bettler.

Der Bår aber ging in seine Stube zu seinem Weib. Ha, nur immer gutes Muths! Unser lieber Herr Gott meynt's immer noch gut, Frau! ich bin Taglöhner am Kirchbau.

Frau. Ja, es wird lange gehen, bis es an dich kommen wird. Du hast immer den Sack voll Trost; aber nie Brod.

Bår. Das Brod soll nicht fehlen, wenn ich einst den Taglohn haben werde.

Frau. Aber der Taglohn kann fehlen.

Bår. Nein, mein Sack nicht. Arner zahlt die Taglöhner brav; das wird nicht fehlen.

Frau. Spassest du, oder ist's wahr mit dem Bau?

Bår. Der Vogt kommt so eben und sagte: ich müsse am Montag mit den Taglöhnern, die an der Kirche arbeiten, ins Schloß; also kann's doch nicht wohl fehlen.

Frau. Das wår doch auch. Gott Lob! wenn ich einst eine ruhige Stunde hoffen könnte.

Bår. Du sollst deren noch recht viele haben; ich freue mich wie ein Kind darauf. Du bist denn auch nicht mehr bös, wenn ich munter und lustig heim komme; ich will dir den Wochenlohn allemal bis auf den Kreuzer heimbringen, sobald ich ihn haben werde. Es würde mich nicht mehr

freuen zu leben, wenn ich nicht hoffen dürfte, es werde auch noch eine Zeit kommen, in der du mit Freuden denken werdest, du habest doch einen braven Mann, wenn schon dein Gütlein in meinen armen Händen so stark abgenommen hat. Verzeih mir's; wills Gott, bring ich noch was rechtes davon wieder ein.

Frau. Dein guter Muth macht mir Freude; aber ich denke und fürchte doch immer, es sey Liederlichkeit.

Bär. Was versäume ich denn? oder was verthue ich?

Frau. Ich sage das eben nicht: aber es ist dir nie schwer, wenn schon kein Brod da ist.

Bär. Aber kommt denn Brod, wenn ich mich gräme?

Frau. Ich kann's in Gottes Namen nicht ändern, mir ist einmal immer schwer.

Bär. Fasse Muth, Frau! und muntre dich auf, es wird dir wohl auch wieder leichter werden.

Frau. Ja, jetzt hast du noch keinen ganzen Rock am Montag ins Schloß.

Bär. O, so geh ich mit dem Halben. Du hast immer Sorgen, sagte er; ging sodann wieder zu seinem Scheitstock, und spaltete Holz, bis es dunkel ward.

Von diesem weg geht der Vogt zu Läupi, der war nicht bey Hause; da sagte er es dem Hügli, seinem Nachbar, und ging dann zu Hans Leemann.

---

§. 20.

Dummer, zeitverderbender Vorwitz hat den Mann zum Müßiggang verführt.

Er stund vor seiner Hausthüre, gaffte umher, sah den Vogt von ferne, sagte zu sich selber: da giebt's was Neues, und rief ihm: Wo hinaus, Herr Untervogt! so nahe auf mich zu.

Vogt. Sogar zu dir selber, Leemann.

Leemann. Das wär mir viel Ehre, Vogt! aber sage doch, was macht des Maurers Frau? Thut sie ihren Mund noch so weit auf, wie vorgestern auf dem Kirchhof; das war eine Hexe, Vogt!

Vogt. Du kannst so was sagen, du! Du bist jetzt Handlanger bey ihrem Mann.

Leemann. Weissest sonst nichts Neues? daß du so mit dem kömmst.

Vogt. Nein, es ist mir Ernst! und ich komme auf Befehl aus dem Schloß, es dir anzusagen.

Leemann. Wie komm' ich zu dieser Ehre? Herr Untervogt!

Vogt. Es dünkt mich im Schlaf.

Leemann. Ich werde wohl darob erwachen, wenn's wahr ist. Um welche Zeit muß man an die Arbeit?

Vogt. Ich denk', am Morgen.

Leemann. Und am Abend denkst du auch wieder davon. Wie viel sind unser, Herr Untervogt?

Vogt.

Vogt. Es sind zehn.

Leemann. Sag mir doch, es wundert mich, welche?

Der Vogt sagt ihm einen nach dem andern daher.

Zwischenein fragt Leemann mehr als von zwanzigen: der nicht, der auch nicht? Ich versäume mich, sagte endlich der Vogt, und geht weiter.

---

§. 21.

Undank und Neid.

Von ihm weg, geht der Vogt zu Jögli Lenk. Dieser lag auf der Ofenbank, er rauchte seine Pfeife; die Frau spann, und fünf halb nackende Kinder lagen um den Ofen.

Der Vogt sagt ihm kurz den Bericht. Lenk nimmt die Pfeife aus dem Munde, und antwortet: Das ist wohl viel, daß auch einmal etwas Gutes an mich kömmt. Sonst war ich, so lang ich lebe, vor allem Guten sicher.

Vogt. Lenk! eben noch viel Leute, denk ich, mit dir.

Lenk. Ist mein Bruder auch unter den Taglöhnern?

Vogt. Nein.

Lenk. Wer sind die andern?

Der Vogt nennt sie.

Lenk. Mein Bruder ist doch ein viel besserer Arbeiter, als der Rudi, der Bär und der Marx; vom Kriecher mag ich nicht reden. Es ist bey Gott außer mir kein

einziger, unter allen zehn, nur ein halb so guter Arbeiter, als .c. Vogt! könntest du nicht machen, daß er auch kommen müßte.

Ich weiß nicht, sagte der Vogt: bricht das Gespräch ab, und geht.

Die Frau bey der Kunkel schwieg, so lange der Vogt da war; aber das Gespräch that ihr im Herzen weh; und sobald der Vogt fort war, sagte sie dem Mann:

Du bist undankbar gegen Gott und Menschen. Da dir Gott in der tiefsten Noth Hülfe und Rath zeigt, verleumdest du deine Nachbarn, denen Gott eben das Gute thut, das er dir thun will.

Lenk. Ich werde meinen Batzen verdienen müssen, und ihn eben nicht umsonst bekommen.

Frau. Aber bis jetzt hattest du gar nichts zu verdienen.

Lenk. Aber auch keine Mühe!

Frau. Und deine Kinder kein Brod.

Lenk. Aber ich, was hatte ich mehr als ihr? sagte der Limmel. Die Frau schwieg, und weinte bittere Thränen.

---

§. 22.

Die Qualen des Meyneids lassen sich nicht mit spitzfindigen Künsten ersticken.

Vom Lenk weg, geht der Vogt zum Kriecher, und trifft im Dahingehen unversehens den Hans Wüst an.

Wenn er ihn von ferne gesehen hätte, so würde er ihm ausgewichen seyn; denn seit des Rudis Handel klopfte dem Vogt und dem Wüst beyden das Herz, wo sie einander trafen; aber unversehens stieß der Vogt an der Ecke der Seitenstraße beym untern Brunnen hart auf diesen an.

Bist du's? sagte der Vogt. Ja, ich bin's, antwortete Wüst.

Vogt. Warum kömmst du nicht mehr zu mir? und denkest auch gar nicht an das Geld, das ich dir geliehen habe.

Wüst. Ich habe jetzt kein Geld. Und wenn ich zurück denke, so fürchte ich, es sey nur zu theuer bezahlt, dein Geld.

Vogt. Du redetest doch nicht so, da ich dir's gab, Wüst! und so ist doch bös dienen.

Wüst. Ja, dienen, das ist etwas; aber dienen, daß einem hernach auf Gottes Erdboden keine Stunde mehr wohl ist, das ist etwas anders.

Vogt. Rede nicht so, Wüst! Du hast nichts ausgesagt, als was wahr ist.

Wüst. Du sagst freylich das immer; aber immer ist mir in meinem Herzen, ich habe falsch geschworen.

Vogt. Das ist nicht wahr, Wüst! es ist auf meine Seele nicht wahr. Du beschwurest nur, was dir vorgelesen wurde, und das war unverfänglich geschrieben. Ich habe dir's mehr als hundertmal vorgelesen, und du sahst es ein, wie ich, und sagtest mir allemal: ja, dazu kann ich schwören! War das nicht ehrlich und geradezu? Was willst du jetzt mit deinem hinten nach Grämen? Aber es

ist dir nur um die Schuld; du denkest, wenn du so redest, ich warte dir noch länger.

Wüst. Nein, Vogt! da irrest du. Wenn ich das Geld hätte, so würde ich es dir in diesem Augenblick hinwerfen, damit ich dich nicht wieder sehe; denn mein Herz klopft mir, so oft ich dich erblicke.

Du bist ein Narr, sagte der Vogt; aber auch ihm klopfte das Herz.

Wüst. Ich sah es auch lang an, wie du sagtest; aber es gefiel mir doch gerad im Anfange nicht; daß es mich dünkte, der Junker habe so geredt, als ob er's anders verstanden hätte.

Vogt. Es geht dich ganz und gar nichts an, was der Junker mündlich geredt hat. Du schwurst nur auf den Zettel, den man dir vorlas.

Wüst. Aber er hat doch darauf geurtheilt, wie er ihn mündlich verstanden hat.

Vogt. Wenn der Junker ein Narr war, so seh er zu, was geht das dich an? Er hatte ja den Zettel vor sich. Und wenn er ihm nicht deutlich gewesen wäre, so hätte er ihn ja anders schreiben lassen können.

Wüst. Ich weiß wohl, daß du mir es allemal wieder ausreden kannst. Aber das macht mir nicht wohl im Herzen; und auf die Communion ist mir immer gar zu entsetzlich, daß ich versinken möchte. Vogt! O, daß ich dir nie schuldig gewesen wäre! O, daß ich dich nie gekannt hätte, oder daß ich gestorben wäre am Tage, ehe ich den Eid that!

Vogt. Aber um Gottes Willen, Wüst! Quäle dich nicht so; es ist Narrheit. Denke doch nur auch allen Umständen nach; wir gingen bedächtlich; in deiner Gegenwart fragte ich den Vicari, deutlich und klar: Muß denn der Wüst etwas anders beschwören, als im Zettel steht? sagt es ihm doch, er versteht es nicht recht. Weissest du noch, was er geantwortet?

Wüst. Ja, aber dann ists — —

Vogt. Ha, er sagte doch mit ausdrücklichen Worten: Der Wüst muß kein Haar mehr beschwören, als im Zettel steht. Sagte er nicht genau diese Worte?

Wüst. Ja, aber dann ist's *), wann er das gesagt hat!

Vogt. Was aber dann ist's? Ist dir das auch nicht genug!

Wüst. Nein, Vogt! ich will nur heraus reden, es muß doch so seyn. Der Vicari war dir schuldig, wie ich; und du weissest, was er für ein Held war, und wie er allen Huren nachzog. Es mag mich also wenig trösten, was so ein leichtsinniger Tropf zu mir sagte.

Vogt. Sein Leben geht dich nichts an; aber die Lehre verstund er doch, das weissest du.

Wüst. Nein, ich weiß das nicht; aber das weiß ich, daß er nichts taugte.

Vogt. Aber das geht dich nichts an.

Wüst. Ha, es ist mit dem so; wenn ich einen Menschen in einem Stück als sehr schlimm und gottlos kenne,

*) Dann ist's, will so viel sagen, als was liegt daran.

so darf ich ihm in allem andern eben auch nicht viel Gutes zutrauen. Deshalben fürcht ich, der Taugenichts, dein Herr Vicari, habe mich eingeschläfert, und das würde mich denn doch so etwas angehen.

Vogt. Laß diese Gedanken fahren, Wüst! Du schwurst auf nichts, als was wahr war.

Wüst. Ich dachte lang auch so; aber es ist aus; ich kann mein Herz nicht mehr bethören. Der arme Rudi! wo ich gehe und stehe, sehe ich ihn vor mir. Der arme Rudi! wie er im Elend und Hunger und Mangel gegen mich zu Gott seufzet. O! o seine Kinder, sie serben,*) sind gelb, krumm und schwarz, wie Zigeuner. Sie waren schön und blühten wie Engel, und mein Eid brachte sie um ihre Matte.

Vogt. Ich hatte Recht, es war, wie ich sagte; und jetzt hat der Rudi Arbeit am Kirchbau, daß er auch wieder zurecht kommt.

Wüst. Was geht das mich an; hätte ich nicht geschworen, mir würde gleich viel seyn, ob der Rudi reich wäre, oder ein Bettler.

Vogt. Laß dich doch das nicht anfechten! ich hatte Recht.

Wüst. Nicht anfechten? — Ja, Vogt! Hätt ich ihm sein Haus erbrochen, und all sein Gut gestohlen, es würde mir noch besser zu Muthe seyn. O, Vogt! daß ich das gethan habe. O, o! Es ist wieder bald heilige Zeit! O, wär ich doch tausend Klafter unter dem Boden!

---

*) Kränkeln, an der Gesundheit abnehmen.

Vogt. Um Gottes willen, Wüst! thue doch nicht so auf der offenen Straße vor den Leuten, wenn's auch jemand hörte! Du plagest dich mit deiner Dummheit: Alles, was du schwurst, ist wahr!

Wüst. Dummheit hin, und Dummheit her. Hätt ich nicht geschworen, so hätte der Rudi noch seine Matte.

Vogt. Aber du hast sie ihm doch nicht abgesprochen, und mir hast du sie nicht zuerkannt? Was geht's also in's Teufels Namen zuletzt dich an, wem die Matte sey.

Wüst. Nichts geht's mich an, wem die Matte sey; aber daß ich falsch geschworen habe, das geht mich leider, Gott erbarm, an.

Vogt. Aber das ist nicht wahr, du hast nicht falsch geschworen; das, worauf du schwurst, war wahr.

Wüst. Aber das ist nur verdreht; ich sagte dem Junker nicht, wie ich die Schrift verstund; und er verstunde sie anders, du magst sagen, was du willst. Ich weiß! ich empfinde es in mir selber. Ich war ein Judas und ein Verräther; und mein Eid, Worte hin und Worte her, war Meineid.

Vogt. Du dauerst mich, Wüst! mit deinem Unverstand; aber du bist krank; du siehst ja aus, wie wenn du aus dem Grabe kämest; und wenn's einem nicht wohl ist, so sieht man alles anders an, als es ist. Beruhige dich, Wüst! Komm mit mir heim, und trink ein Glas Wein mit mir!

Wüst. Ich mag nicht, Vogt! mich erquickt nichts mehr auf Erden.

Vogt. Beruhige dich, Wüst! Schlag es doch jetzt aus dem Kopf, und vergiß es, bis du wieder gesund seyn wirst. Du wirst dann wohl wieder sehen, daß ich recht habe; und ich will dir deine Handschrift zerreissen, es macht dich vielleicht auch ruhiger.

Wüst. Nein, Vogt! Behalte die Handschrift. Sollte ich vor Hunger mein Fleisch fressen, so werd ich dir die Schuld bezahlen. Ich will kein Blutgeld auf meiner Seele. Hast du mich betrogen, hat mich der Vicari eingeschläfert, so wird vielleicht Gott noch mir verzeihen; ich meynte nicht, daß es so kommen würde.

Vogt. Nimm diese Handschrift, Wüst! sieh, ich zerreisse sie vor deinen Augen, und ich nehme es auf mich, daß ich Recht hatte. Sey doch ruhig!

Wüst. Nimm auf dich, was du willst, Vogt! ich werde dir die Schuld zahlen. Uebermorgen verkauf ich meinen Sonntagsrock, und werde dir die Schuld zahlen.

Vogt. Besinne dich eines Bessern, du irrest dich in Gottes Namen; aber ich muß einmal weiter.

Wüst. Gott Lob! daß du gehst; bleibst du länger, ich würde ausser mir selber kommen, vor deinen Augen.

Vogt. Beruhige dich, Wüst, in Gottes Namen!

Sie gingen jetzt von einander.

Der Vogt aber, der allein war, mußte, so sehr er auch nicht wollte, doch bey sich selber seufzen, und sagte: daß mir jetzt das noch hat begegnen müssen; ich hatte heute sonst genug.

Er verhärtete sich aber bald wieder, und sagte:

Der arme Schelm dauert mich, wie er sich plagt! Aber er hat nicht Recht, es geht ihn nichts an, wie ihn der Richter verstanden hat. Der Teufel möchte Eide schwören, wenn man den Sinn so genau und so scharf heraus klauben wollte. Ich weiß auch, wie andere Leute, und eben die, so das am besten verstehen müssen, den Eid nach ihren Auslegungen nehmen, und ruhig sind; wo ein jeder anderer armer Schelm, der wie Wüst denkt, meynen müßte, er sähe mit seinen Augen sonnenklar, daß sie ihn verdrehen; und doch wollte ich, ich hätte diese Gedanken jetzt aus dem Kopfe, sie machen mich verdrießlich. Ich will zurück und ein Glas Wein trinken. So sagte er, und that treulich, was er gesagt hatte.

---

§. 23.

Ein Heuchler und eine leidende Frau.

Er ging sodann zum Felix Kriecher. Das war ein Kerl, der immer umher ging, wie die Geduld selbst, wenn sie im tiefsten Leiden schmachtet. Vor dem Scheerer, dem Vogt und dem Müller, und vor einem jeden Fremden bückt er sich so tief als vor dem Pfarrer, und diesem ging er in alle Wochenpredigten und in alle Singstunden am Sonntag Abends. Dafür erhielt er aber auch dann und wann ein Glas Wein, und durfte zuweilen, wenn er recht spät kam, und nahe genug zustund, auch zum Nachtessen bleiben. Mit den Pietisten im Dorfe kam er nicht zurecht, ob ers

gleich sorgfältig versuchte; denn er wollte um ihrentwillen es mit den andern auch nicht verderben, und das geht bey den Pietisten nicht an; sie leidens nicht an ihren Schülern, daß sie auf beyden Achseln tragen; und so ward er, troz allem Anschein von Demuth und aller ausgelernten Heuchlerkunst, und troz seines geistlichen Hochmuths, welches sich sonst alles den Pietisten gar wohl empfiehlt, ausgeschlossen.

Neben diesen äußerlichen und öffentlich bekannten Eigenschaften, hatte er auch noch einige andre, zwar nur zum stillen Gebrauch seines häuslichen Lebens; aber doch muß ich sie auch erzählen.

Er war mit seiner Frau und mit seinen Kindern ein Teufel. In der äußersten Armuth wünschte er immer etwas Gutes zu essen, und wenn er's dann nicht hatte, so lag ihm alles nicht recht; bald waren die Kinder nicht recht gekämmt, bald nicht recht gewaschen, und so tausenderley; und wenn er nichts fand zum Zanken, so sah ihn etwan das Kleine vierteljährige sauer an, dann gab er ihm tüchtig auf die kleinen Hände, daß es Respect lerne.

Du bist ein Narr! sagte ihm einst bey einem solchen Anlaß die Frau, und sie hatte freylich Recht, und nicht mehr als die reine Wahrheit geredt; aber er stieß sie mit den Füßen; sie wollte entfliehen, und fiel unter der Thüre zwey Löcher in den Kopf. Ob diesen Löchern ist der Nachbar erschrocken, denn er dachte weislich in seinem Sinn: der zerschlagene Kopf könne sein Leben ruchtbar machen.

Und wie alle Heuchler im Schrecken sich biegen und schmiegen und krümmen, so krümmte und schmiegte sich

damals auch Kriecher; er bat die Frau auf seinen Knien, und um tausend Gottes Willen, zwar nicht, daß sie es ihm verzeihe, sondern nur, daß sie es Niemand sage.

Sie that es, und litt geduldig die Schmerzen einer starken Verwundung, und sagte zum Scheerer und zu den Nachbarn, sie sey von der Bühne gefallen; diese glaubten ihr zwar nicht alle, und ach, die gute Frau! sie hätt' es vorher denken sollen. Kein Heuchler war je dankbar, kein Heuchler hält sein Wort, sie hätt' ihm also nicht glauben sollen. Doch was sage ich! sie hatte das alles wohl gewußt, aber dabey an ihre Kinder gedacht, und empfunden, daß Niemand als Gott sein Herz ändern könne, und daß also alles Gerede unter den Leuten umsonst seyn würde; die brave Frau! Ach! daß sie nicht glücklich ist — O daß ihr Herz alle Tage Kränkungen von ihm leiden muß! Sie schweigt und betet zu Gott, und dankt ihm für die Prüfungen der Leiden.

O Ewigkeit! wenn du einst enthüllest die Wege Gottes und den Segen der Menschen, die Gott durch Leiden, Elend und Jammer, so in ihrem Innern, Stärke, Geduld und Weisheit lehret. O Ewigkeit! wie wirst du die Geprüfte erhöhen, die du hier so erniedriget hast!

Kriecher hatte das Loch im Kopf vergessen, fast eh als es wieder geheilet war, und er ist immer der gleiche. Er kränkt und plagt die Frau ohne Ursache und Anlaß, alle Tage, und verbittert ihr das Leben. Eine Viertelstunde, ehe der Vogt kam, hatte die Katze die Oellampe vom Ofen herunter geworfen, und ein paar Tropfen gingen verloren. Du Laster! hättest du sie besser versorgt, sagte er mit

seiner gewöhnlichen Wuth zur Frau; du kannst jezt im Finstern sizen, und das Feuer mit Kühkoth anzünden, du Hornvieh!

Die Frau antwortete kein Wort; aber häufig flossen die Thränen von ihren Wangen, und die Kinder in allen Ecken weinten wie die Mutter.

So eben klopfte der Vogt an.

Schweigt doch! um aller Liebe willen, schweigt doch! Was will's geben, der Vogt ist vor der Thüre, sagt Kriecher; wischt den Kindern mit seinem Schnupftuch geschwind die Thränen von den Backen; droht ihnen: wenn eins nur noch muchset, so sehet zu, wie ich's zerhauen werde; öffnet dann dem Vogt die Thüre, bückt sich, und fragt ihn: was habt ihr zu befehlen, Herr Untervogt? Der Vogt sagt ihm kurz den Bericht.

Kriecher aber, der bey der Thüre die Ohren spitzt, und Niemand mehr weinen hört, antwortet dem Vogt: kommt doch in die Stube, Herr Untervogt! ich will's doch auch geschwind meiner lieben Frau sagen, wie ein großes Glück mir widerfahre. Der Vogt geht mit ihm in die Stube, und Kriecher sagt seiner Frau:

Der Herr Untervogt bringt mir eben die glückliche Botschaft, daß ich an dem Kirchbau Antheil habe, und das ist eine große Gnade, für die ich nicht genug danken kann.

Die Frau antwortet: Ich danke Gott! (Ein Seufzer entfährt ihr.)

Vogt. Fehlt deiner Frau etwas?

Kriecher. Es ist ihr leider die Zeit her nicht gar wohl, Herr Untervogt!

Seitwärts blickt er zornig und drohend gegen die Frau.

Vogt. Ich muß wieder gehen. Gute Besserung, Frau!

Frau. Behüt euch Gott, Herr Untervogt!

Kriecher. Seyd doch auch so gut und danket dem gnädigen Herrn in meinem Namen für diese Gnade, wenn ich beten darf, Herr Untervogt!

Vogt. Du kannst es selber thun.

Kriecher. Ihr habt auch Recht, Herr Untervogt! Es wär unverschämt von mir, daß ich euch darum bot. Ich will nächster Tage ins Schloß gehen; es ist meine Schuldigkeit.

Vogt. Am Montag Morgens gehen die andern alle, und ich denke, du werdest wohl mitgehen können.

Kriecher. Natürlich, Herr Untervogt! Ja freylich. Ich wußte es nur nicht, daß sie auch gingen.

Vogt. Behüt euch Gott, Kriecher!

Kriecher. Ich sag euch schuldigen Dank, Herr Untervogt!

Vogt. Du hast mir nichts zu danken. (Er geht.) Und sagt im Gehen zu sich selbst: Wenn der nicht den Teufel im Schilde führt, so trügt mich denn alles. Vielleicht wäre das ein Mann, wie ich einen brauchte gegen den Maurer; aber wer will einem Heuchler trauen. Ich will den Schabenmichel lieber, der ist geradezu ein Schelm.

---

§. 24.

Ein reines, fröhliches und dankbares Herz.

Vom Kriecher weg kommt der Vogt zu Aebi dem jüngern. Als dieser hörte, was ihm begegnete, jauchzte er vor Freuden, und sprang auf, wie ein junges Rind am ersten Frühlingstage auf der Weide aufspringt — Das will ich jetzt auch meiner Frau sagen, daß sie sich recht freue.

Ich warte bis morgen; es sind just morgen acht Jahre, daß sie mich nahm. Es war Josephstag, ich weiß es noch, wie wenn's gestern wäre. Wir haben seitdem manche saure, aber auch manche frohe Stunde gehabt. Gott sey Lob und Dank für alles. Aber ja Morgen, sobald sie erwachen wird, will ich's ihr dann sagen — Wär's doch schon Morgen! Es ist mir, ich sehe es jetzt schon, wie sie weinen und lachen wird durch einander, und wie sie ihre Lieben und mich in ihrer Freude an's Herz drücken wird. Ach! wär's doch schon Morgen! Ich tödte das eine Huhn ihr zur Freude, und koch es, ohne daß sie's merkt, in der Suppe; es freut sie dann doch, wenn sie es schon reuet. Nein, ich mache mir kein Gewissen, es ist für diese Freude nicht Sünde — Ich thue es und tödte es. Den ganzen Tag bleib ich daheim, und freue mich mit ihr und den Kindern. — Nein, ich gehe mit ihr zur Kirche und zum Nachtmahl. Jauchzen und freuen wollen wir uns, und dem lieben Gott danken, daß er so gut ist — So redte der jüngere Aebi in der Freude seines Herzens über des Vogts gute Botschaft mit sich sel-

der, und konnte vor Sehnsucht den Morgen fast nicht erleben, und that dann, was er eben gesagt hatte.

§. 25.

Wie Schelmen mit einander reden.

Vom Aebi weg ging der Vogt zum Schabenmichel. Dieser sieht ihn von ferne, winkt ihm in eine Ecke hinter das Haus, und fragt ihn: Was Teufel hast du?

Vogt. Etwas Lustiges.

Michel. Ja du bist der Kerl, den man schickt zu Hochzeiten, zum Tanz, und zum Lustigmachen einzuladen.

Vogt. Es ist einmal nichts Trauriges.

Michel. Was denn?

Vogt. Du seyst in eine neue Gesellschaft gekommen.

Michel. Mit wem denn einmal, und warum?

Vogt. Mit dem Hübelrudi, mit dem Lenk, mit dem Leemann, mit dem Kriecher, und mit dem Marx auf der Reüti.

Michel. Du Narr! Was soll ich mit diesen?

Vogt. Aufbauen und ausputzen das Haus des Herrn in Bonnal und seine Mauern am Kirchhof.

Michel. Im Ernst?

Vogt. Bey Gott!

Michel. Aber wer hat hiezu die Blinden und die Lahmen auserſehen?

Vogt. Mein Wohledelgeborner, der wohlweise und gestrenge Junker.

Michel. Ist er ein Narr?

Vogt. Was weiß ich.

Michel. Es hat einmal das Ansehen.

Vogt. Vielleicht ist es nicht das schlimmste, daß er so ist, leicht Holz ist gut drehen, aber ich muß fort. Komm diesen Abend zu mir, ich muß mit dir reden.

Michel. Ich will nicht fehlen. — Zu wem geht jetzt die Reise?

Vogt. Auf die Reüti zum Marx.

Michel. Das ist ein Kerl zur Arbeit. Man muß von Sinnen seyn, so einen anzustellen. Ich glaube nicht, daß der bey Jahr und Tag einen Karst oder Schaufel in der Hand gehabt habe; und er ist auf der einen Seite halb lahm.

Vogt. Was macht das? Komme du auf den Abend richtig zu mir. — Jetzt ging der Vogt von ihm weg zu Marx auf der Reüti.

---

§. 26.

Hochmuth in Armuth und Elend führt zu den unnatürlichsten abscheulichsten Thaten.

Dieser war vor Zeiten wohlhabend und hatte Handelschaft getrieben; aber jetzt war er schon längst vergantet, und

und lebte fast gänzlich vom Almosen des Pfarrers und einiger bemittelten Verwandten, die er hatte.

In allem seinem Elend aber blieb er immer gleich hochmüthig, und verbarg den dringenden Mangel und Hunger seines Hauses, außer da, wo er bettelte, allenthalben, wie er konnte und mochte.

Dieser, als er den Vogt sah, erschrack heftig, aber er ward darum nicht blaß; denn er war ohne das schon todtgelb. Er nahm schnell die umherliegenden Lumpen, und schob sie unter die Decke des Betts. Befahl den fast nakkenden Kindern, auf der Stelle sich in die Kammer zu verbergen — Herr Jesus! sagen die Kinder, es schneyet und regnet ja hinein — höre doch, wie's stürmt, Vater! es ist ja kein Fenster mehr in der Kammer.

Geht, ihr gottlosen Kinder! wie ihr mich so toll machet. Meynt ihr, es sey euch nicht nöthig, daß ihr euer Fleisch kreuzigen lernet. — Es ist nicht auszustehen, Vater! sagen die Kinder.

Es wird ja nicht lang währen, ihr Ketzer, geht doch, sagt der Vater — stößt sie hinein, schließt die Thüre, und ruft dann dem Vogt in die Stube.

Dieser sagte ihm den Bericht. Der Marx aber dankte dem Vogt, und fragt: Bin ich Aufseher unter diesen Leuten?

Was denkst du, Marx? antwortete der Vogt. Nein, Arbeiter bist du, wie die andern.

Marx. So! Herr Untervogt!

Vogt. Es steht dir frey, wenn du etwa allenfalls die Arbeit nicht willst.

Marx. Ich bin freylich sonst solcher Arbeit nicht gewohnt. Aber weil's das Schloß und den Herrn Pfarrer antrift, so darf ich wohl nicht anders, und will sie annehmen.

Vogt. Es wird sie gar freuen; und ich denke fast, der Junker werde mich noch einmal zu dir schicken, dir zu danken.

Marx. Ha! ich meyn's eben nicht so; aber insgemein möchte ich doch nicht bey Jedermann taglöhnen.

Vogt. Du hast sonst Brod!

Marx. Gott Lob! noch immer.

Vogt. Ich weiß wohl; aber wo sind deine Kinder?

Marx. Bey meiner Frau seel. Schwester, sie essen da zu Mittag.

Vogt. Es war mir, ich hörte eben in der Kammer Kinder schreyen.

Marx. Es ist kein einziges bey Hause.

Der Vogt hört das Geschrey noch einmal, öffnet ohne Complimente die Kammerthüre, sieht die fast nackenden Kinder, von Wind, Regen und Schnee, die in die Kammer hinein stürmen, zitternd und schlotternd, daß sie fast nicht reden konnten, und sagt dann:

Essen deine Kinder da zu Mittag, Marx? — Du bist ein Hund und ein Heuchler, und du hast das um deines verdammten Hochmuths willen schon mehr so gemacht.

Marx. Um Gottes willen! sag es doch Niemand, bring mir's doch nicht aus, Vogt! Um Gottes willen! unter der Sonne wäre kein unglücklicherer Mensch als ich, wenn's mir auskäme.

Vogt. Bist du denn auch von Sinnen? Auch jetzo sagst du nicht einmal, daß sie aus dem Hundsstall heraus kommen sollen. Siehest du denn auch nicht, daß sie braun und blau sind vor Frieren? So würde ich einmal meinen Pudel nicht einsperren.

Marx. Kommt jetzt nur heraus; aber Vogt! um Gottes willen! sag's doch Niemand.

Vogt. Und du spielst dennoch beym Pfarrer den Frommen —

Marx. Um Gottes willen! sag's doch Niemand.

Vogt. Das ist doch hündisch — du Heiliger! ja du Ketzer! Hörst du, das bist du, ein Ketzer! Denn so macht es kein Mensch. Du hast dem Pfaffen den Schlaghandel die vorige Woche auch erzählt. Kein Mensch als du. Du gingst eben um zwölf Uhr, da es geschah, von einer frommen Fresserey heim, und neben meinem Hause vorbey.

Marx. Nein, um Gottes willen! glaub doch das nicht. Gott im Himmel weiß, daß es nicht wahr ist.

Vogt. Darfst du auch das sagen?

Marx. Weiß Gott! es ist nicht wahr. Vogt! ich wollte, daß ich nicht mehr hier vom Platze käme, wenn's wahr ist.

Vogt. Marx! darfst du das, was du jetzt sagst, vor meinen Augen dem Pfarrer unter die Nase sagen? Ich weiß mehr, als du glaubst.

Der Marx stotterte — ich weiß — ich möchte — ich ha — — habe nicht davon angefangen.

So einen Hund und einen Lügner, wie du bist, habe ich in meinem Leben keinen gesehen. Wir kennen jetzt einander, sagte der Vogt, ging und erzählte alles in eben der Stunde des Pfarrers Köchin, die sich denn fast zu Tode lachte ob dem frommen Israeliten ab der Reüti, und heilig versprach, es dem Pfarrer getreulich zu überbringen. Der Vogt aber freute sich in seinem Herzen, daß hoffentlich der Pfarrer dem wüsten Ketzer das Wochenbrod jetzt nicht mehr geben würde, worinn er sich aber gröblich irrte; denn der Pfarrer hatte ihm bis jetzt das Brod wahrlich nicht um seiner Tugend, sondern um seines Hungers willen gegeben.

---

§. 27.

Fleiß und Arbeitsamkeit, ohne ein dankbares und mitleidiges Herz.

Vom Marx weg ging der Vogt nun endlich zum letzten. Dieses war der Kienast, ein kränkelnder Mann. Er ging zwar erst gegen die fünfzig; aber Armuth und Sorgen hatten ihn abgeschwächt, und heute war er besonders in einem erschrecklichen Kummer.

Seine älteste Tochter hatte gestern in der Stadt Dienste genommen, und zeigte dann heute dem Vater den Dingpfenning, worüber der arme Mann gewaltig erschrocken war.

Seine Frau, die noch kindete, war eben jetzt nähig*), und das Susanneli war unter den Kindern das einzige, das der Haushaltung Hülfe leisten konnte, jetzt aber sollte es in vierzehn Tagen den Dienst antreten.

Der Vater bat es mit weinenden Augen, und um Gottes willen, es solle das Haftgeld wieder zurück geben, und bey ihm bleiben, bis nach der Mutter Kindbette.

Ich will nicht, antwortete die Tochter; wo finde ich denn gleich wieder einen andern Dienst, wenn ich diesen aufsage?

Der Vater. Ich will nach der Kindbette selbst mit dir in die Stadt gehen, und dir helfen einen andern suchen; bleib doch nur so lange.

Die Tochter. Es geht ein halbes Jahr, Vater! bis zum andern Ziel, und der Dienst, den ich jetzt habe, ist gut. Wer kann wissen, wie dann der seyn werde, den du mir willst suchen helfen. Und kurzum, ich warte nicht bis auf das andere Ziel.

Der Vater. Du weissest doch, Susanneli! daß ich auch alles an dir gethan habe, was ich immer konnte. Denke doch auch an deine jüngern Jahre, und verlasse mich jetzt nicht in meiner Noth.

Die Tochter. Willst du mir denn vor meinem Glück seyn? Vater!

Der Vater. Ach! es ist nicht dein Glück, daß du deine armen Eltern in diesen Umständen verlassest; thue es doch nicht, Susanneli! ich bitte dich. Meine Frau hat noch

*) Der Entbindung nahe.

ein schönes Fürtuch, es ist das letzte, und es ist ihr lieb; sie hat es von ihrer seel. Gotten zum Seelengeräth (Todesandenken), aber sie muß es dir nach der Kindbette geben, wenn du nur bleibest.

Die Tochter. Ich mag nichts, weder von euern Lumpen, noch von eurer Hoffart. Ich kann das und besſers selber verdienen. Es ist einmal Zeit, daß ich für mich selber sorge. Wenn ich noch zehn Jahre bey euch bliebe, ich würde nicht zu Bett und Kasten kommen.

Der Vater. Es wird doch auch nicht alles auf dieses halbe Jahr ankommen — Ich will dich nach der Kindbette dann gewiß nicht mehr versäumen. Bleib doch nur noch diese wenigen Wochen.

Nein, ich thue es nicht, Vater! antwortete die Tochter — kehrt sich um, und läuft fort zu einer Nachbarinn.

Der Vater steht jetzt da! niedergeschlagen von Sorgen und Kummer, und sagt zu sich selber: Wie will ich mir in diesem Unglück helfen — Wie will ich's nur meiner armen Frau anbringen, die Hiobsbotschaft? Ich bin doch ein elender Tropf, daß ich mit diesem Kind so gefehlt habe. Es arbeitet so brav, dacht ich immer, und verzeih ihm dann alles. Meine Frau sagte mir hundertmal: Es ist frech und so grob gegen seine Eltern, und was es seinen Geschwistern thun und zeigen muß, das thut und zeigt es ihnen alles so hässig, unartig, und so ganz ohne Anmuth und Liebe, daß keins nichts von ihm lernt. — — Es arbeitet doch so brav, vielleicht sind die andern auch Schuld, man muß ihm etwas verzeihen, war immer meine Antwort. — Jetzt habe ich dieses Arbeiten; ich hätte es doch denken sol-

len, wenn bey einem Menschen das Herz einmal hart ist, so ist's aus, was er auch sonst Gutes hat, man kann nicht mehr auf ihn zählen. Aber, wenn ich's nur auch meiner Frau schon gesagt hätte; wie wird sie doch thun?

Da der Mann so mit ihm selber redte, stund der Vogt neben ihm zu, und er sah ihn nicht einmal.

Was darfst du denn deiner Frau nicht sagen, Kienast? fragte ihn jetzt dieser.

Der Kienast sieht auf, erblickt den Vogt, und sagt: Bist du da, Vogt? Ich sah dich nicht — Ha, was darf ich meiner Frau nicht sagen? Das Susanneli hat in der Stadt Dienste genommen, und wir hätten's jetzt auch so nöthig! Aber ich hätte fast vergessen zu fragen, was willst du bey mir?

Vogt. Es kann dir vielleicht ein Trost seyn, was ich bringe, weil's mit dem Susanneli so ist.

Kienast. Das wäre wohl ein Glück in meiner Noth.

Vogt. Du hast Arbeit an dem Kirchbau, und alle Tage 25 Kreuzer Taglohn; damit kannst du dir in allweg helfen.

Kienast. Herr Gott im Himmel! darf ich diese Hülfe hoffen?

Vogt. Ja, ja, Kienast! Es ist gewiß, wie ich sage.

Kienast. Nun so sey Gott gelobt und ihm gedankt. (Es wird ihm blöd, seine Glieder zittern.) Ich muß niedersitzen, diese Freude hat mich so übernommen auf mein Schrecken. Er setzt sich auf einen nahen Holzstock, und lehnet sich an die Wand des Hauses, daß er nicht sinkt.

Der Vogt sagte: Du magst wenig erleiden.

Und der Kienast: Ich bin noch nüchtern.

So spät, erwiederte der Vogt, und ging seines Weges fort.

Die arme Frau in der Stube sah, daß der Vogt bey ihrem Mann war, und jammerte entsetzlich: Das ist ein Unglück! Mein Mann ist heute den ganzen Tag wie verwirrt, und weiß nicht, was er thut; und eben jetzt sah ich das Susanneli bey der Nachbarinn beyde Hände zerwerfen, als wenn es vor Verdruß ausser sich wäre, und jetzt noch der Vogt! Was ist doch für ein Unglück obhanden? Es ist keine geplagtere Frau unter der Sonne. Schon so weit in vierzig, und noch alle Jahr ein Kind, und Sorgen und Mangel und Angst um mich her — So grämte sich die arme Frau in der Stube. — Der Mann hatte sich indessen wieder erholt, und kam mit einem so heitern und freudigen Gesicht hinein zu seiner Lieben, als er seit Jahren nicht hatte.

Du thust frölich! Meynst du, ich wisse nicht, daß der Vogt da war? sagte die Frau.

Und er antwortete: wie vom Himmel herab ist er gekommen zu unserm Trost.

Ist das möglich? erwiederte die Frau.

Kienast. Setze dich nieder, Frau! ich muß dir Gutes erzählen — Da sagte er ihr, was eben mit dem Susanneli begegnet, und wie er in einer großen Herzensangst gewesen wäre, und wie ihm, Gott Lob! jetzt gänzlich aus der Noth geholfen sey.

Da aß er die Suppe, die er in der Angst zu Mittag hatte stehen lassen; und er und die Frau weinten heisse

Thränen des Danks und der Freude gegen Gott, der ihnen also geholfen in ihrer Noth.

Und sie liessen das Susanneli noch desselbigen Tags gehen in seinen Stadtdienst, wie es wollte.

---

§. 28.

Der Abend vor einem Festtage in eines Vogts Hause, der wirthet.

Nun eilte der Vogt von seinem Laufen ermüdet und durstig wieder heim; es war schon sehr spät, und der Kienast wohnte beynahe eine Stunde vom Dorf weg auf dem Berg.

Allenthalben hat er heute durch seine Gesellen schon verkündet, daß er über den gestrigen Vorfall gar nicht erschrocken, und bey einem Jahre nie so lustig und munter gewesen wäre wie heute.

Das machte denn, daß auf den Abend etliche wieder Muth faßten, und sich still dem Wirthshause zuschlichen.

Da es dunkelte, kamen immer noch mehrere, und zu Nacht gegen den Sieben waren die Tische alle wieder fast eben so voll, als gewöhnlich.

So geht es, wenn ein Jäger in der Heuerndte vom Kirschbaum einen Vogel herunter schießt, die Schaar der Vögel, die Kirschen fraß, fliegt erschrocken und schnell vom Baum weg, und alle Vögel kreischen vor der Gefahr. Aber nach einer Weile setzt sich schon wieder einer, im Anfange nur einer, auf den Baum; und sieht er dann den Jäger nicht

mehr; so pfeift er, nicht das Gekreisch des erschreckten Vogels; (er pfeift dann den muntern Laut der Freßlust bey der nahen Speise) auf den Ruf des kühnen Fressers rücken die furchtsamen auch wieder an; und alle fressen Kirschen, als ob der Jäger keinen erschossen hätte.

So war es und kam es, daß die Stube jetzt wieder voll war von Nachbarn, die gestern und heute Vormittags sich noch nicht getrauten zu kommen.

Bey allem Bösen, und selbst bey Schelmenthaten wird alles munter und muthig, wenn viel Volks bey einander ist, und wenn die, so den Ton geben, herzhaft und frech sind; und da das in den Wirthshäusern nie fehlt, so ist unstreitig, daß sie das gemeine Volk zu allen Bosheiten und zu allen schlimmen Streichen frech und leichtsinnig genug zu bilden und zu stimmen weit besser eingerichtet sind, als es die armen einfältigen Schulen sind, die Menschen zu einem braven, stillen, wirthschaftlichen Leben zu bilden.

Die Nachbarn im Wirthshause waren jetzt alle wieder des Vogts Freunde, denn sie saßen bey seinem Wein. Da sprach der eine, wie der Vogt ein Mann sey, und wie ihn bey Gott! noch keiner gemeistert habe. Ein anderer, wie Arner ein Kind sey, und wie der Vogt seinen Großvater in Ordnung gehalten habe. Ein andrer, wie es vor Gott im Himmel nicht Recht und am jüngsten und letzten Tage nicht zu verantworten sey, daß er dem armen Gemeindlein das Wirthsrecht abstehlen wolle, das es doch seit Noahs und Abrahams Zeiten besessen hätte. Dann wieder ein andrer, wie er es beym Donner! doch noch nicht habe, und wie er's vor allen Teufeln erzwingen wolle. — daß Morgen schon

dawider Gemeind seyn müsse. Dann erzählt wieder ein anderer, wie es mit dem gar nicht so Noth thue, und wie der Vogt seine Feinde alle immer so schön in die Grube gebracht habe, und wie er jetzt weder mit dem gnädigen Herrn, noch mit dem Bettler, dem Mäurer, eine neue Mode anfangen werde. — So schwatzten die Männer und soffen.

Die Vögtin lachte mit unter, trug einen Krug nach dem andern auf den Tisch, und zeichnete alle richtig an die Tafel in der Nebenstube mit ihrer Kreide.

Indessen kam der Vogt, und es freute ihn in seinem Herzen, daß er die Tische alle wieder so besetzt fand mit seinen Lumpen.

Das ist brav, ihr Herrn! daß ihr mich nicht verlasset, sagte er zu ihnen.

Du bist uns noch nicht feil, antworteten die Bauern, und tranken mit Lärmen und Brüllen, auf seine Gesundheit.

Der Lärm ist groß, Nachbarn! Man muß ohne Aergerniß leben, sagte der Vogt; es ist heiliger Abend.

Mache die Fensterläden zu, Frau! und lösche die Lichter gegen der Gasse — Es ist besser, wir gehen in die hintere Stube, Nachbarn! Ist's warm dort, Frau?

Frau. Ja, ich habe daran gedacht, und einheitzen lassen.

Vogt. Gut. Nehmet alles vom Tisch in die hintere Stube.

Da nahmen die Frau und die Nachbarn Gläser, Flaschen, Brod Käs, Messer und Teller und Karten und Würfel, und trugen alles in die hintere Stube, in deren man, geschähe auch ein Mord, auf der Gasse nichts hört.

Da sind wir jetzt sicher vor Schelmen, die vor den Fenstern horchen, und vor den heiligen Knechten *) des Schwarzen.

Aber ich bin durstig wie ein Jagdhund, Wein her!

Die Frau bringt ihn.

Und Christen fragt alsobald: Ist das von dem, Vogt! den des Scheerers Hund mitsäuft?

Vogt. Ja, so ein Narr bin ich wieder.

Christen. Was hattest du wohl für eine Teufelsabsicht dabey?

Vogt. Bey Gott! keine. Es war ein bloßer Narreneinfall. Ich war noch nüchtern, und wollte nicht saufen.

Christen. Pfeif das dem Scheltstock, vielleicht glaubt er's, ich mag nicht.

Vogt. Warum nicht?

Christen. Warum nicht? Weil dein Wein, den wir soffen, auch nach Schwefel roch wie die Pest.

Vogt. Wer sagt das?

Christen. Ich, Meister Urias! Ich merkte es nicht in der Stube; aber da ich den leeren Krug heim trug, roch es mir noch in die Nase, daß es mich fast zurück schlug — Alles um alles zusammen genommen, so ist einmal ziemlich am Tage, daß du mit Gunst etwas gesucht hast.

---

*) Er meynt Chorrichter, Stillständer, Kirchenältesten, deren Pflicht es ist, dem Pfarrer solche nächtliche Ungebühren anzuzeigen; und dieser ist's, den der gottlose Vogt, nach einem wirklich eingerissenen Ton, den Schwarzen nennt.

Vogt. Ich weiß so wenig, was für Wein die Frau geschickt hat, als ein Kind in der Wiege. — Mit deinen Einbildungen, du Narr.

Christen. Aber du weißst doch auch noch, daß du eine schöne Predigt von den Rechten im Lande gehalten hast? Du hast das, denk ich, auch so aus unbedachtem Muthe gethan, wie man eine Prise Tabak nimmt.

Vogt. Schweig jetzt, Christen! Das beste wäre, ich liesse dich brav abprügeln, daß du mir den Krug umgeleert hast. Aber ich muß jetzt wissen, wie es heute beym Scheerer gegangen ist, da ich fort war.

Christen. Aber das Versprechen, Vogt?

Vogt. Was für ein Versprechen?

Christen. Daß ich weinfrey seyn soll bis am Morgen, wenn ich was Rechts wisse.

Vogt. Wenn du denn aber nichts weißst, willst du doch saufen?

Christen. Ja, nichts wissen; nur Wein her, und hör dann.

Der Vogt giebt ihm, sitzt zu ihm hin, und Christen erzählt jetzt, was er weiß und was er nicht weiß. Mitunter macht er es so bunt, daß es der Vogt merkte. Lüg doch auch so, du Hund! daß man's nicht mit Händen greift, sagte er.

Nein, bey Gott! antwortete Christen, so wahr ich ein Sünder bin, es fehlt kein Haar und kein Punkt an dem, was ich sage.

Nun denn, sagte der Vogt, der jetzt doch genug hatte, der Schabenmichel ist eben gekommen, ich muß etwas mit

ihm reden, und geht dann an den andern Tisch, wo dieser saß, klopft ihm auf die Achsel und sagt:

§. 29.

Fortsetzung, wie Schelmen mit einander reden und handeln.

Bist du auch unter den Sündern? Ich dachte, du seyst, seit deinem Beruf an die Kirchmauer, auf einmal heilig geworden, so wie unser Metzger, als er einst eine Woche für den Siegrist Mittag läuten mußte.

Michel. Nein, Vogt! Meine Bekehrung geht nicht so blitzschnell; aber wenn's einmal angeht, so laß ich dann nicht nach.

Vogt. Ich möchte dann dein Beichtiger seyn, Michel!

Michel. Ich mag dich aber nicht hiezu.

Vogt. Warum das?

Michel. Du würdest mir die Sünden wohl doppelt machen mit deiner heiligen Kreide.

Vogt. Wäre dir das nicht recht?

Michel. Nein, Vogt! Ich will einen Beichtiger haben, der die Sünden verzeiht und nachläßt, und nicht einen, der sie aufkreidet.

Vogt. Ich kann auch Sünden verzeihen und nachlassen.

Michel. Sünden aus deinem Buche?

Vogt. Freylich! oft und viel muß ich's leiden; aber besser ist's, man halte sich, daß ich's gern thue.

Michel. Kann man das, Herr Untervogt?

Vogt. Wir wollen sehen. (Er winkt ihm.)

Sie gehen mit einander an's kleine Tischlein, am Ecken beym Ofen.

Und der Vogt sagt: Es ist gut, daß du da bist, es kann dein Glück seyn.

Michel. Ich habe Glück nöthig.

Vogt. Ich glaub es; aber wenn du dich anschickst, so fehlt's nicht, du machst Geld auf deinem Posten.

Michel. Aber wie muß ich das anstellen?

Vogt. Du mußt dich bey dem Mäurer einschmeicheln, und recht hungrig und arm thun.

Michel. Das kann ich ohne Lügen.

Vogt. Du mußt dann viel und oft deinen Kindern dein Abendbrod geben, damit sie glauben, du habest ein Herz so weich wie zerlassene Butter, und die Kinder müssen dir baarfuß und zerlumpt nachlaufen.

Michel. Auch das ist nicht schwer.

Vogt. Und dann, wenn du unter allen Zehn der Liebste seyn wirst, erst dann wird deine rechte Arbeit angehen.

Michel. Und was ist denn die?

Vogt. Alles zu thun, was bey dem Bau Streit und Verdacht anzetteln, was die Arbeit in Unordnung bringen, und was die Taglöhner und den Meister dem Junker erleiden kann.

Michel. Das mag jetzt wohl ein bischen ein schweres Stücklein seyn.

Vogt. Aber es ist auch ein Stücklein, dabey du Geld verdienen kannst.

Michel. Ohne diese Hoffnung könnte wohl ein Gescheidter diese Wegweisung geben; aber nur ein Narr könnte sie annehmen.

Vogt. Das versteht sich, daß du Geld dabey verdienen mußt.

Michel. Zween Thaler Handgeld, Herr Untervogt! das muß baar voraus bezahlt seyn, sonst dinge ich nicht in diesen Krieg.

Vogt. Du wirst alle Tage unverschämter, Michel! Du verdienst bey der Arbeit, die ich dir zeige, Geld mit Müßiggehen, und du willst dennoch, ich soll dir den Lohn geben, daß du den guten Rath annimmst.

Michel. Ich mag nichts hören. Du willst, daß ich in deinem Dienst den Schelm mache, und ich will's thun, und treu seyn und herzhaft; aber Handgeld und Dingpfenning, zween Thaler und keinen Kreuzer minder, das muß heraus, sonst stehe du selber hin, Vogt!

Vogt. Du Hund! du weißst, wo du zwingen kannst; da sind die zween Thaler.

Michel. Nun ist's in der Ordnung, Meister! jetzt nur befohlen.

Vogt. Ich denke, so etwan in der Nacht, Gerüststangen abbrechen, und mit einem Schlag ein Paar Kirchfenster von oben herunter spalten, das sey dir ein leichtes; und daß Seiler und Kärste und was Kleines herum liegt, bey einem

nem solchen Ehrenanlaß verschwinden müssen, das versteht sich von selbst.

Michel. Natürlich.

Vogt. Und dann in einer dunkeln Nacht die Gerüstbreter alle den Hügel hinab in den Fluß tragen, daß sie weiter nach Holland fahren, das ist auch nicht schwer.

Michel. Nichts weniger; das kann ich vollkommen. Ich hänge ein großes weißes Hemde mitten auf den Kirchhof an eine Stange, daß der Wächter und die Frau Nachbarinn, wenn sie ein Gepolter hören, das Gespenst sehen, sich segnen, und mir vom Leib bleiben.

Vogt. Du loser Ketzer du! was für ein Einfall!

Michel. Ich thu es gewiß; es bewahrt vor dem Halseisen.

Vogt. Ja, aber das muß noch seyn; wenn Zeichnungen, Rechnungen und Pläne, die dem Junker gehören, etwan umher liegen, die mußt du ordentlich hintragen, wo sie kein Hund sucht, und des Nachts dann abholen zum Einheizen.

Michel. Ganz wohl, Herr Untervogt!

Vogt. Auch mußt du es so einfädeln, daß deine ehrende Gesellschaft im Herrndienst sich recht wohl seyn lasse, daß sie liederlich arbeite, und besonders, daß, wenn der Junker oder Jemand aus dem Schloß kömmt, die Lumpenordnung am größesten sey — und daß du dann auch diesen winken mußt, wie schön es gehe, versteht sich.

Michel. Ich will alles probiren, und ich versteh jetzt ganz wohl, was du eigentlich willst.

Vogt. Aber vor allem aus ist's wahrlich nöthig, daß du und ich Feinde werden.

Michel. Auch das versteht sich.

Vogt. Wir wollen damit gerade jetzt anfangen. Es könnten Mamelucken da seyn, und erzählen, wie wir hier in Eintracht in dieser Ecke Rath gehalten haben.

Michel. Du hast Recht.

Vogt. Trink noch ein Paar Gläser, dann thue ich dergleichen, als ob ich mit dir rechnen wollte, und du läugnest mir etwas. Ich fange Lärm an; du schmälst auch, und wir stoßen dich zur Thüre hinaus.

Michel. Das ist gut ausgedacht. (Er säuft geschwind den Krug aus, und sagt dann zum Vogt: Fang jetzt nur an.)

Der Vogt murmelt von der Rechnung, und sagt etwas vernehmlich: Nun einmal den Gulden hab ich nicht erhalten.

Michel. Besinn dich, Vogt!

Vogt. Ich weiß in Gottes Namen nichts davon. Er ruft seiner Frau: Frau! hast du die vorige Woche einen Gulden vom Michel erhalten?

Frau. Behüt' uns Gott! Keinen Kreuzer.

Vogt. Das ist wunderlich — Gieb mir den Rodel. *) (Sie bringt ihn.)

Der Vogt liest: Da ist Montag — nichts von dir — Dienstag — nichts von dir — Da ist Mittwoche — — Am Mittwoche, sagtest du ja, war es.

Michel. Ja.

---

*) Ein Verzeichniß.

Vogt. Da ist Mittwoche — siehe da, es ist nichts von dir — und auch Donnerstag, Freytag und Samstag, es ist kein Wort da von dem Gulden.

Michel. Das ist vom Teufel; ich hab ihn doch bezahlt.

Vogt. Sachte, sachte, Herr Nachbar! Ich schreibe alles auf.

Michel. Was hab ich von deinem Aufschreiben, Vogt? Ich habe den Gulden bezahlt.

Vogt. Das ist nicht wahr, Michel!

Michel. Ein Schelm sagt, ich hab ihn nicht bezahlt.

Vogt. Was sagst du, ungehängter Spitzbub?

Etliche Bauern stehen auf: Er hat den Vogt gescholten, wir haben's gehört.

Michel. Es ist nicht wahr; aber ich habe den Gulden bezahlt.

Bauern. Was sagst du, Schelm! du habst ihn nicht gescholten? Wir haben's alle gehört.

Vogt. Werft mir den Hund aus der Stube.

Michel (mit dem Messer in der Hand). Wer mich anrührt, der sehe zu —

Vogt. Nehmt ihm das Messer.

Sie nehmen ihm das Messer, stoßen ihn zur Thür hinaus, und kommen dann wieder.

Vogt. Es ist gut, daß er fort ist; er war nur ein Spion vom Måurer.

Bauern. Bey Gott! das war er. Es ist gut, daß der Schelm fort ist.

§. 30.

Fortsetzung, wie Schelmen mit einander reden und handeln, auf eine andre Manier.

Wein her, Frau Vögtin! Vogt! wir saufen auf die Erndte hin; eine Garbe vom Zehndten für die Maaß.

Vogt. Ihr wollt mich bald bezahlen.

Bauern. Nicht so bald, aber desto schwerer.

Der Vogt setzt sich zu ihnen, und säuft auch mit ihnen nach Herzenslust auf den künftigen Zehndten.

Nun sind alle Mäuler offen, ein wildes Gewühl von Fluchen und Schwören, von Zotten und Possen, von Schimpfen und Trotzen, erhebt sich an allen Tischen. Sie erzählen von Hurereyen und Diebstählen, von Schlaghändeln und Scheltworten, von Schulden, die sie listig geläugnet, von Processen, die sie mit feinen Streichen gewonnen hätten, von Bosheiten und Unsinn — davon das meiste erlogen, viel aber, leider Gott erbarm! wahr war; wie sie den alten Arner in Holz und Feld und Zehndten bestohlen hätten; auch wie ihre Weiber jetzt bey den Kindern Trübsal bliesen*), wie die eine das Betbuch nähme — die andere einen Krug Wein in Spreu oder in Strohsack verberge; auch von ihren Buben und Mädchen, wie eines dem Vater helfe die Mutter betrügen, und ein anderes der Mutter helfe den Vater erwischen; und wie sie es als Bu-

---

*) Trübsal blasen heißt in Trauer und Trübsal auf eine Weise athmen, die mit dem Blasen etwas Aehnliches hat.

ben auch so gemacht hätten und noch viel schlimmer. Dann kamen sie auf den armen Uli, der über solche Narrenpossen ertappt worden, und elendiglich umgekommen wäre am Galgen; wie er aber andächtig gebetet hätte, und gewiß seelig gestorben wäre; nachdem er, wie man wohl wisse, nicht das Halbe bekennet habe, aber doch um des unchristlichen Pfarrers willen hätte ins Gras beißen müssen.

Sie waren eben an dieser Geschichte und an des Pfarrers Bosheit, als die Vögtin ihrem Mann winkte, daß er heraus käme.

Wart, bis die Geschichte mit dem Gehängten vorüber ist, war seine Antwort. Sie aber sagt' ihm leise in's Ohr: Der Joseph ist da. Er antwortete: Versteck ihn, ich will bald kommen.

Der Joseph hatte sich in die Küche geschlichen. Es war aber so viel Volk im Hause, daß die Vögtin befürchtete, man sehe ihn da.

Sie löschte das Licht aus, und sagte ihm: Joseph! ziehe deine Schuh ab, und schleich mir nach in die untere Stube, der Mann kommt hinunter.

Der Joseph nahm seine Schuhe in die Hand und folgte ihr nach auf den Zehen in die untere Stube.

Und es ging nicht lange, so kam der Vogt auch, und fragte ihn:

Was willst du noch so spät, Joseph?

Joseph. Nicht viel. Ich will dir nur sagen: Es sey mit den Steinen recht gut in der Ordnung.

Vogt: Das freut mich, Joseph!

Joseph. Der Meister redte heut von der Mauer, und schwatzte da, daß die nahen Kiesel und Feldsteine recht gut wären. Ich sagte ihm aber geradezu, daß er ein Narr sey und seine Sachen nie recht anstellen wolle. Die Mauer werde vom Schwendistein so schön und glatt werden wie ein Teller. Er sagte kein Wort dagegen, und ich fuhr fort: Wenn er nicht Schwendisteine nehme, so stoße er sein Glück mit Füßen von sich.

Vogt. Hat er sich dazu entschlossen?

Joseph. Ja freylich; das war im Augenblick richtig. Am Montag werden wir den Bruch angreifen.

Vogt. Die Taglöhner müssen ja am Montag ins Schloß.

Joseph. Sie werden zu Mittage schon wieder zurück und mit der Waare in dem Kalch seyn. Das hat seine Richtigkeit, wie wenn's schon drinnen wäre.

Vogt. Das ist recht und gut; wenn's doch nur schon gemacht wäre. Dein Trinkgeld liegt schon parat, Joseph!

Joseph. Ich hätt es eben jetzt recht nöthig, Vogt!

Vogt. Komm nur am Montag, wenn ihr den Bruch angefangen haben werdet; es liegt parat.

Joseph. Meynst du, ich halte nicht Wort.

Vogt. Wohl, Joseph! ich traue dir.

Joseph. So gieb mir doch gerade jetzo drey Thaler — auf unsere Abrede — Ich wollte gern Morgen meine neuen Stiefeln beym Schuster abholen; es ist mein Namenstag, und ich mag jetzt dem Meister kein Geld fodern.

Vogt. Ich kann jetzt nicht wohl. Komme doch am Montag Abend.

Joseph. Da sehe ich, wie du mir trauest. Man mag wohl etwas versprechen, aber halten, das ist was anders! Ich glaubte auf dein Trinkgeld zählen zu dürfen, Herr Untervogt!

Vogt. Meiner Seele! ich geb' es dir.

Joseph. Ich seh's ja —

Vogt. Es ist am Montag auch noch Zeit.

Joseph. Vogt! du zeigest mir, daß man's mit Händen greifen kann, daß du mir nicht traust. Also darf ich auch sagen, wie's mir ist: Wird der Steinbruch einmal angegriffen seyn, so wirst du mir kein gut Wort mehr geben.

Vogt. Das ist doch unverschämt, Joseph! ich werde dir gewiß Wort halten.

Joseph. Ich mag nichts hören, wenn's nicht jetzt seyn kann, so ist alles aus.

Vogt. Kannst du es jetzt nicht mit zween Thalern machen?

Joseph. Nein, ich muß drey haben; aber dann kannst du auch auf mich zählen in allem.

Vogt. Ich will's endlich thun, aber du haltest dann mir doch dein Wort?

Joseph. Wenn ich dich dann anführe, so sage, wo du willst, ich sey der größte Schelm und Dieb auf der Erde.

Der Vogt rief jetzt der Frau, und sagt' ihr: Gieb dem Joseph drey Thaler.

Die Frau nimmt ihn beyseits, und sagt ihm: thue doch das nicht.

Vogt. Rede mir nichts ein. Thue, was ich sage.

Frau. Sey doch kein Narr; du bist besoffen, es wird dich morgen reuen.

Vogt. Rede mir kein Wort ein. Drey Thaler im Augenblick — hörst du, was ich sage?

Die Frau seufzt, holt die Thaler, wirft sie dem Vogt dar. Dieser giebt sie dem Joseph, und sagt noch einmal: Du wirst mich doch nicht anführen wollen?

Behüte mich Gott dafür! Was denkst du auch, Vogt? antwortete Joseph — geht, zählt außer der Thüre noch einmal seine drey Thaler, und sagt zu sich selbst:

Nun ist mein Lohn zwischen den Fingern, und da ist er sicherer, als in des Vogts Kisten. Er ist ein alter Schelm, und ich will nicht sein Narr seyn. Nehm jetzt meinethalben der Meister Kiesel- oder Blaustein.

Die Vögtin heulte vor Zorn auf der Heerdstätte in der Küche; und ging nicht mehr in die Stube bis nach Mitternacht.

Auch dem Vogt ahndete, sobald er fort war, daß er sich übereilt hätte; aber er vergaß es bald wieder bey der Gesellschaft. Der Gräuel der Saufenden dauerte bis nach Mitternacht.

Endlich kam die Vögtin aus der Küche, und sagte: es ist einmal Zeit aufzubrechen; es geht gegen Morgen, und ist heiliger Abend.

Heiliger Abend! sagten die Kerls, streckten sich, gähnten, soffen aus, und stunden nach und nach auf.

Jetzt taumelten, wankten sie allenthalben umher, hielten sich an Tischen und Wänden, und kamen mit Mühe zum Hause hinaus.

Geh doch ein jeder allein, und macht kein Gewühl, sagte ihnen die Vögtin, sonst kriegen der Pfarrer und sein Chorgericht Strafen.

Nein, es ist besser, wir versaufen das Geld, antworteten die Männer.

Und die Vögtin: Wenn ihr den Wächter antrefft, so sagt ihm, es stehe ein Glas Wein und ein Stück Brod für ihn da.

Und sie waren kaum fort, so erschien der Wächter vor den Fenstern des Wirthshauses, und rief:

Wollt ihr hören, was ich euch will sagen,
Die Glock und die hat Ein Uhr g'schlagen.
Ein Uhr g'schlagen.

Die Vögtin verstund den Ruf, bracht ihm den Wein, und bat, daß er doch dem Pfarrer nicht sage, wie lange sie gewirthet habe.

Und nun half sie noch dem schlummernden Besoffenen aus den Schuhen und Strümpfen — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Und sie brummte noch von Josephs Thalern, und von der Dummheit ihres Manns; er aber schlummerte, schnarchte, wußte nicht, was er that. Endlich kamen beyde am heiligen Abend zur Ruhe.

Und nun, Gott Lob! ich habe jetzt eine Weile nichts mehr von ihnen zu erzählen. Ich kehre zurück zu Lienhard und Gertrud — Wie das eine Welt ist! Bald steht neben einem

Hundsstall ein Garten, und auf einer Wiese ist bald stinkender Unrath, bald herrliches, milchreiches Futter.

Ja, es ist wunderlich auf der Welt! Selbst die schönen Wiesen geben ohne den Unrath, den wir darauf schütten, kein Futter.

---

§. 51.

Der Abend vor einem Festtage, im Hause einer rechtschaffenen Mutter.

Gertrud war noch allein bey ihren Kindern. Die Vorfälle der Woche und der morndrige*) festliche Morgen erfüllten ihr Herz. In sich selbst geschlossen und still bereitete sie das Nachtessen, nahm ihrem Mann und den Kindern und sich selber ihre Sonntagskleider aus dem Kasten und bereitete alles auf Morgen, damit denn am heiligen Tage sie nichts mehr zerstreue. Und da sie ihre Geschäfte vollendet hatte, setzte sie sich mit ihren Lieben an Tisch, um mit ihnen zu beten.

Es war alle Samstage ihre Gewohnheit, den Kindern in der Abendgebetstunde ihre Fehler und die Vorfälle der Woche, die ihnen wichtig und erbaulich seyn konnten, ans Herz zu legen.

Und heute war sie besonders eingedenk der Güte Gottes gegen sie in dieser Woche, und wollte diesen Vorfall, so gut

*) Der morndrige Tag ist schweizerisch: der nächste Tag auf heute.

ihr möglich war, den jungen Herzen tief einprägen, daß er ihnen unvergeßlich bliebe.

Die Kinder saßen still um sie her, falteten ihre Hände zum Gebet, und die Mutter redete mit ihnen.

Ich habe euch etwas Gutes zu sagen, Kinder! Der liebe Vater hat in dieser Woche eine gute Arbeit bekommen, an der sein Verdienst viel besser ist, als an dem, was er sonst thun muß — Kinder! wir dürfen hoffen, daß wir in Zukunft das tägliche Brod mit weniger Sorgen und Kummer haben werden.

Danket, Kinder! dem lieben Gott, daß er so gut gegen uns ist, und denket fleißig an die alte Zeit, wo ich euch jeden Mundvoll Brod mit Angst und Sorgen abtheilen mußte. Es that mir da so manchmal im Herzen weh, daß ich euch so oft nicht genug geben konnte; aber der liebe Gott im Himmel wußte schon, daß er helfen wollte, und daß es besser für euch sey, meine Lieben! daß ihr zur Armuth, zur Geduld, und zur Ueberwindung der Gelüste gezogen würdet, als daß ihr Ueberfluß hättet. Denn der Mensch, der alles hat, was er will, wird gar zu gern leichtsinnig, vergißt seines Gottes, und thut nicht das, was ihm selbst das Nützlichste und Beßte ist. Denkt doch, so lang ihr leben werdet, Kinder! an diese Armuth, und an alle Noth und Sorgen, die wir hatten — und wenn es jetzt besser geht, Kinder! so denkt an die, so Mangel leiden, so wie ihr Mangel leiden mußtet. Vergesset nie, wie Hunger und Mangel ein Elend sind, auf daß ihr mitleidig werdet gegen den Armen. Und wenn ihr einen Mund voll Ueberflüßiges

habt, es ihm gern gebet — Nicht wahr, Kinder! ihr wollt es gern thun?

O ja, Mutter! gewiß gern — sagten alle Kinder.

---

§. 32.

Die Freuden der Gebetstunde.

Mutter. Niclas! wen kennst du, der am meisten Hunger leiden muß?

Niclas. Mutter! den Rudeli. Du warst gestern bey seinem Vater, der muß schier Hunger sterben; er isset Gras ab dem Boden.

Mutter. Wolltest du ihm gern dann und wann dein Abendbrod geben?

Niclas. O ja, Mutter! darf ich gerad Morgen?

Mutter. Ja, du darfst es.

Niclas. Das freut mich.

Mutter. Und du, Lise! wem wolltest du dann und wann dein Abendbrod geben?

Lise. Ich besinne mich jetzt nicht gerade, wem ich's am liebsten gäbe.

Mutter. Kommt dir denn kein Kind in Sinn, das Hunger leiden muß?

Lise. Wohl freylich, Mutter!

Mutter. Warum weißt du denn nicht, wem du's geben willst? Du hast immer so kluges Bedenken, Lise!

Lise. Ich weiß es jetzt auch, Mutter!

Mutter. Wem denn?

Lise. Des Reutimarxen Beteli — Ich sah es heute auf des Vogts Mist verdorbene Erdäpfel heraussuchen.

Niclas. Ja, Mutter! ich sah es auch, und suchte in allen meinen Säcken, aber ich fand keinen Mundvoll Brod mehr — hätte ich's nur auch eine Viertelstunde länger gespart.

Die Mutter fragte jetzt eben das auch die andern Kinder — und sie hatten alle eine herzinnige Freude darüber, daß sie Morgen ihr Abendbrod armen Kindern geben sollten.

Die Mutter ließ sie eine Weile diese Freude genießen — dann sagte sie zu ihnen: Kinder! es ist jetzt genug hievon — Denket jetzt auch daran, wie unser gnädiger Herr euch so schöne Geschenke gemacht hat.

Ja unsere schönen Batzen — willst du sie uns doch zeigen, Mutter? sagten die Kinder.

Hernach, nach dem Beten, sagte die Mutter.

Die Kinder jauchzeten vor Freuden.

---

§. 33.

Die Ernsthaftigkeit der Gebetstunde.

Ihr lärmet, Kinder! sagte die Mutter. Wenn euch etwas Gutes begegnet, so denket doch bey allem an Gott, der uns alles giebt. Wenn ihr das thut, Kinder! so werdet ihr in keiner Freude wild und ungestüm seyn. Ich bin

gern selber mit euch frölich, ihr Lieben! aber wenn man in Freude und Leid ungestüm und heftig ist, so verliert man die stille Gleichmüthigkeit und Ruhe seines Herzens. Und wenn der Mensch kein stilles, ruhiges und heiteres Herz hat, so ist ihm nicht wohl. Darum muß er Gott vor Augen haben. Die Gebetstunde des Abends und Morgens ist dafür, daß ihr das nie vergesset. Denn, wenn der Mensch Gott danket oder betet, so ist er in seinen Freuden nie ausgelassen und in seinen Sorgen nie ohne Trost. Aber darum, Kinder! muß der Mensch besonders in seiner Gebetsstunde, suchen ruhig und heiter zu seyn — Sehet, Kinder! wenn ihr dem Vater recht danket für etwas, so jauchzet und lärmet ihr nicht — Ihr fallet ihm still und mit wenig Worten um den Hals; und wenn's euch recht zu Herzen gehet, so steigen euch Thränen in die Augen — Sehet, Kinder! so ist's auch gegen Gott! Wenn's euch recht freuet, was er euch Gutes thut, und wenn es euch recht im Herzen ist zu danken, so machet ihr gewiß nicht viel Geschreyes und Geredes — aber Thränen kommen euch in die Augen, daß der Vater im Himmel so gut ist — Sehet, Kinder! dafür ist alles Beten, daß einem das Herz im Leib gegen Gott und Menschen immer dankbar bleibe; und wenn man recht betet, so thut man auch Recht, und wird Gott und Menschen lieb in seinem ganzen Leben.

Niclas. Auch dem gnädigen Herrn werden wir recht lieb, wenn wir Recht thun, sagtest du gestern.

Mutter. Ja, Kinder! es ist ein recht guter und frommer Herr! Gott lohne ihm alles, was er an uns thut. Wenn du ihm einst nur recht lieb wirst, Niclas!

Niclas. Ich will ihm thun, was er will; wie dir und dem Vater will ich ihm thun, was er will, weil er so gut ist.

Mutter. Das ist brav, Niclas! denk nur immer so, so wirst du ihm gewiß lieb werden.

Niclas. Wenn ich nur auch einmal mit ihm reden dürfte.

Mutter. Was wolltest du mit ihm reden?

Niclas. Ich wollte ihm danken für den schönen Batzen.

Anneli. Dürftest du ihm danken?

Niclas. Warum das nicht?

Anneli. Ich dürft's nicht.

Lise. Ich auch nicht.

Mutter. Warum dürftet ihr das nicht, Kinder?

Lise. Ich müßte lachen —

Mutter. Was lachen? Lise! und noch voraus sagen, daß du nicht anders als läppisch thun könntest. Wenn du nicht viel Thorheiten im Kopf hättest, es könnte dir an so etwas kein Sinn kommen.

Anneli. Ich müßte nicht lachen, aber ich würde mich fürchten.

Mutter. Er würde dich bey der Hand nehmen, Anneli! und würde auf dich herab lächeln, wie der Vater, wenn er recht gut mit dir ist. Dann würdest du dich doch nicht mehr fürchten, Anneli?

Anneli. Nein — dann nicht.

Jonas. Und ich dann auch nicht.

---

§. 34.

So ein Unterricht wird verstanden und geht an's Herz, aber es giebt ihn eine Mutter.

Mutter. Aber ihr Lieben! wie ist's in dieser Woche mit dem Rechtthun gegangen?

Die Kinder sehen eines das andere an, und schweigen.

Mutter. Anneli! thatest du Recht in dieser Woche?

Anneli. Nein Mutter! du weißst es wohl mit dem Brüderlein.

Mutter. Anneli! es hätte dem Kind etwas begegnen können; es sind schon Kinder, die man so allein gelassen hat, erstickt. Und über das, denk nur, wie's dir wäre, wenn man dich in eine Kammer einsperrte, und dich da hungern und dürsten und schreyen liesse. Die kleinen Kinder werden auch zornig, und schreyen, wenn man sie lang ohne Hülfe läßt, so entsetzlich, daß sie für ihr ganzes Leben elend werden können. — Anneli! so dürfte ich, weiß Gott! keinen Augenblick mehr ruhig vom Hause weg, wenn ich fürchten müßte, du hättest zu dem Kind nicht recht Sorge.

Anneli. Glaube mir's doch, Mutter! ich will gewiß nicht mehr von ihm weggehn.

Mutter. Ich wills zum lieben Gott hoffen, du werdest mich nicht mehr so in Schrecken setzen.

Und, Niclas! wie ists dir in dieser Woche gegangen?

Niclas. Ich weiß nichts Böses.

Mutter. Denkst du nicht mehr dran, daß du am Montag das Grüteli umgestoßen hast?

Niclas. Ich hab's nicht mit Fleiß gethan, Mutter!

Mutter. Wenn du es noch gar mit Fleiß gethan hättest, schämest du dich nicht, das zu sagen?

Niclas. Es ist mir leid! Ich will's nicht mehr thun, Mutter!

Mutter. Wenn du einmal groß seyn, und so, wie jetzt, nicht Achtung geben wirst, was um und an dir ist, so wirst du es mit deinem grossen Schaden lernen müssen. Schon unter den Knaben kommen die Unbedachtsamen immer in Händel und Streit — und so muß ich fürchten, mein lieber Niclas! daß du dir mit deinem unbedachtsamen Wesen viel Unglück und Sorgen auf den Hals ziehen werdest.

Niclas. Ich will gewiß Acht geben, Mutter!

Mutter. Thue es doch, mein Lieber! und glaub mir, dieses unbedachtsame Wesen würde dich gewiß unglücklich machen.

Niclas. Liebe, liebe Mutter! ich weiß es und ich glaub es, und ich will gewiß Acht geben.

Mutter. Und du, Lise! wie hast du dich in dieser Woche aufgeführt?

Lise. Ich weiß einmal nichts anders diese Woche, Mutter!

Mutter. Gewiß nicht?

Lise. Nein einmal, Mutter! so viel ich mich besinne; ich wollte es sonst gern sagen, Mutter!

Mutter. Daß du immer, auch wenn du nichts weißst, mit so viel Worten antwortest, als ein anders, wenn es recht viel zu sagen hat.

Lise. Was habe ich jetzt denn auch gesagt, Mutter?

Mutter. Eben nichts, und doch viel geantwortet. Es ist das, was wir dir tausendmal schon sagten, du seyst nicht bescheiden, du besinnest dich über nichts, was du reden sollst, und müssest doch immer geredt haben — Was hattest du gerad vorgestern dem Untervogt zu sagen, du wissest, daß Arner bald kommen werde?

Lise. Es ist mir leid, Mutter!

Mutter. Wir haben's dir schon so oft gesagt, daß du nicht in alles, was dich nicht angeht, reden sollst, insonderheit vor fremden Leuten; und doch thust du es immerfort — Wenn jetzt dein Vater es nicht hätte sagen dürfen, daß er es schon wisse, und wenn er so Verdruß von deinem Geschwätze gehabt hätte?

Lise. Es würde mir sehr leid seyn; aber weder du noch er haben doch kein Wort gesagt, daß es Niemand wissen soll.

Mutter. Ja, ich will's dem Vater sagen, wenn er heim kömmt. Wir müßen so zu allen Worten, die wir in der Stube reden, allemal hinzusetzen: Das darf jetzt die Lise sagen bey den Nachbarn, und beym Brunnen erzählen — aber das nicht — und das nicht — und das wieder — so weißst du denn recht ordentlich und richtig, wovon du plappern darfst.

Lise. Verzeih mir doch, Mutter! Ich meynte es auch nicht so.

Mutter. Man hat es dir für ein und allemal gesagt, daß du in nichts, was dich nicht angeht, plaudern sollst; aber es ist vergeblich. Der Fehler ist dir nicht abzugewöhnen, als mit Ernst, und das erstemal, daß ich dich wieder

bey so unbesonnenem Geschwätz antreffen werde, werde ich dich mit der Ruthe abstrafen.

Die Thränen schossen der Lise in die Augen, da die Mutter von der Ruthe redte. Die Mutter sah es, und sagte zu ihr: Lise! die größten Unglücke entstehen aus unvorsichtigem Geschwätze, und dieser Fehler muß dir abgewöhnt seyn.

So redte die Mutter mit allen, sogar mit dem kleinen Grüttli: Du mußt deine Suppe nicht mehr so ungestümm fodern, sonst laß ich dich ein ander mal noch länger warten, oder ich gebe sie gar einem andern.

Nach allem diesem beteten die Kinder ihre gewohnten Abendgebete, und nach denselben das Samstagsgebet, das Gertrud sie gelehrt hatte. Es lautet also:

---

§. 55.

Ein Samstagabendgebet.

Lieber Vater im Himmel! Du bist immer gut mit den Menschen auf Erden, und auch mit uns bist du immer gut, und giebst uns alles, was wir nöthig haben. Ja, du giebst uns Gutes zum Ueberfluß. Alles kömmt von dir — das Brod und alles, was uns der liebe Vater und die liebe Mutter geben, alles giebst du ihnen, und sie geben es uns gern. Sie freuen sich über alles, was sie uns thun und geben können, und sagen uns, wir sollen es dir danken, daß sie so gut mit uns sind; sie sagen uns, wenn sie dich nicht kennten, und du ihnen nicht lieb wärest, so wären auch wir ihnen nicht

so lieb, und sie würden, wenn sie dich nicht kennten und liebten, uns gar viel weniger Gutes thun können. Sie sagen uns ferner, daß wir es dem Heiland der Menschen danken sollen, daß sie dich, himmlischer Vater! erkennen und lieben, und daß alle Menschen, welche diesen lieben Heiland nicht kennen und lieben, und nicht allem guten Rathe folgen, den er den Menschen auf Erden gegeben hat, auch dich, himmlischer Vater! nicht so lieben, und ihre Kinder nicht so fromm und sorgfältig erziehen, als die, so dem Heiland der Welt glauben. Unser lieber Vater und die liebe Mutter erzählen uns immer viel von diesem lieben Jesus, wie er es so gut mit den Menschen auf Erden gemeynt, wie er, damit er alles thue, was er könne, die Menschen zeitlich und ewig glücklich zu machen, sein Leben in tausendfachem Elend zugebracht habe, und wie er endlich am Kreuze gestorben sey; wie ihn Gott wieder vom Tode auferweckt habe, und wie er jetzt in der Herrlichkeit des Himmels zur Rechten auf dem Throne Gottes, seines Vaters, lebe, und noch jetzt alle Menschen auf Erden gleich liebe und suche glücklich und selig zu machen — Es geht uns allemal an's Herz, wenn wir von diesem lieben Jesus hören — wenn wir nur auch lernen so leben, daß wir ihm lieb werden, und daß wir einst zu ihm kommen in den Himmel.

Lieber Vater im Himmel! Wir arme Kinder, die wir hier beysammen sitzen und beten, sind Brüder und Schwestern; darum wollen wir immer recht gut mit einander seyn, und einander nie nichts zu Leid thun, sondern alles Gute, was wir können und mögen. Zu den Kleinen wol-

len wir Sorge tragen mit aller Treue und mit allem Fleiß, daß der liebe Vater und die liebe Mutter ohne Sorgen ihrer Arbeit und ihrem Brodte nachgehen können; das ist das Einzige, so wir ihnen thun können — für alle Mühe und Sorgen und Ausgaben, die sie für uns haben. Vergilt ihnen, du Vater im Himmel! alles, was sie an uns thun, und laß uns ihnen in allem, was sie wollen, folgen, daß wir ihnen lieb bleiben bis an's Ende ihres Lebens, da du sie von uns nehmen und belohnen wirst für ihre Treue, die sie uns werden erwiesen haben.

Lieber himmlischer Vater! Laß uns den morgenden heiligen Tag deiner Güte und der Liebe Jesu Christi, und auch alles dessen, was uns unser Vater und unsere Mutter und alle Menschen Gutes thun, recht eingedenk seyn! damit wir gegen Gott und Menschen dankbar werden und gehorsam, und damit wir in der Liebe wandeln vor deinen Augen unser Lebenlang —

Hier mußte Niclas inne halten. Dann sprach Gertrud allemal, nach den Vorfällen der Woche, das weitere vor.

Heute sagte sie ihnen: Wir danken dir, himmlischer Vater! daß du unsern lieben Eltern in dieser Woche die schweren Sorgen für ihr Brod und für ihre Haushaltung erleichtert, und dem Vater einen guten, einträglichen Verdienst gezeiget hast. Wir danken dir, daß unsere Obrigkeit mit wahrem Vaterherzen unser Schutz, unser Trost und unsere Hülfe in allem Elend und in aller Noth ist. Wir danken dir für die Gutthat unsers gnädigen Herrn. Wir wollen, will's Gott! aufwachsen, wie zu deiner Ehre, also

auch zu deinem Dienst und Wohlgefallen; denn er ist uns, wie ein treuer Vater.

Hierauf sprach sie der Lise vor: Verzeih mir, o mein Gott! meine alte Unart, und lehre mich, meine Zunge im Zaum halten — schweigen, wo ich nicht reden soll, und behutsam und bedächtlich antworten, wo man mich fraget.

Sodann spricht sie dem Niclas vor: Bewahre mich, Vater im Himmel! doch in Zukunft vor meinem hastigen Wesen, und lehre mich, mich auch in Acht nehmen, was ich mache, und wer um und an mich sey.

Dann dem Anneli: Es ist mir leid, mein lieber Gott! daß ich mein Brüderlein so leichtsinnig verlassen, und damit die liebe Mutter so in Schrecken gesetzt habe. Ich will es in meinem Leben nicht mehr thun, mein lieber Gott!

Und nachdem die Mutter allen Kindern so vorgesprochen hatte, betete sie ferner:

Herr! erhöre uns.
Vater! verzeih uns.
Jesus! erbarm dich unser.

Dann betete Niclas das heilige Vaterunser.

Und dann Enne: Behüt mir, Gott! den lieben Vater und die liebe Mutter und die lieben Geschwister, auch unsern lieben gnädigen Herrn von Arnheim, und alle guten lieben Menschen auf Erden —

Und dann die Lise:

Das walt Gott,
Der Vater!
Der Sohn!
Und der heilige Geist!

Und dann die Mutter:

Nun Gott sey mit euch!
Gott erhalte euch!

Der Herr lasse sein heiliges Angesicht über euch leuchten, und sey euch gnädig!

Eine Weile noch saßen die Kinder und die Mutter in der ernsten Stille, die ein wahres Gebet allen Menschen einflößen muß.

---

§. 56.

Noch mehr Mutterlehren. Reine Andacht und Emporhebung der Seele zu Gott.

Lise unterbrach diese Stille — Du zeigest uns jetzt die neuen Batzen, sagte sie zur Mutter — Ja, ich will sie euch zeigen, antwortete die Mutter.

Aber, Lise! du bist immer das, so zuerst redet.

Niclas juckt jetzt vom Ort auf, wo er saß, drängt sich hinter dem Grütli hervor, daß er näher beym Licht sey, um die Batzen zu sehen, und stößt denn das Kleine, daß es laut weint.

Da sagte die Mutter: Niclas! es ist nicht Recht; in eben der Viertelstunde versprachst du, sorgfältiger zu seyn, und jetzt thust du das.

Niclas. Ach Mutter! es ist mir leid; ich will's in meinem Leben nicht mehr thun.

Mutter. Das sagtest du eben jetzt zu deinem lieben Gott, und thatst es wieder; es ist dir nicht Ernst.

Niclas. Ach ja, Mutter! Es ist mir gewiß Ernst. Verzeih mir, es ist mir gewiß Ernst und recht leid.

Mutter. Mir auch, du Lieber! Aber du denkst nicht daran, wenn ich dich nicht abstrafe. Du mußt jetzt ung'essen in's Bett. Sie sagts, und führt den Knaben von den andern Kindern weg in seine Kammer. Seine Geschwister standen alle traurig in der Stube umher; es that ihnen weh, daß der liebe Niclas nicht zu Nacht essen mußte.

Daß ihr euch doch nicht mit Liebe leiten lassen wollt, Kinder! sagte ihnen die Mutter.

Laß ihn doch dießmal wieder heraus, sagten die Kinder.

Nein, meine Lieben! Seine Unvorsichtigkeit muß ihm abgewöhnt werden, antwortete die Mutter.

So wollen wir jetzt die Batzen nicht sehen bis Morgen; er sieht sie denn mit uns, sagte Enne.

Und die Mutter: Das ist recht, Enne! Ja, er muß sie alsdann mit euch sehen.

Jetzt gab sie noch den Kindern ihr Nachtessen, und ging dann mit ihnen in ihre Kammer, wo Niclas noch weinte.

Nimm dich doch ein andermal in Acht, lieber, lieber Niclas! sagt ihm die Mutter.

Und Niclas! Verzeih mir's doch, meine liebe, liebe Mutter! Verzeih mir's doch, und küsse mich; ich will gern nicht zu Nacht essen.

Da küßte Gertrud ihren Niclas, und eine heisse Thräne floß auf sein Antlitz, als sie ihm sagte: O Niclas! Niclas! werde bedachtsam — Niclas mit beyden Händen umschlingt den Hals der Mutter und sagt: O Mutter! Mutter! verzeih mir.

Gertrud segnete noch ihre Kinder, und ging wieder in ihre Stube.

Jetzt war sie ganz allein — Eine kleine Lampe leuchtete nur schwach in der Stube, und ihr Herz war feyerlich still, und ihre Stille war ein Gebet, das unaussprechlich ohne Worte ihr Innerstes bewegte. Empfindung von Gott und von seiner Güte! Gefühl von der Hoffnung des ewigen Lebens, und von der innern Glückseligkeit der Menschen, die auf Gott im Himmel trauen und bauen; alles dieses bewegte ihr Herz, daß sie hinsank auf ihre Knie, und ein Strom von Thränen floß ihre Wangen herunter.

Schön ist die Thräne des Kinds, wenn es, von der Wohlthat des Vaters gerührt, schluchzend zurück sieht, seine Wangen trocknet, und sich erholen muß, ehe es den Dank seines Herzens stammeln kann.

Schön sind die Thränen des Niclas, die er in dieser Stunde weint, daß er die gute Mutter erzürnet hat, die ihm so lieb ist.

Schön sind die Thränen des Menschen alle, die er also aus gutem Kinderherzen weint. Der Herr im Himmel sieht herab auf das Schluchzen seines Danks — und auf die Thränen seiner Augen, wenn er ihn lieb hat.

Der Herr im Himmel sah die Thränen der Gertrud, und hörte das Schluchzen ihres Herzens, und das Opfer ihres Danks war ein angenehmer Geruch vor ihm.

Gertrud weinte lang vor dem Herrn ihrem Gott, und ihre Augen waren noch naß, als ihr Mann heim kam.

Warum weinest du, Gertrud? Deine Augen sind roth und naß. Warum weinest du heute, Gertrud? fragte sie Lienhard.

Gertrud antwortete: Mein Lieber! Es sind keine Thränen des Kummers — fürchte dich nicht — Ich wollte Gott danken für diese Woche, da ward mir das Herz zu voll, ich mußte hinsinken auf meine Knie, ich konnte nicht reden — ich mußte nur weinen; aber es war mir, ich habe in meinem Leben Gott nie so gedankt.

Du Liebe! antwortete Lienhard; wenn ich nur auch mein Herz, wie du, so schnell empor heben und zu Thränen bringen könnte! Es ist mir jetzt auch gewiß Ernst recht zu thun, und gegen Gott und Menschen redlich und dankbar zu seyn; aber es wird mir nie so, daß ich auf meine Knie fallen und Thränen vergiessen möchte.

Gertrud. Wenn's dir nur Ernst ist, recht zu thun, so ist alles andre gleich viel. Der eine hat eine schwache Stimme, und der andre eine starke; daran liegt nichts. Nur wozu sie ein jeder braucht, darauf kömmt's allein an — Mein Lieber! Thränen sind nichts, und Kniefallen ist nichts;

aber der Entschluß, gegen Gott und Menschen redlich und dankbar zu seyn, das ist alles. Daß der eine Mensch weichmüthig, und daß der andre es weniger ist, das ist eben so viel, als daß der eine Wurm schwerfälliger und der andre leichter in dem Staube daher schleicht. Wenn es dir nur Ernst ist, mein Lieber! so wirst du ihn finden; ihn, der aller Menschen Vater ist.

Lienhard senkt mit einer Thräne im Aug sein Haupt auf ihren Schooß, und sie hält ihr Angesicht in stiller Wehmuth über das seine.

Sie bleiben eine Weile in dieser Stellung still, staunen — und schweigen.

Endlich sagte Gertrud zu ihm: Willst du nicht zu Nacht essen?

Ich mag nicht, antwortet er. Mein Herz ist zu voll, ich könnte jetzt nicht essen.

Ich mag auch nicht, mein Lieber! erwiederte sie; aber weißt du, was wir thun wollen — Ich trage das Essen zu dem armen Rudi — seine Mutter ist heute gestorben.

---

§. 37.

Sie bringen einem armen Mann eine Erbsbrühe.

Lienhard. Ist sie endlich ihres Elends los?

Gertrud. Ja, Gott Lob! aber du hättest sie sollen sterben sehn, mein Lieber! Denk, sie entdeckte an ihrem Todestage, daß ihr Rudeli uns Erdäpfel gestohlen hätte. Der

Vater und der Knabe mußten zu mir kommen, und um Verzeihung bitten. Sie ließ uns auch ausdrücklich in ihrem Namen bitten, wir sollten es ihr verzeihen, daß sie die Erdäpfel nicht zurück geben könne, und der gute Rudi versprach so herzlich, daß er es dir abverdienen wolle — Denk, wie mir bey dem allem war, mein Lieber! Ich lief zu der Sterbenden, aber ich kann dir's nicht erzählen; es ist nicht auszusprechen, mit welcher Wehmuth, wie innig gekränkt sie mich noch einmal fragte, ob ich's ihnen verziehen hätte; und da sie sah, daß mein Herz gerührt war, empfahl sie mir ihre Kinder — wie sie das fast nicht thun und fast nicht wagen dürfte — wie sie es bis auf den letzten Augenblick verspart, und dann, da sie empfand, daß sie eilen müßte, endlich es wagte, und mit einer Demuth und Liebe gegen die Ihrigen that — und wie sie mitten, indem sie es that, ausgelöscht ist, das ist nicht auszusprechen und nicht zu erzählen.

Lienhard. Ich will mit dir zu ihnen gehn.

Gertrud. Ja, komme, wir wollen gehn. Sie nimmt ihre Erbsbrühe und sie gehen.

Da sie kamen, saß der Rudi neben der Todten auf ihrem Bette, weinte und seufzte, und der Kleine rief dem Vater aus seiner Kammer und bat ihn um Brod — Nein, nicht um Brod — um rohe Wurzeln nur, oder was es wäre.

Ach! ich habe nichts, gar nichts — um Gottes willen, schweig doch bis Morgen; ich habe nichts, sagt' ihm der Vater.

Und der Kleine: O! wie mich hungert, Vater! ich kann nicht schlafen — O! wie mich hungert, Vater!

O wie mich hungert! hören ihn Lienhard und Gertrud rufen, öffnen die Thüre, stellen das Essen den Hungrigen dar, und sagen zu ihnen: Esset doch geschwind, ehe es kalt ist.

O Gott! sagte der Rudi, was ihr an mir thut. Rudeli, das sind die Leute, denen du Erdäpfel gestohlen hast; und auch ich habe davon gegessen.

Gertrud. Schweig doch einmal hievon, Rudi!

Rudi. Ich darf euch nicht ansehn, so geht's mir an's Herz, daß wir euch das haben thun dürfen.

Lienhard. Iß doch jetzt, Rudi!

Rudeli. Iß doch, Vater! wir wollen doch essen, Vater!

Rudi. So bete eben.

Rudeli. Speis Gott —

Tröst Gott —
Alle armen Kind
Die auf Erden sind
An Seel' und Leib, Amen!

So betete der Knabe, nimmt den Löffel, zittert, weint und ißt.

So vergelt's euch Gott zu tausendmalen — sagt der Vater, ißt auch, und Thränen fallen über seine Wangen in seine Speise.

Sie aßen aber das Essen nicht auf, sondern stellten ein Blättlein *) voll den Kindern beyseits, die schliefen, dann betete der Rudeli ab Tische:

*) Eine kleine Blatte.

Wer g'essen hat
Gott danken soll;
Der uns gespeißt hat
Abermal.
Ihm sey Lob, Preis und Dank gesagt,
Von nun an bis in Ewigkeit, Amen!

Als nun der Rudi ihnen noch einmal danken wollte, entfuhr ihm ein Seufzer —

---

§. 38.

Die reine stille Größe eines wohlthätigen Herzens.

Fehlt dir etwas, Rudi? Wenn's etwas ist, da wir dir helfen können, so sag es, sagten Lienhard und Gertrud zu ihm.

Nein, es fehlt mir jetzt nichts; ich dank euch, antwortete der Rudi.

Aber sichtbar erstickt' er das tiefe Seufzen des Herzens, das immer empor dringen wollte.

Mitleidig und traurig sahen ihn Lienhard und Gertrud an, und sprachen: Du seufzest doch, und man sieht's, dein Herz ist über etwas beklemmt.

Sag's doch, ach sag's doch, Vater! sie sind ja so gut, bittet ihn der Kleine.

Thu es doch, und sag es, wenn wir helfen können, bitten ihn Lienhard und Gertrud.

Darf ich's? erwiederte der Arme; ich habe weder Schuh noch Strümpfe, und sollte Morgen mit der Mutter zum Grabe, und übermorgen in's Schloß gehen.

Lienhard. Daß du dich auch so grämen magst über dieses! Warum sagtest du doch das nicht auch geradezu? Ich kann und will dir ja das gern geben.

Rudi. Wirst du mir, ach mein Gott! nach allem, was vorgefallen ist, auch glauben, daß ich dir es unversehrt und mit Dank wieder zurück geben werde?

Lienhard. Schweig doch hievon, Rudi! Ich glaub dir noch mehr als das; aber dein Elend und deine Noth haben dich zu ängstlich gemacht.

Gertrud. Ja, Rudi! Trau auf Gott und Menschen, so wird dir durchaus leichter ums Herz werden, und du wirst dir in allen Umständen besser helfen können.

Rudi. Ja, Gertrud! Ich sollte wohl meinem Vater im Himmel mehr trauen, und euch kann ich nicht genug danken.

Lienhard. Rede nicht hievon, Rudi!

Gertrud. Ich möchte deine Mutter noch sehen.

Sie gehen mit einer schwachen Lampe an ihr Bette — und Gertrud und Lienhard und der Rudi und der Kleine; alle mit Thränen in den Augen — staunen in tiefstem stillen Schweigen eine Weile sie an, decken sie dann wieder zu, und nehmen dann fast ohne Worte herzlich Abschied von einander.

Und im Heimgehen sagte Lienhard zu Gertrud: Es geht mir an's Herz, welche Tiefe des Elends! Nicht mehr in die Kirche gehen können, nicht mehr um Arbeit bitten, nicht

mehr dafür danken können, weil man keine Kleider, nicht einmal Schuh und Strümpfe dazu hat.

Gertrud. Wenn der Mann nicht unschuldig an seinem Elend wäre, er müßte verzweifeln.

Lienhard. Ja, Gertrud! er müßte verzweifeln; gewiß, er müßte verzweifeln, Gertrud! Wenn ich meine Kinder so um Brod schreyen hörte, und keines hätte, und Schuld daran wäre, Gertrud! ich müßte verzweifeln; und ich war auf dem Wege zu diesem Elend.

Gertrud. Ja, wir sind aus großen Gefahren errettet.

Indem sie so redten, kamen sie neben dem Wirthshause vorbey, und das dumpfe Gewühl der Säufer und Prasser ertönte in ihren Ohren. Dem Lienhard klopfte das Herz schon von ferne; aber ein Schauer durchfuhr ihn und ein banges Entsetzen, als er sich ihm näherte. Sanft und wehmüthig sah ihn Gertrud jetzt an, und beschämt erwiederte Lienhard den wehmüthigen Anblick seiner Gertrud, und sagte:

O des herrlichen Abends an deiner Seite! und wenn ich jetzt auch hier gewesen wäre! So sagt er.

Die Wehmuth der Gertrud wächst jetzt zu Thränen, und sie hebt ihre Augen gen Himmel. Er siehts — Thränen steigen auch ihm in die Augen, und gleiche Wehmuth in das Antlitz, wie seiner Geliebten. Auch er hebt seine Augen gen Himmel, und beyde heften eine Weile ihr Antlitz auf den schönen Himmel. Sie sahen mit wonnevollen Thränen den hellleuchtenden Mond an, und noch wonnevollere innere Zufriedenheit versicherte sie, daß Gott im Himmel die reinen und unschuldigen Gefühle ihrer Herzen gut hiesse.

Nach

Nach dieser kleinen Verweilung gingen sie in ihre Hütte.

Alsobald suchte Gertrud Schuhe und Strümpfe für den Rudi, und Lienhard brachte sie ihm noch am gleichen Abend.

Da er wieder zurück war, betete sie noch ein Vorbereitungsgebet zum heiligen Nachtmahl, und entschliefen in gottseligen Gedanken.

Am Morgen stunden sie früh auf, und freuten sich des Herrn, lasen die Leidensgeschichte des Heilands und die Einsetzung des heiligen Abendmahls, und lobten Gott in der frühen Stunde vor dem Aufgange der Sonne am heiligen Tage.

Dann weckten sie ihre Kinder, warteten noch ihr Morgengebet ab, und gingen in die Kirche.

Eine Viertelstunde vor dem Zusammenläuten stund auch der Vogt auf. Er konnte den Schlüssel zum Kleiderkasten nicht finden, fluchte Entsetzen und Gräuel, stieß den Kasten auf mit dem Schuh, kleidete sich an, ging zur Kirche, setzte sich in den ersten Stuhl des Chors, nahm den Hut vor den Mund, blickte mit den Augen in alle Ecken der Kirche, und betete zugleich unter dem Hute.

Bald darauf kam auch der Pfarrer.

Da sang die Gemeinde zwey Stücke von dem Passionslied: O Mensch! bewein' dein' Sünden groß, und wie es weiter lautet.

Dann trat der Pfarrer auf die Kanzel, und predigte und lehrte an diesem Tage seine Gemeinde also.

---

§. 39.

Eine Predigt.

Meine Kinder!

Wer den Herrn fürchtet, und fromm und aufrichtig vor seinen Augen wandelt, der wandelt im Licht.

Aber wer des Herrn seines Gottes in seinem Thun vergißt, der wandelt in der Finsterniß.

Darum lasset euch nicht verführen, es ist nur einer gut, und der ist euer Vater.

Warum laufet ihr in der Irre umher, und tappet in der Finsterniß? Es ist Niemand euer Vater, als nur Gott.

Hütet euch vor den Menschen, daß ihr von ihnen nicht Dinge lernt, die euerm Vater mißfallen.

Selig ist der Mensch, dessen Vater Gott ist.

Selig ist der Mensch, der sich vor dem Bösen fürchtet, und der das Arge hasset; denn es geht denen nicht wohl, die Böses thun, und der Arge verstrickt sich in seiner Arglist.

Es geht denen nicht wohl, die ihren Nächsten drücken und drängen. Nein, es geht dem Menschen nicht wohl, über den der Arme zu Gott schreyt.

Weh dem Elenden, der im Winter den Armen speiset, und in der Erndte das Doppelte von ihm wieder abnimmt.

Weh dem Gottlosen, der dem Armen im Sommer Wein aufdringt, und im Herbst ihm zweymal so viel wieder fodert.

Weh ihm, wenn er dem Armen sein Stroh und sein Futter abdrückt, daß er sein Land nicht mehr bauen kann.

Weh ihm, wenn die Kinder der Armen um seiner Hartherzigkeit willen Brod mangeln.

Weh dem Gottlosen, der den Armen Geld leiht, daß sie seine Knechte werden, ihm zu Gebote stehen, ohne Lohn arbeiten, und doch zinsen müssen.

Weh ihm, wenn sie vor Gericht und Recht für ihn aussagen, falsches Zeugniß geben, und Meyneide schwören, daß er Recht hat.

Weh ihm, wenn er Böſewichter in seinem Hause versammelt, und mit ihnen dem Gerechten auflauert, ihn zu verführen, daß er auch werde wie sie, und daß er seines Gottes, und seines Weibs, und seiner Kinder vergesse, und verschwende bey ihnen den Lohn seiner Arbeit, auf den die Mutter sammt den Kindern hofft.

Und weh auch dem Elenden, der sich also von dem Gottlosen verführen läßt, und in seinem Unsinn verschwendet das Geld, das in seiner Haushaltung nöthig ist.

Weh ihm, wenn sein Weib über ihn zu Gott seufzt, daß sie nicht Milch hat, den Säugling zu nähren.

Weh ihm, wenn der Säugling um seines Saufens willen serbet.

Weh ihm, wenn die Mutter über seiner Kinder Brodmangel und über unvernünftig aufgebürdete Arbeit weint.

Weh dem Elenden, der das Lehrgeld seiner Söhne verspielt; wenn sein Alter kommen wird, werden sie zu ihm sagen: Du warst nicht unser Vater, du lehrtest uns nicht Brod verdienen, womit können wir dir helfen?

Weh denen, die mit Lügen umgehen, und das Krumme gerad und das Gerade krumm machen, denn sie werden zu Schanden werden.

Weh euch, wenn ihr der Wittwe Aecker und des Waisen Haus zu wohlfeil gekauft habt, weh euch! denn der Wittwe und des Waisen Vater ist euer Herr, und die Armen und die Wittwen und die Waisen sind ihm lieb, und ihr seyd ihm ein Gräuel und ein Abscheu, darum, daß ihr bös seyd und hart mit den Armen.

Weh euch, die ihr euer Haus voll habt von dem, was nicht euer ist.

Ob ihr gleich jauchzet beym Saufen des Weins, der in den Reben der Armen gewachsen ist.

Ob ihr gleich lachet, wenn elende hungernde Menschen ihr Korn mit Seufzen in eure Säcke ausschütten.

Ob ihr gleich spöttelt und scherzet, wenn euer Unterdrückter sich vor euch wie ein Wurm windet, und den zehnten Theil euers Raubs von euch wieder um Gottes willen auf Borg bittet; ob ihr euch gleich gegen alles das verhärtet, so ist es euch doch keine Stunde wohl in euern Herzen.

Nein, es ist dem Menschen nicht wohl auf Gottes Erdboden, der den Armen aussaugt.

Mög er seyn, wer er will, mög er über alle Gefahr, über alle Verantwortung und über alle Strafe auf der Erde hinaus seyn.

Mög er sogar Richter im Land seyn, und Elende, die besser als er sind, mit seiner Hand gefangen nehmen und mit seinem Munde anklagen.

Mög er sogar sitzen und richten selber über sie, auf Leben und Tod, und sprechen das Urtheil auf Schwerd und Rad.

Er ist schlimmer als sie.

Wer den Armen aus Uebermuth drückt, und elenden Leuten Fallstricke legt, und die Häuser der Wittwen aussaugt — der ist schlimmer als Diebe und Mörder, deren Lohn der Tod ist.

Darum ist dem Menschen auf Erden, der das thut, auch keine Stunde wohl in seinem Herzen.

Er irret auf Gottes Erdboden herum, belastet mit dem Fluche des Brudermörders, der seinem Herzen keine Ruhe läßt.

Er irret umher, und will und sucht immer die Schrecken seines Inwendigen vor sich selber zu verbergen.

Mit Saufen und Prassen,
Mit Muthwillen und Bosheiten,
Mit Hader und Streit,
Mit Lug und Betrug,
Mit Zotten und Possen,
Mit Schmähen und Schimpfen,
Mit Aufhetzen und Hinterreden,

will er sich selbst die Zeit, die ihm zur Last ist, vertreiben.

Aber er wird die Stimme seines Gewissens nicht immer ersticken, er wird dem Schrecken des Herrn nicht immer entgehen können; es wird ihn überfallen, wie ein Gewaffneter, und ihr werdet ihn sehen zittern und zagen, wie einen Gefangenen, dem der Tod droht.

Aber selig ist der Mensch, der keinen Theil hat an seinem Thun.

Selig ist der Mensch, der nicht Schuld ist an der Armuth eines seiner Nebenmenschen.

Selig ist der Mensch, der von keinem Armen Gaben oder Gewinn in seiner Hand hat.

Selig seyd ihr, wenn euer Mund rein ist von harten Worten, und euer Aug von harten Blicken.

Selig seyd ihr, wenn der Arme euch segnet, und wenn Wittwen und Waisen Thränen des Danks über euch zu Gott weinen.

Selig ist der Mensch, der in der Liebe wandelt vor dem Herrn seinem Gott, und vor allem seinem Volk.

Selig seyd ihr, ihr Frommen! Kommet und freut euch beym Mahl des Herrn der Liebe.

Der Herr, euer Gott, ist euer Vater. Die Pfänder der Liebe aus seiner Hand werden euch erquicken, und das Heil eures Herzens wird wachsen, weil eure Liebe gegen Gott, euern Vater, und gegen die Menschen, eure Brüder, wachsen und stark werden wird.

Aber ihr; die ihr ohne Liebe wandelt, und in euerm Thun nicht achtet, daß Gott euer Vater ist, daß eure Nebenmenschen Kinder eures Gottes sind, und daß der Arme euer Bruder ist, ihr Gottlosen! was thut ihr hier? Ihr, die ihr morgen wieder wie gestern den Armen drücken und drängen werdet! was thut ihr? Wollet ihr das Brod des Herrn essen, und seinen Kelch trinken, und sagen: daß ihr ein Leib und ein Herz, ein Geist und eine Seele mit euern Brüdern seyd?

Verlasset doch diese Vorhöfe, und meidet das Mahl der Liebe! Bleibet, bleibet von hinnen — daß der Arme nicht beim Mahl des Herrn über euerm Anblick erblasse, und daß er in der Stunde seiner Erquickung nicht denken müsse, ihr werdet ihn Morgen erwürgen. Gönnet! ach! gönnet ihm doch diese Stunde des Friedens, daß er Ruhe habe vor euch, und euch nicht sehe.

Denn der Arme zittert vor euch, und dem Waisen klopfet das Herz, wo ihr um den Weg seyd.

Aber warum rede ich mit euch? Ich verschwende umsonst meine Worte. Ihr geht nicht von da weg, wo ihr Menschen kränken könnet; wo ihr sie vor euch zittern und angstvoll sehet, da ist euch wohl, und ihr meinet, es müsse, wie ihr, Niemand Ruhe haben in seinem Herzen.

Aber ihr irret euch; siehe, ich wende mich von euch weg, als ob ihr nicht da wäret.

Und ihr Arme und Gedrückte in meiner Gemeinde, wendet euch von ihnen weg, als ob ihr sie nicht sähet, als ob sie nicht da wären.

Der Herr ist da!
Auf den ihr hoffet —
Der Herr ist da!

Glaubet und trauet auf ihn; und die Frucht eurer Trübsal und eurer Leiden wird euch zum Segen werden.

Glaubet und trauet dem Herrn euerm Gott, und fürchtet euch nicht vor den Gottlosen; aber hütet euch vor ihnen, geduldet euch lieber, traget lieber allen Mangel, leidet lieber Schaden, als daß ihr Hülfe bey dem Hartherzigen suchet; denn die Worte eines harten Mannes sind

Lügen, und seine Hülfe ist eine Lockspeise, womit er den Armen fange, daß er ihn tödte. Darum fliehet den Gottlosen, wenn er euch lächelnd grüßet, wenn er seine Hand euch bietet und die eure schüttelt und drückt. Wenn er euch alle seine Hülfe anträgt, so fliehet, denn der Gottlose verstrickt den Armen. Fliehet vor ihm, und bindet nicht mit ihm an; aber fürchtet ihn nicht, wenn ihr ihn sehet stehen fest und groß — wie die hohe Eiche fest und groß! fürchtet ihn nicht.

Gehet hin, ihr Lieben! in euern Wald, an den Ort, wo die hohen alten Eichen standen, und sehet, wie die kleinen Bäume, die unter ihrem Schatten serbten, jetzt zugenommen haben, wie sie grünen und blühen. Die Sonne scheint jetzt wieder auf die jungen Bäume, und der Thau des Himmels fällt auf sie in seiner Kraft, und die grossen weiten Wurzeln der Eiche, die alle Nahrung aus der Erde sogen, faulen jetzt und geben den jungen Bäumen Nahrung, die im Schatten der Eiche serbten.

Darum hoffet auf den Herrn, denn seine Hülfe mangelt denen nie, die auf ihn hoffen.

Der Tag des Herrn wird über den Gottlosen kommen, und an demselben Tage wird er, wenn er den Unterdrückten und Elenden ansehen wird, heulen und sprechen: Wär ich wie dieser einer!

Darum trauet auf den Herrn, ihr Betrübten und Unterdrückten! und freuet euch, daß ihr den Herrn erkennet, der das Mahl der Liebe eingesetzt hat.

Denn durch die Liebe tragt ihr der Erde Leiden, wie einen Schatz von dem Herrn, und unter euern Lasten wachsen eure Kräfte und euer Segen.

Darum freuet euch, daß ihr den Herrn der Liebe erkennet, denn ohne Liebe würdet ihr erliegen, und werden wie die Gottlosen, die euch plagen und betrügen.

Lobpreiset den Herrn der Liebe, daß er das Abendmahl eingesetzt, und unter seinen Millionen auch euch zu seinem heiligen Geheimniß berufen hat!

Lobpreiset den Herrn!

Die Offenbarung der Liebe ist die Erlösung der Welt!

Liebe ist das Band, das den Erdkreis verbindet.

Liebe ist das Band, das Gott und Menschen verbindet.

Ohne Liebe ist der Mensch ohne Gott; und ohne Gott und ohne Liebe was ist der Mensch?

Dürft ihr's sagen? Dürft ihr's aussprechen oder denken?

Was der Mensch ist ohne Gott und ohne Liebe.

Ich darf's nicht sagen; ich kann's nicht aussprechen. Nicht Mensch. — Unmensch ist der Mensch ohne Gott und ohne Liebe.

Darum freuet euch, daß ihr den Herrn der Liebe erkennet, der den Erdkreis von der Unmenschlichkeit zur Liebe, von der Finsterniß zum Licht, und vom Tod zum ewigen Leben berufen hat. Freuet euch, daß ihr Jesum Christum erkennet, und durch den Glauben an ihn zur Kindschaft Gottes und zum ewigen Leben berufen seyd.

Hier hielt er einen Augenblick stille, sah die Gemeinde mit einem Blick voll Wehmuth an und sagte dann: Fast redte ich heute zu viel von der Noth und dem Drang frommer Arme. Ich bedachte nicht, wie wenig solcher frommer Arme in unsrer Mitte sind, und wie viel Arme unter uns noch das Unrecht, das ihnen hartherzige und gewaltthätige Menschen unter uns gethan haben, noch selber verursachet und veranlasset. Wahrlich, wahrlich, wir sind alle, Reiche und Arme, von dem Herrn gewichen. Ja, ihr Arme! die ich so sehr bedauerte, auch ihr seyd von dem Herrn gewichen und gabet euch dadurch selber in die Hand derer, die euch unterdrückten und euch leiden machten. Ja, ihr Arme! mit denen ich so viel Mitleid hatte, ich muß euch doch sagen, selber die hartherzigen Menschen, die euch leiden machten, hätten nicht zu dem Grad der Verhärtung gegen euch versinken können, wenn ihr bessere Menschen gewesen wäret. Nein, nein, sie hätten nicht alles Unrecht, das sie euch gethan, nicht thun können, wenn nicht wenigstens viele von euch in eurem Innersten eben so schlecht gewesen wären, als sie selber. Geht doch in euch selber, ihr Arme! Ergreifet Jesum Christum im wahren Glauben, und alles Böse wird von euch weichen, und das Unrecht selber, das euch begegnet, wird euch zum Besten dienen. Freunde! Brüder! Alle! Reiche und Arme! Glückliche und Unglückliche! Geht doch in euch selber, und keiner, keiner von uns allen nahe sich doch jetzt zum Nachtmahl des Herrn, ohne daß ihn ein wahrer, innerer Glauben an Jesum Christum zu seinem heiligen Tisch hinführe. Nahe sich doch keiner zum Tisch des Herrn, ohne eine innere lebendige Freude,

daß er ein Christ und zur Kindschaft Gottes und zum Erbtheil des ewigen Lebens berufen ist. Noch einmal sage ich euch, freuet euch, daß ihr den Herrn erkennet, und betet für alle die, so ihn nicht erkennen, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit und zum Glauben an ihn gelangen.

Nachdem der Pfarrer eine ganze Stunde also mit ihnen geredet, und seine Predigt geendet, betete er noch mit ihnen. Dann nahm die ganze Gemeinde das Nachtmahl des Herrn und der Vogt Hummel diente dabey zu*); und nachdem alles Volk dem Herrn gedankt hatte, sangen sie wieder ein Lied, und der Pfarrer segnete die Gemeinde; und ein jeder ging in seine Hütte.

§. 40.

Ein Beweis, daß die Predigt gut war. Item, vom Wissen und Irrthum; und von dem, was heisse, den Armen drücken.

Der Vogt Hummel aber ergrimmte über die Rede des Pfarrers, die er über den Gottlosen gehalten hatte, in seinem Herzen; und am Tage des Herrn, den die ganze Gemeinde in stiller Feyer heiligte, tobte und wüthete er, schimpfte und redte er gräuliche Dinge über den Pfarrer.

Sobald er vom Tisch des Herrn heim ging, sandte er sogleich zu den gottlosen Gesellen seines Lebens, daß sie geschwind zu ihm kämen. Diese waren bald da, und führten

*) „Zudienen" heißt in der Schweiz, dem Pfarrer helfen das Nachtmahl austheilen.

mit dem Vogt lasterhafte, leichtfertige Reden über den Pfarrer und über seine christliche Predigt.

Der Vogt fing zuerst an: Ich kann das verdammte Schimpfen und Sticheln des Pfarrers nicht leiden. Es gehört sich auch nicht auf die Kanzel.

Es ist auch nicht Recht, es ist Sünde, besonders an einem heiligen Tag ist es Sünde, daß er's thut, sagte Aebi.

Und der Vogt: Er weiß es, der Bösewicht, daß ich es nicht leiden kann; aber desto mehr thut er's. Es muß ihm ein rechtes Wohlleben seyn, wenn er die Leute mit seinem Predigen, und mit seinem Verdrehen alles dessen, was er nicht versteht, und was ihn nichts angeht, recht in Zorn und Wuth bringen kann.

Aebi. Einmal der liebe Heiland und die Evangelisten und die Apostel im neuen Testament haben Niemand geschimpft.

Christen. Das mußt du nicht sagen; sie haben auch geschimpft, und noch mehr als der Pfarrer.

Aebi. Das ist nicht wahr, Christen!

Christen. Du bist ein Narr, Aebi! Ihr blinden Führer, ihr Schlangen, ihr Ottergezüchte, und so tausenderley. Du verstehst die Bibel, Aebi!

Bauern. Ja, Aebi! es ist wahr, sie haben auch geschimpft.

Christen. Ja, aber Rechtshändel, die sie nicht verstanden, und Rechnungssachen, die vor der Obrigkeit ausgemacht und in der Ordnung sind, ahndeten sie doch nicht; und zudem, es waren andere Leute, die das wohl durften.

Bauern. Es versteht sich, es waren andre Leute.

Christen. Ja, es mußten wohl andre Leute seyn, denn sonst hätten sie es nicht dürfen; denket, wie sie es machten — Einst einem Annas — ja Annas hieß er — und hinten nach auch seiner Frau; nur daß sie eine Lüge sagten, sind sie zu Boden gefallen, und waren todt.

Bauern. Ist das auch wahr, um einer Lüge willen?

Christen. Ja, so wahr ich lebe, und da vor euch stehe.

Aebi. Es ist doch schön, wenn man die Bibel versteht.

Christen. Ich dank's meinem Vater unter dem Boden; er war leider, Gott erbarm! eben nichts Sonderbares. Er hat uns unser ganzes Muttergut durchgebracht, bis auf den letzten Heller; und das könnt' ich noch wohl verschmerzen, hätt' er sich nur nicht mit dem gehängten Uli so eingelassen! so etwas trägt man Kind und Kindeskindern nach; aber lesen konnte er in der Bibel, trotz einem Pfarrer, und das mußten wir auch können; er ließ es keinem nach.

Aebi. Es hat mich tausendmal gewundert, wie er auch so ein Schlimmling hat seyn können, da er doch so viel wußte.

Bauern. Ja, es ist freylich wunderlich, so viel er wußte.

Jost (ein Fremder, der eben im Wirthshaus ist). Ich muß nur lachen, Nachbarn! daß ihr euch hierüber verwundert. Wenn vieles Wissen die Leute brav machen würde,

so wären ja eure Anwälde und eure Tröler*), und eure Vögte und eure Richter, mit Respect zu melden, immer die Brävsten.

Bauern. Ja, es ist so, Nachbar! es ist so.

Jost. Glaubt es nur, Nachbarn! Es ist zwischen Wissen und Thun ein himmelweiter Unterschied. Wer aus dem Wissen allein sein Handwerk macht, der hat wahrlich groß Acht zu geben, daß er das Thun nicht verlerne.

Bauern. Ja, Nachbar! es ist so, was einer nicht treibt, das verlernt er.

Jost. Natürlich, und wenn einer den Müßiggang treibt, so wird er nichts nütze. Und so geht's denen, die sich aus Müßiggang und langer Zeit aufs Frägeln und Schwatzen legen, sie werden nichts nütze. Gebt nur Acht, die meisten dieser Pursche alle, die immer bald Kalender und bald Bibelhistorien, und bald die alten und bald die neuen Mandate in der Hand oder im Mund haben, sind Tagdieben. — Wenn man mit ihnen etwas, das Hausordnung, Kinderzucht, Gewinn und Gewerb antrifft, reden will, wenn sie Rath geben sollen, wie dieses, oder jenes, das jetzt nothwendig ist, anzugreifen wäre; so stehen sie da, wie Tropfen, und wissen nichts, und können nichts. Nur da, wo man müßig ist, in Wirthshäusern, auf Tanzplätzen, bey den Sonn- und Feyertagsgeschwatzen — da wollen sie sich dann zeigen; sie bringen aber Quacksalbereyen, Dummheiten und Geschichten an, an denen hinten und vornen nichts wahr ist. Und doch ist's weit und breit eingerissen, daß ganze Stuben voll braver

*) Advokaten, Rechtsanwalde.

Bauern bey Stunden so einem Großmaul, das ihnen eine Lüge nach der andern aufbindet, zuhören können.

Aebi. Es ist bey meiner Seel so, wie der Nachbar da sagt; und, Christen! er hat deinen Vater durch und durch abgemahlt. Vollkommen so hatten wir's mit ihm. Dumm war er in allem, was Holz und Feld, Vieh und Futter, Dreschen und Pflügen, und alles dergleichen antraf, wie ein Ochs, und zu allem, was er angreifen sollte, träg wie ein Hammel — Aber im Wirthshaus und bey den Kirchständen *), bey Lichtstubeten **) und auf den Gemeindplätzen redte, wie ein Weiser aus Morgenland — bald vom Doctor Faust, bald vom Herrn Christus, bald von der Hexe von Endor, oder deren von Hirzau, und bald von den Stiergefechten in Mastricht und den Pferderennen in London — So toll und dumm er alles machte, und so handgreiflich er Lügen aufband, so hörte man ihm dennoch immer gern zu, bis er fast gehenkt wurde, da hat endlich sein Credit mit dem Erzählen abgenommen.

Jost. Das ist ziemlich spät.

Aebi. Ja, wir waren lang Narren, und zahlten ihm manchen guten Krug Wein für lautre Lügen.

---

*) Die Plätze, wo die Bauern am Sonntag zwischen den Predigten und des Abends, leider Gott erbarm! vor langer Zeit, Mann und Weib, jung und alt, zusammen stehen und schwatzen.

**) Nächtliche Zusammenkünfte der Knaben bey den Mädchen.

Jost. Ich denke, es wäre ihm besser gewesen, ihr hättet ihm keinen bezahlt.

Aebi. Bey Gott! ich glaube selbst, wenn wir ihm keinen bezahlt hätten, so wäre er nicht unter den Galgen gekommen; er hätte alsdann arbeiten müssen.

Jost. So ist ihm eure Gutherzigkeit eben übel bekommen.

Bauern. Ja wohl, in Gottes Namen.

Jost. Es ist ein verflucht verführerisches Ding um das müßiggängerische Histörlein-Aufsuchen und Histörlein-Erzählen, und gar heillos, die Bibel in diesen Narrenzeitvertreib hineinzuziehen.

Leupi. Mein Vater hat mich einst tüchtig geprügelt, da ich so über einem Histörlein, ich glaube, es war auch aus der Bibel, vergessen, das Vieh ab der Weyde zu holen.

Jost. Er hatte auch Recht. Thun, was in der Bibel steht, ist unser Einem seine Sache, und davon erzählen des Pfarrers. — Die Bibel ist ein Mandat, ein Befehl, und was würde der Commandant zu dir sagen, wenn er einen Befehl ins Dorf schickte, man sollte Fuhren in die Festung, und du dann, anstatt in den Wald zu fahren, und zu laden, dich ins Wirthshaus setztest, den Befehl zur Hand nähmest, ihn abläsest, und den Nachbarn bey deinem Glas bis auf den Abend erklärtest, was er ausweise und wolle.

Aebi. Ha! was würd' er mir sagen? Alle Schand und Spott würd' er mir sagen, und mich ins Loch werfen lassen, daß ich ihn für einen Narren gehalten habe.

Jost. Und just das sind die Leute auch werth, die aus lauter Müßiggang, und damit sie im Wirthshaus Histörlein erzählen können, in der Bibel lesen.

Christen. Ja; aber man muß doch darin lesen, damit man den rechten Weg nicht verfehle.

Jost. Das versteht sich; aber die, so bey allen Stauden still stehen, und vor den Brunnen und Marksteinen und Kreuzen, die sie auf dem Weg antreffen, Geschwätz treiben, sind nicht die, welche auf dem Weg fort wandeln wollen.*)

Aebi. Aber wie ist denn das, Nachbar? Man sagt sonst, man trage an nichts zu schwer, das man wisse; aber es dünkt mich, man könne am Vielwissen auch zu schwer tragen.

Jost. Ja freylich, Nachbar! Man trägt an allem zu schwer, was einen an etwas besserm und nothwendigerm

*) Man verwundert sich wahrscheinlich über die Ernsthaftigkeit des Gesprächs, an welchem ausgezeichnete Lumpen und Säufer Theil nehmen — Aber es gibt Gesichtspunkte von Sachen, welche diese Leute interessiren, wie unser Einen, und Augenblicke, wo sie sehr ernsthaft, und, nach ihrer Art, sehr naiv und sehr richtig von allen Dingen reden und urtheilen; und man ist sehr irrig, wenn man den liederlichen Bauer und Säufer sich immer als einen besoffenen Trunkenbold, ohne Verstand und ohne Theilnehmung an ernsten Sachen vorstellt — Er ist nur alsdann so beschaffen, wenn er wirklich zu viel getrunken hat, und das war jetzt noch nicht der Fall.

versäumt. Man muß alles nur wissen um des Thuns willen. Und wenn man sich darauf legt, um des Schwätzens willen viel wissen zu wollen, so wird man gewiß nichts nütze.

Es ist mit dem Wissen und Thun, wie mit einem Handwerk. Ein Schuhmacher z. E. muß arbeiten, das ist seine Hauptsache; er muß aber auch das Leder kennen und seinen Einkauf verstehen, das ist das Mittel, durch welches er in seinem Handwerk wohl fährt, und so ist's in allem. Ausüben und Thun ist für alle Menschen immer die Hauptsache. Wissen und Verstehen ist das Mittel, durch welches sie in ihrer Hauptsache wohl fahren.

Aber darum muß sich auch alles Wissen des Menschen bey einem jeden nach dem richten, was er auszuüben und zu thun hat, oder was für ihn die Hauptsache ist.

Aebi: Jetzt fang ich's bald an zu merken — Wenn man den Kopf mit zu vielem und fremdem voll hat, so hat man ihn nicht bey seiner Arbeit und bey dem, was allemal am nöthigsten ist.

Jost. Eben das ist's. Gedanken und Kopf sollten einem jeden bey dem seyn, was ihn am nächsten angeht. Einmal ich mach's so. — Ich habe keine Wassermatten, darum liegt es mir nicht schwer im Kopf, wie man wässern muß, und bis ich eigenes Gehölze habe, staune ich gewiß nicht mit Mühe nach, wie man es am besten besorge. Aber meine Gillenbehälter *) sind mir wohl im Kopf, weil sie meine magern Matten fett machen — So würde es in al-

*) Behälter der Jauche, des flüssigen Düngers.

len Ecken gut gehen, wenn ein jeder das Seine recht im Kopf hätte. Man kömmt immer früh genug zum Vielwissen, wenn man lernt recht wissen, und recht wissen lernt man nie, wenn man nicht in der Nähe bey dem Seinigen und bey dem Thun anfängt. Auf den Fuß kömmt das Wissen in seiner Ordnung in den Kopf. Und man kömmt gewiß weit im Leben, wenn man so anfängt; aber beym müßigen Schwatzen und von Kalenderhistorien oder andern Träumen aus den Wolken und aus dem Mond, lernt man nichts als liederlich werden.

Aebi. Man fängt das in der Schul an.

Während dem ganzen Gespräch stund der Vogt am Ofen, staunte, wärmte sich, hörte kaum, was sie sagten, und sprach nur wenig und ganz verwirrt in das, so sie redten. Er vergaß sogar den Wein bey seinem Staunen, darum währte auch das Gespräch mit dem Aebi und dem Fremden so lange. Vielleicht aber hat er seinen Kram nicht gerne ausgeleert, bis der Fremde ausgetrunken hatte, und fort war; — denn er fing da endlich auf einmal damit an, und sagte ihnen, als ob er's bey seinem langen Staunen auswendig gelernt hätte, herunter.

Der Pfarrer kömmt immer mit dem, daß man die Armen drücke. Wenn das, was er die Armen drücken heißt, Niemand thäte, so wären, mich soll der Teufel holen, wenn es nicht so ist, gar keine Arme in der Welt; aber wo ich mich umsehe, vom Fürsten an bis zum Nachtwächter, von der ersten Landeskammer bis zur letzten Dorfgemeinde, sucht Alles seinen Vortheil, und drückt jedes gegen das, das ihm im Weg steht. Der alte Pfarrer hat selbst Wein ausge-

schenkt, wie ich, und Heu und Korn und Haber so wohlfeil an Zahlung genommen, als ich's immer bekomme. Es drückt in der Welt Alles den Niedern, ich muß mich auch drücken lassen. Wer etwas hat, oder zu etwas kommen will, der muß drücken, oder er muß das Seine wegschenken und betteln. Wenn der Pfarrer die Armen kennte wie ich, er würde nicht so viel Kummer für sie haben; aber es ist ihm nicht um die Armen. Er will nur schimpfen, und die Leute hinter einander richten und irre machen. Ja, die Armen sind Pursche, wenn ich zehn Schelmen nöthig habe, so finde ich eilfe unter den Armen *). Ich wollte wohl gerne, man brächte mir mein Einkommen auch alle Fronfasten richtig ins Haus; ich würde zuletzt wohl auch lernen, es fromm und andächtig abnehmen. Aber in meinem Gewerb, auf einem Wirthshaus und auf Bauerhöfen, wo alles bis auf den Heller muß ausgespitzt **) seyn, und wo man einen auch in allen Ecken rupft — da hat's eine andre Bewandtniß. Ich wette, wer da gegen Taglöhner und Arme nachsichtig und weichmüthig handeln wollte, der würde um Hab und Gut kommen — Das sind allenthalben Schelmen. — So redte der Vogt, und verdrehte sich selber in seinem Herzen die Stimme seines Gewissens, die ihn unruhig machte, und ihm laut sagte, daß der Pfarrer Recht habe, und daß er der Mann sey, der allen Armen im Dorf den Schweiß und das Blut unter den Nägeln hervor drücke.

---

*) Der Erzschelm vergißt, daß die reichen Schelmen für sich selbst schaffen, und sich darum nicht brauchen lassen.

**) Ausrechnen, abtheilen.

Aber wie er auch mit sich selber künstelte, so war ihm doch nicht wohl. Angst und Sorgen quälten ihn sichtbar. Er ging in seiner Unruhe beklemmt die Stube hinauf und hinunter.

Alsdann sagt er wieder: Ich bin so erbittert über des Pfarrers Predigt, daß ich nicht weiß, was ich thue; und es ist mir sonst nicht wohl. Ist's auch so kalt, Nachbarn? Es friert mich immer, seitdem ich daheim bin.

Nein, sagten die Nachbarn, es ist nicht kalt; aber man sah dir's in der Kirche schon an, daß dir nicht wohl ist; du sahst todtblaß aus.

Vogt. Sahe man mir's an; ja es war mir schon da wunderlich — ich kriege das Fieber — es ist mir so blöd — ich muß saufen — wir wollen in die hintere Stube gehen während der Predigt.

§. 41.

Der Ehegaumer zeigt dem Pfarrer Unfug an.

Aber der Ehegaumer*), der an's Vogts Gasse wohnte, und den Aebi, den Christen und die andern Lumpen zwischen der Predigt ins Wirthshaus gehen sah, ärgerte sich in

*) Ehegaumer (Verwahrer der ehelichen Treue) sind in der Schweiz Kirchenälteste, die nebst den Pfarrern auf die Handhabung von Religion, Sitten und Ordnung zu wachen haben.

seinem Herzen, und gedachte in dieser Stunde an seinen Eid, den er geschworen hatte, Acht zu geben auf allen Unfug und auf alles gottlose Wesen, und solches dem Pfarrer anzuzeigen. Und der Ehegaumer bestellte einen ehrbarn Mann, daß er Acht geben sollte auf diese Bursche, ob sie vor der Predigt wieder aus dem Wirthshaus heim gingen oder nicht? Und da es bald zusammen läuten wollte, und noch Niemand wieder heraus kam, ging er zum Pfarrer, und sagt' ihm, was er gesehen, und wie er den Samuel Treu bestellt hätte, Acht zu geben.

Der Pfarrer aber erschrack über diesen Bericht; seufzte still bey sich selber, und redte nicht viel.

Da dachte der Ehegaumer, der Herr Pfarrer studiere noch an seiner Predigt, und redte bey seinem Glas Wein auch minder, als er sonst gewöhnt war.

Endlich als der Pfarrer eben in die Kirche gehen wollte, kam der Samuel, und der Ehegaumer sagte zu ihm:

Du kannst jetzt dem wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer alles selber erzählen.

Da sagte der Samuel: Gott grüß euch, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!

Der Pfarrer dankt' ihm, und sagte: Sind denn die Leute noch nicht wieder heim?

Samuel. Nein, Herr Pfarrer! ich ging von dem Augenblick an, da mich der Ehegaumer bestellte, immer um das Wirthshaus herum, und es ist kein Mensch, ausser die Vögtin, die in der Kirche ist, zum Haus heraus gegangen.

Pfarrer. Sie sind also noch alle ganz gewiß im Wirthshause?

Samuel. Ja, Herr Pfarrer! ganz gewiß.

Ehegaumer. Da seht ihr jetzt, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! daß ich mich nicht geirrt habe, und daß ich es habe anzeigen müssen.

Pfarrer. Es ist ein Unglück, daß an einem heiligen Tage solche Sachen einem Zeit und Ruhe rauben müssen.

Ehegaumer. Was wir thaten, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! war unsre theure Pflicht.

Pfarrer. Ich weiß es, und ich danke euch für eure Sorgfalt; aber Nachbarn! vergeßt doch ob einer kleinen leichten Pflicht die schwerern und grössern nicht. Acht auf uns selber zu haben, und über unsre eigenen Herzen zu wachen, ist immer die erste und wichtigste Pflicht des Menschen. Darum ist es allemal ein Unglück, wenn solche böse Sachen einem Menschen Zerstreuungen veranlassen.

Nach einer Weile sagte er dann wieder:

Nein, es ist doch nicht länger auszustehen, dieses gränzenlose Unwesen — und mit aller Nachsicht wird es immer nur ärger.

Und darauf ging er mit diesen Männern zur Kirche.

---

§. 42.

Zugabe zur Morgenpredigt.

Es folgten ihm aber in der Leidensgeschichte die Worte: Und da Judas den Bissen genommen hatte, fuhr der Satan in sein Herz, u. s. w.

Und er redte mit seiner Gemeinde über die ganze Geschichte des Verräthers — Und er kam in einen grossen Eifer, also daß er mit den Händen stark auf das Kanzelbrett schlug, welches er sonst bey Jahren nicht gethan hatte.

Und er sagte: daß alle die, so vom Nachtmahl des Herrn zum Spiel und Saufen weglaufen, nicht um ein Haar besser wären als Judas; und daß ihr Ende seyn würde, wie das Ende des Verräthers.

Und die Leute in der Kirche fingen an zu staunen und nachzusinnen, was doch der grosse Eifer des Pfarrers bebedeute?

Da und dort stieß man die Köpfe zusammen, und murmelte umher: der Vogt habe sein Haus voll von seinen Lumpen.

Und bald warf alles links und rechts die Augen auf seinen leeren Kirchstuhl und auf die Vögtin.

Diese merkte es — zitterte — schlug die Augen nieder — durfte keinen Menschen mehr ansehen — und lief im Anfang des Singens zur Kirche hinaus.

Da sie aber das that, ward das Gerede erst noch grösser, daß man auch mit den Fingern auf sie zeigte; und

es stunden in den hintersten Weiberstühlen einige sogar auf die Bänke, sie zu sehen, und das Gesang selbst mißtönte ob dem Gemurmel.

§. 45.

Die Bauern im Wirthshause werden beunruhigt.

Sie aber lief, so schnell sie vermochte, heim.

Und als sie in die Stube kam, warf sie das Kirchenbuch im Zorn mitten unter die Flaschen und Gläser, und fing an überlaut zu heulen.

Der Vogt und die Nachbarn fragten: Was ist das?

Vögtin. Ihr solltet's wohl wissen — Es ist nicht Recht, daß ihr an einem heiligen Tage hier saufet.

Vogt. Ist's nur das? so ist's wenig.

Bauern. Und das erstemal, daß du darüber heulst!

Vogt. Ich glaubte auf's wenigste, du habest den Geldseckel verloren.

Vögtin. Treib jetzt noch den Narrn; wenn du in der Kirche gewesen wärst, du würdest nicht narren.

Vogt. Was ist's denn? Heul doch nicht so, und rede! Was ist's denn?

Vögtin. Der Pfarrer muß vernommen haben, daß deine Herrn da saufen während der Predigt.

Vogt. Das wäre verflucht!

Vögtin. Er weiß es gewiß.

Vogt. Welcher Satan kann es ihm jetzt schon gesagt haben?

Vögtin. Welcher Satan, du Narr! Sie kommen ja mit ihren Tabakspfeifen über die Straße und nicht zum Camin hinab ins Haus; und dann noch ordentlich neben des Ehegaumers Haus vorbey. Jetzt hat der Pfarrer gethan, daß es nicht auszusprechen ist; und alle Leute haben mit den Fingern auf mich gezeigt.

Vogt. Das ist abermal ein verdammtes Stück, das mir so ein Satan angerichtet hat!

Vögtin. Warum müßtet ihr eben heut kommen — ihr Saufhunde — Ihr wußtet wohl, daß es nicht Recht ist.

Bauern. Wir sind nicht Schuld; er hat uns einen Boten geschickt.

Vögtin. Ist das wahr?

Bauern. Ja, ja!

Vogt. Es war mir so wunderlich, als es mir seyn konnte; und unausstehlich allein zu seyn.

Vögtin. Das ist gleich viel. Aber Nachbarn! geht doch so schnell ihr könnet durch die hintere Thür heim, und machet, daß das Volk, wenn es aus der Kirche kommt, einen jeden vor seinem Hause antreffe; so könnt ihr die Sache noch bemänteln. Man hat noch nicht vollends ausgesungen; aber gehet, es ist doch Zeit.

Vogt. Ja, gehet — gehet — das ist ein Abigailsrath.

Die Bauern gingen.

Da erzählte die Frau ihm erst recht, daß der Pfarrer vom Judas gepredigt hätte; wie der Teufel ihm in sein

Herz gefahren wäre — wie er sich erhängt hätte, und wie die, so vom Nachtmahl weggingen, zu saufen und zu spielen, ein gleiches Ende nehmen würden. Er war so eifrig, sagte die Frau, daß er mit den Fäusten auf's Kanzelbrett schlug, und mir ist schier geschwunden und ohnmächtig worden.

Der Vogt aber erschrack über das, so die Frau erzählte, so sehr, daß er war wie ein Stummer, und kein Wort antwortete. Aber schwere tiefe Seufzer tönten jetzt aus dem stolzen Munde, den man Jahre lang nie so seufzen gehört hatte.

Seine Frau fragte ihn oft und viel: Warum er so seufze?

Er antwortete ihr kein Wort. Aber mehr als einmal sagte er mit bangem Seufzen zu sich selber: Wohin kommt's noch weiter? Wohin kommt's noch mit mir?

So ging er jetzt lang seufzend die Stube hinauf und hinunter.

Endlich sagt' er zur Frau: Bring mir ein Jastpulver *) vom Scheerer, mein Geblüt wallet in mir, und macht mich unruhig; ich will morgen zu Ader lassen, wenn's auf das Pulver nicht besser wird.

Die Frau bracht' ihm das Pulver; er nahm's, und eine Weile darauf ward ihm wirklich leichter.

---

*) Ein Pulver gegen die Hitze, gegen das Fieber.

§. 44.

Geschichte eines Menschenherzens, während dem Nachtmahle.

Da erzählt er der Frau, wie er heute mit gutem versöhntem Herzen zur Kirche gegangen wäre, wie er auch in seinem Stuhl Gott um Verzeihung seiner Sünden gebeten hätte, aber da über die Predigt des Pfarrers toll geworden wäre, und seither keinen guten Gedanken mehr hätte haben können; auch wie ihm erschreckliche und gräuliche Dinge während dem Nachtmahl zu Sinn gekommen wären. Ich konnte, so sagte er zur Frau; ich konnte während dem Nachtmahl nicht beten und nicht seufzen. Mein Herz war mir wie ein Stein — und da mir der Pfarrer das Brod gab, so sah er mich an, daß es nicht auszusprechen war; nein! ich kann's nicht aussprechen; aber auch nicht vergessen, wie er mich ansah — Wenn ein Richter einen armen Sünder dem Rad und dem Scheiterhaufen übergiebt, und eben über ihn den Stab bricht; er kann ihn nicht so ansehen. Vergessen kann ich's nicht, wie er mich ansah. Ein kalter Schweiß floß über meine Stirne, und meine Hand zitterte, da ich von ihm das Brod nahm.

Und da ich's gegessen hatte, übernahm mich ein wüthender schrecklicher Zorn über den Pfarrer, daß ich mit meinen Zähnen knirschte, und ihn nicht mehr ansehen durfte.

Frau! ein Abscheulichers stieg mir dann nach dem andern in's Herz.

Ich erschrack über diesen Gedanken, wie ich ob grossen Donnerstrahlen erschrecke; aber ich konnte ihrer nicht los werden.

Ich zitterte vor dem Taufstein*), daß ich den Kelch vor Schauer und Entsetzen nicht fest hielt.

Da kam Joseph in zerrissenen Stiefeln, und schlug seine Schelmenaugen vor mir zu Boden — und meine drey Thaler! Wie's mir durch Leib und Seel schauerte, der Gedanke an meine drey Thaler.

Dann kam Gertrud, hub ihre Augen gen Himmel, und dann auf den Kelch, als ob sie mich nicht sähe, als ob ich nicht da wäre. Sie hasset und verflucht mich, und richtet mich zu Grunde; und sie konnte thun, als ob sie mich nicht sähe, als ob ich nicht da wäre.

Dann kam der Mäurer, sah mich so wehmüthig an, als ob er aus tiefem Herzensgrunde zu mir sagen wollte: Verzeih mir, Vogt! Er, der mich, wenn er könnte, an Galgen bringen würde.

Dann kam auch Schabenmichel, blaß und erschrocken wie ich, und zitterte wie ich. Denk, Frau! wie mir bey dem allem zu Muthe war. Ich fürchtete immer, auch Hans Wüst komme nach; dann hätte ich's nicht ausgehalten, der Kelch würde mir aus der Hand gefallen; ich selbst, ich würde gewiß zu Boden gesunken seyn; ich konnte mich fast nicht mehr auf den Füßen halten. Und als ich in den Stuhl zu-

*) In Bonnal gehen die Communicanten zum Taufstein, und empfangen da vom Pfarrer das Brod, und von den Dorfvorgesetzten den Kelch.

rück kam, überfiel mich ein Zittern in meinen Gliedern, daß ich beym Singen das Buch nicht in den Händen halten konnte.

Und bey allem kam mir immer in Sinn: Arner! Arner! ist an allem diesem Schuld; und Zorn und Wuth und Rache tobten in meinem Herzen während der Stunde meines Dienstes. Woran ich in meinem Leben nie dachte, das kam mir während dem Nachtmahl in Sinn. Ich darf's fast nicht sagen, es schauert mich, es nur zu denken.

Es kam mir in Sinn: ich soll ihm den grossen Marchstein auf dem Berg über den Felsen hinunter stürzen; es weiß den Marchstein Niemand als ich.

---

§. 45.

Die Frau sagt ihrem Manne grosse Wahrheiten; aber viele Jahre zu spät.

Die Vögtin erschrack über die Reden ihres Mannes heftig; sie wußte aber nicht, was sie sagen wollte, und schwieg, so lang er redte, ganz still. Auch eine Weile hernach schwiegen beyde. Endlich aber fing die Vögtin wieder an und sagte zu ihm: Es ist mir angst und bang wegen allem, was du gesagt hast. Du mußt diesen Gesellen entsagen, das Ding geht nicht gut, und wir werden älter.

Vogt. Du hast durchaus Recht; aber es ist gar nicht leicht.

Vögtin. Es mag schwer seyn oder nicht, es muß seyn; sie müssen dir vom Hals.

Vogt. Du weissest wohl, wie viel mich an sie bindet, und was sie wissen.

Vögtin. Du weissest noch viel mehr von ihnen: sie sind Schelmen, und dürfen nichts sagen; du mußt dich von ihnen losmachen.

Der Vogt seufzet; die Frau aber fährt fort: Sie fressen und saufen immer bey dir, und zahlen dich nicht. Und wenn du besoffen bist, so lässest du dich noch von ihnen anführen, wie ein Tropf — Denk doch, um Gottes willen! nur wie es gestern mit Joseph gegangen ist. Ich habe dir, ach mein Gott! wie gut hab ich's gemeynt, rathen wollen, aber wie bist du mit mir umgegangen? Und ohne das sind auch gestern zween Thaler aus deinem Camisolsack weiter spaziert, und sind nicht einmal aufgeschrieben — Wie lang kann das noch gehen? Wenn du bey deinen schlimmen Händeln nachrechnest, was nebenhin gegangen ist, so hast du bey allem verloren; und doch fährst du noch immer fort mit diesen Leuten, und oft und viel nur um deines gottlosen Hochmuths willen. Bald muß dir so ein Hund reden, was du willst, und bald ein anderer schweigen, wo du willst; dafür dann fressen und saufen sie bey dir, und zum schönen Dank, wenn dich einer kann in eine Grube bringen und verrathen, so thut er's.

Ja vor Alters, da dich alles fürchtete wie ein Schwerdt, da konntest du die Bursche in Ordnung halten; aber jetzt bist du ihrer nicht mehr Meister, und zähl darauf, du bist ein verlorner Mann in deinen alten Tagen, wenn du ihrer

nicht müßig gehest. Es steht so schlüpfrig um uns, als es nur kann; sobald du weg bist, lachen und narrn die Knechte, arbeiten nicht, und wollen nur saufen — So sagte die Frau.

Der Vogt aber antwortet auf alles kein Wort, sondern saß stillschweigend und staunend vor ihr, da sie so redete. Endlich stand er auf und ging in den Garten, aus dem Garten in seine Brunnenmatten, aus dieser in Pferdstall. Angst und Sorgen trieben ihn so umher; doch blieb er eine Weile im Pferdestall und redte da mit sich selber.

---

§. 46.

Selbstgespräch eines Mannes, der mit seinem Nachdenken unglücklich weit kömmt.

Mehr als recht hat die Frau; aber was will ich machen? Ich kann nicht helfen; unmöglich kann ich mir aus allem, worin ich stecke, heraus helfen. So sagt er; flucht dann wieder auf Arner, als ob dieser ihm alles auf den Hals gezogen; und dann auf den Pfarrer, daß er ihn auch noch in der Kirche rasend gemacht hätte; dann kam er wieder auf den Marchstein, und sprach: Ich versetze ihn nicht, den verwünschten Stein; aber wenn's jemand thäte, so würde der Junker um den dritten Theil seiner Waldung kommen.

Sodann wieder: Das ist ganz richtig, der achte und neunte obrigkeitliche Marchstein würde ihm das Stück in gerader

rader Linie wegschneiden; aber behüte mich Gott dafür, ich versetze keinen Marchstein.

Dann wieder: Wenn's auch kein rechter Marchstein wäre? er liegt da, wie seit der Sündfluth; er hat keine Nummer und kein Zeichen.

Dann ging er in die Stube, nahm sein Hausbuch — rechnete — schrieb — blätterte — that Papiere von einander — legte sie wieder zusammen — vergaß, was er gelesen — suchte wieder, was er eben geschrieben hatte — legte dann das Buch wieder in den Kasten — ging die Stube hinauf und hinunter — und dachte und redte immer mit sich selber vom Marchstein ganz ohne Schloßzeichen und Numero. Sonst ist kein einziger Marchstein ohne Zeichen. Was mir in Sinn kömmt: ein alter Arner soll die obrigkeitliche Waldung so hart beschnitten haben; wenn es auch hier wäre. Bey Gott! es ist hier! es ist die unnatürlichste Krümmung in die obrigkeitlichen Grenzen hinein; bey zwo Stunden geht sie sonst in geräderer Linie als hier; und der Stein hat kein Zeichen und die Scheidung keinen Graben.

Wenn die Waldung der Obrigkeit gehörte, ich thäte dann nicht Unrecht, ich wäre treu am Landesherrn. Aber wenn ich mich irrte — Nein, ich versetze den Stein nicht. Ich müßt ihn umgraben, in der finstern Nacht müßt ich ihn einen starken Steinwurf weit auf der Ebene fortrükken bis an den Felsen, und er ist schwer. Er läßt sich nicht versenken, wie eine Brunnquell. Am Tage würde man jeden Karststreich hören, so nahe ist er an der Landstraße; und zu Nacht — ich darf nicht; ich würde vor

jedem Geräusch erschrecken. Wenn ein Dachs daher schliche, oder ein Reh aufspränge, es würde mir ohnmächtig bey der Arbeit werden. Und wer weiß, ob nicht im Ernst ein Gespenst mich über der Arbeit ergreifen könnte. Es ist wahrlich unsicher des Nachts um die Marchsteine, und es ist besser, ich laß es bleiben.

Dann wieder nach einer Weile:

Daß auch so viele Leute weder Hölle noch Gespenster glauben! Der alte Schreiber glaubte von allem kein Wort; und der Vicari — es ist bey Gott! nicht möglich, daß er etwas geglaubt hat; aber der Schreiber, der sagte es überlaut und wohl hundertmal zu mir, wie mit meinem Hund, wie mit meinem Roß, sey es mit mir aus, wenn ich todt seyn werde. Er glaubte das, fürchtete sich vor nichts, und that, was er wollte. Wenn er auch Recht gehabt hätte, wenn ich's glauben könnte, wenn ich's hoffen dürfte, wenn ich's in mein Herz hinein bringen könnte, daß es wahr wäre, bey der ersten Jagd würd' ich hinter den Gebüschen Arnern auflauern und ihn todtschiessen — ich würde dem Pfaffen sein Haus abbrennen; aber es ist vergebens, ich kann's nicht glauben, ich darf's nicht hoffen — Es ist nicht wahr! Narren sind's, verirrte Narren, die es glauben, oder sie thun nur dergleichen.

O! o! es ist ein Gott! Es ist ein Gott!

Marchstein! Marchstein! ich versetze dich nicht. So redte der Mann, und zitterte, und konnte dieser Gedanken nicht los werden.

Entsetzen durchfuhr sein Innerstes. Er wollte sich selbst entfliehen, ging auf die Straße, stund zum ersten besten

Nachbar, fragte ihn vom Wetter und vom Wind, und von den Schnecken, die im Herbst vor drey Jahren den Roggen verdünnert hatten. Dann kam er nach einer Weile mit ein paar Durstigen wieder in sein Wirthshaus, gab ihnen zu trinken, daß sie blieben — nahm noch ein Jastpulver vom Scheerer, und brachte so endlich den Tag des Herrn zu Ende.

§. 47.
Häusliche Sonntagsfreuden.

Und nun verlaß ich dich eine Weile, Haus des Entsetzens — Mein Herz war mir schwer, mein Auge war finster, meine Stirne umwölkt, und bang war's mir im Busen, über deinen Gräueln.

Nun verlaß ich dich eine Weile, Haus des Entsetzens!

Mein Auge erheitert sich wieder, meine Stirne entwölkt sich, und mein Busen athmet wieder unbeklommen und frey.

Ich nähere mich wieder einer Hütte, in welcher Menschlichkeit wohnt.

Da heut am Morgen Lienhard und seine Frau zur Kirche gegangen waren, saßen ihre Kinder fromm und still in der Wohnstube beysammen, beteten, sangen und wiederholten, was sie in der Woche gelernt hatten; denn sie mußten solches alle Sonntag Abend der Gertrud wiederholen.

Lise, das älteste, mußte allemal während der Kirche das kleine Grüteli besorgen, es aufnehmen, es tröcknen, ihm seinen Brey geben; und das ist immer der Lise größte Sonntagsfreude, wenn sie allemal das Kleine so aufnimmt und speist, so meynt dann Lise, sie sey auch schon groß. Wie sie dann die Mutter spielt, ihr nachäffet, das Kleine tausendmal herzt, ihm nickt und lächelt — Wie das Kleine ihr wieder entgegen lächelt, seine Hände zerwirft, und mit den Füßen zappelt auf ihrem Schooße; wie es seine Lise bald bey der Haube nimmt, bald bey den kleinen Zöpfen, bald bey der Nase; dann wie es über dem bunten Sonntagshalstuch J — å — J — å macht — dann wie Niclas und Enne ihm J — å antworten; wie dann das Kleine Kopf und Augen herum dreht, den Ton sucht; den Niclas erblickt, und auch gegen ihn lacht — wie Niclas dann zuspringt und das lachende Schwesterlein herzet — wie dann Lise den Vorzug will, und allem aufbietet, daß das Liebe gegen sie lache; auch wie sie Sorge trägt, wie sie seinem Weinen vorkömmt, wie sie ihm Freude macht, es bald in die Höhe hebt bis an die Bühne, bald wieder gleich lustig und sorgfältig hinunter läßt bis an den Boden — wie dann das Grüteli bey diesem Spiele jauchzet, auch wie sie Hände und Kopf dem Kind in Spiegel hinein drückt, und dann endlich, wie es beym Anblick der Mutter weit hinunter in die Gasse jauchzet — wie's ihr entgegen nickt und lächelt — wie's seine beyden Händchen nach ihr ausstreckt, und nach ihr hängend fast überwälzet auf des Schwesterleins Arm — das alles ist wahrlich schön; es ist die Morgenfreude der Kinder Lienhards an den Sonn-

tagen und an den heiligen Festen — und diese Freuden frommer Kinder sind wahrlich schön vor dem Herrn ihrem Gott. Er sieht mit Wohlgefallen auf die Unschuld der Kinder, wenn sie sich also ihres Lebens freuen, und er segnet sie, daß es ihnen wohl gehe ihr Lebenlang, wenn sie folgen und recht thun.

Gertrud war heute mit ihren Kindern zufrieden; sie hatten alles in der Ordnung gethan, was ihnen befohlen war.

Es ist die größte Freude frommer Kinder auf Erden, wenn Vater und Mutter mit ihnen zufrieden sind.

Die Kinder der Gertrud hatten jetzt diese Freude, sie drängten sich an den Schooß ihrer Eltern, riefen bald Vater, bald Mutter, suchten ihre Hände, hielten sich an ihren Armen, und sprangen am Arme des Vaters und am Arme der Mutter an ihren Hals.

Das war dem Lienhard und der Gertrud ein Labsal am Festtage des Herrn.

So lang sie Mutter ist, ist es die Sonntagsfreude der Gertrud, die Freude über ihre Kinder, und über ihre kindliche Sehnsucht nach Vater und Mutter — darum sind ihre Kinder auch fromm und sanft.

Lienhard weinte heute, daß er oft diese Freuden des Lebens sich selber entriß.

Die häuslichen Freuden des Menschen sind die schönsten der Erde.

Und die Freude der Eltern über ihre Kinder ist die heiligste Freude der Menschheit. Sie macht das Herz der Eltern fromm und gut; sie hebt die Menschheit empor zu

ihrem Vater im Himmel. Darum segnet der Herr die Thränen solcher Freuden, und lohnet den Menschen jede Vatertreue und jede Muttersorge an ihren Kindern.

Aber der Gottlo e, der seine Kinder für nichts achtet — der Gottlose, dem sie eine Last sind, und eine Bürde — der Gottlose, der in der Woche vor ihnen fliehet und am Sonntage sich vor ihnen verbirget — der Gottlose, der Ruhe suchet vor ihrer Unschuld und vor ihrer Freude, und der sie nicht leiden kann, bis ihre Unschuld und ihre Freude dahin ist, bis sie wie er gezogen sind —

Der Gottlose, der das thut, stoßt den besten Segen der Erde weg von sich mit Füßen. Er wird auch keine Freude erleben an seinen Kindern, und keine Ruhe finden vor ihnen. — In der Freude ihres Herzens redeten Lienhard und Gertrud mit ihren Kindern am heiligen Festtage von dem guten Vater im Himmel und von dem Leiden ihres Erlösers. Die Kinder hörten still und aufmerksam zu, und die Mittagsstunde ging schnell und froh vorüber, wie die Stunde eines Hochzeitfestes.

Da läuteten die Glocken zusammen, und Lienhard und Gertrud gingen nochmals zur Kirche.

Der Weg führte sie wieder bey des Vogts Hause vorbey, und Lienhard sagte zu Gertrud: Der Vogt sah diesen Morgen in der Kirche erschrecklich aus; in meinem Leben sah ich ihn nie so. Der Schweiß tropfte von seiner Stirne, da er zudiente; hast du es nicht bemerkt, Gertrud? Ich sah, daß er zitterte, da er mir den Kelch gab. Ich hab es nicht bemerkt, sagte Gertrud.

Lienhard. Es ging mir an's Herz, wie der Mann aussah. Hätt' ich's dürfen, Frau! ich hätt' ihm überlaut zugerufen: Verzeih mir, Vogt! Und wenn ich ihm mit etwas zeigen könnte, daß ich's nicht bös meyne, ich würd' es gerne thun.

Gertrud. Lohn dir Gott dein Herz, Lieber! es ist recht, wann du Anlaß hast; aber des Rudis hungernde Kinder und noch mehr schreyen Rache über den Mann, und er wird dieser Rache gewiß nicht entrinnen.

Lienhard. Es geht mir an's Herz, der Mann ist höchst unglücklich. Ich sah es schon lang mitten im Lärm seines Hauses, daß ihn nagende Unruhe plagte.

Gertrud. Mein Lieber! wer von einem stillen eingezogenen frommen Leben abläßt, dem kann's niemals wohl seyn in seinem Herzen.

Lienhard. Wenn ich je etwas in meinem Leben deutlich erfahren und gesehen habe, so ist es dieses. Alles was immer die gewaltthätigen Anhänger des Vogts in seinem Haus rathschlagten, vornahmen, erschlichen oder erzwangen, alles machte sie nie eine Stunde zufrieden und ruhig.

Unter diesen Gesprächen kamen sie zur Kirche, und wurden da sehr von dem Eifer gerührt, mit welchem der Pfarrer über die Geschichte des Verräthers redete.

---

§. 48.
Etwas von der Sünde.

Gertrud hatte das Gemurmel, das in den Weiberstühlen allgemein war, des Vogts Haus sey schon wieder voll

von seinen Lumpen, auch gehört, und sagt es nach der Kirche dem Lienhard. Dieser antwortete: Ich kann's doch fast nicht glauben — während der Kirche an einem heiligen Tage.

Gertrud. Es ist freylich erschrecklich; aber die Verwicklungen eines gottlosen Lebens führen zu allem, auch zu dem abscheulichsten.

Lienhard seufzt. Gertrud fährt fort: Ich erinnere mich, so lang ich lebe, an das Bild, das unser Pfarrer selig uns von der Sünde machte, da er uns das leztemal zum heiligen Nachtmahl vorbereitete.

Er verglich sie mit einem See, der bey anhaltendem Regen nach und nach aufschwellt. Daß Steigen des See's, sagte er, ist immer unmerklich; aber es nimmt doch alle Tage und alle Stunden zu. Der See wird immer höher und höher, und die Gefahr wird gleich groß, als wenn er plözlich und mit Sturm so aufschwellte.

Darum geht der Vernünftige und Erfahrne im Anfange zu den Wehren und Dämmen, sie zu besichtigen, ob sie dem Ausbruch zu steuern in Ordnung sind. Der Unerfahrne und der Unweise aber achten das Steigen des See's nicht, bis die Dämme zerreissen, bis Felder und Wiesen verwüstet sind, und bis die Sturmglocke dem Lande aufbietet, der Verheerung zu wehren. So, sagte er, sey es mit der Sünde und dem Verderben, das sie anrichte.

Ich bin noch nicht alt, aber ich habe es doch schon hundertmal erfahren, daß der redliche Seelsorger Recht hatte; und daß ein jeder, der in irgend einer Sünde anhaltend fortwandelt, sein Herz so verhärtet, daß er das Steigen

ihrer Gräuel nicht mehr achtet, bis Verheerung und Entsetzen ihn aus dem Schlafe wecken.

---

§. 49.
Kindercharakter und Kinderlehren.

Unter diesen Gesprächen kamen sie aus der Kirche wieder in ihre Hütte.

Und die Kinder alle liefen Vater und Mutter die Stiege hinunter entgegen; riefen und baten: wir wollen doch geschwind wiederholen, was wir diese Woche gelernt haben; komm doch geschwind, Mutter! daß wir bald fertig werden.

Gertrud. Warum so eifrig heut, ihr Lieben? warum thut es so noth?

Kinder. Ja, wir dürfen dann, Mutter, wenn wir's können, mit dem Abendbrod, gelt, Mutter! wir dürfen? Du hast's uns gestern versprochen.

Mutter. Ich will gern sehen, wie ihr das könnt, was ihr gelernt habt.

Kinder. Aber wir dürfen alsdann, Mutter?

Mutter. Ja, wenn ihr fertig seyn werdet.

Die Kinder freuten sich herzlich, und wiederholten, was sie in der Woche gelernt hatten, geschwind und gut.

Da gab die Mutter ihnen ihr Abendbrod und zwo Schüsseln Milch, von der sie den Rahm nicht abgenommen hatte, weil es Festtag war.

Sie nahm jetzt auch das Grüteli an ihre Brust, und hörte mit Herzensfreude zu, wie die Kinder während dem Essen eins dem andern erzählte, wem sie ihr Abendbrod geben wollten. Keines aß einen Mundvoll von seinem Brod — Keines that ein Bröcklein davon in die Milch, und jedes freute sich über sein Brod, zeigte es dem andern, und jedes wollte, das seine sey das größte.

Jetzt waren sie fertig mit ihrer Milch — das Brod lag noch neben der Mutter.

Niclas schlich zu ihr hin, nahm ihr die Hand und sagte: Du giebst mir doch auch noch einen Mundvoll Brod für mich, Mutter!

Mutter. Du hast ja schon, Niclas!

Niclas. Ich muß es ja dem Rudeli geben.

Mutter. Ich habe dir's nicht befohlen; du darfst es essen, wenn du willst.

Niclas. Nein, ich will's nicht essen; aber du giebst mir doch noch einen Mundvoll?

Mutter. Nein, gewiß nicht.

Niclas. Ae — warum nicht?

Mutter. Damit du nicht meynst, man müsse erst, wenn man den Bauch voll hat, und nichts mehr mag, an die Armen denken.

Niclas. Ist's darum, Mutter?

Mutter. Aber giebst du es ihm jetzt doch ganz?

Niclas. Ja, Mutter! gewiß, gewiß. Ich weiß, er hungert entsetzlich — und wir essen um sechs Uhr zu Nacht.

Mutter. Und, Niclas! ich denke, er bekomme dann auch nichts.

Niclas. Ja, weiß Gott! Mutter! er bekömmt gewiß nichts zu Nacht.

Mutter. Ja, das Elend der Armen ist groß, und man muß grausam und hart seyn, wenn man nicht gern, was man kann, an sich selbst und an seinem eignen Maul erspart, ihnen ihre große Noth zu erleichtern.

Thränen stehen dem Niclas in den Augen. Die Mutter frägt sodann auch noch die andern Kinder: Lise! giebst du deines auch ganz weg?

Lise. Ja gewiß, Mutter!

Mutter. Und du, Enne! du auch?

Enne. Ja freylich, Mutter!

Mutter. Und du auch, Jonas?

Jonas. Das denk ich, Mutter!

Mutter. Nun das ist brav, Kinder! Aber wie wollt ihr es jetzt auch anstellen? — Es hat alles so seine Ordnung; und wenn man's noch so gut meynt, so kann man etwas doch unrecht anstellen — Niclas! wie willst du's machen mit dem Brod?

Niclas. Ich will laufen, was ich vermag, und ihm rufen, dem Rudeli; ich steck es nur nicht in Sack, daß er's geschwind kriegt. Laß mich doch jetzt gehen, Mutter!

Mutter. Wart noch ein wenig, Niclas! Und du, Lise! wie willst du es machen?

Lise. Ich will's nicht so machen, wie der Niclas. Ich winke dem Betheli in eine Ecke; ich verstecke das Brod da unter meine Schürze, und ich geb ihm's, daß es Niemand siehet, nicht einmal sein Vater.

Mutter. Und du, Enne! wie willst du's machen?

Enne. Weiß ich's, wie ich den Heireli antreffen werde? Ich werde es ihm geben, wie's mir kommen wird.

Mutter. Und du, Jonas! du kleiner Schelm, du hast Tücke im Sinn, wie willst du's machen?

Jonas. In's Maul steck' ich's ihm, mein Brod, Mutter! wie du mir's machst, wenn du lustig bist — Das Maul und die Augen zu, sag ich ihm; dann leg ich's ihm zwischen die Zähne. Es wird lachen, gelt, Mutter! es wird lachen.

Mutter. Das ist alles recht, Kinder! aber ich muß euch doch etwas sagen: Ihr müßt das Brod den Kindern still und allein geben, daß es Niemand sehe, damit man nicht meyne, ihr wollet groß thun.

Niclas. Potz tausend, Mutter! so muß ich mein Brod auch in Sack thun?

Mutter. Das versteht sich, Niclas!

Lise. Ich habe mir das wohl eingebildet, Mutter! und sagte es vorher, ich woll' es nicht so machen.

Mutter. Du bist immer das allerwitzigste, Lise! Ich habe nur vergessen, dich dafür zu rühmen; du thust also recht wohl, daß du mich selbst daran erinnerst.

Lise erröthete und schwieg; und die Mutter sagte zu den Kindern: Ihr könnet jetzt gehen; aber denket an das, was ich euch gesagt habe — Die Kinder gehen.

Niclas läuft und springt, was er vermag, zu des Rudi's Hütte hinunter; aber dieser ist nicht auf der Gasse. Niclas hustet ihm, räuspert sich, ruft, aber vergebens; er kömmt nicht hinunter und nicht ans Fenster.

Niclas zu sich selber: Was soll ich jetzt machen? Geh ich zu ihm in die Stube? Ja, ich muß es ihm allein geben. Ich will doch hineingehen, und ihm nur sagen, er soll herauskommen auf die Gasse.

Der Rudeli saß eben mit seinem Vater und mit seinen Geschwistern bey dem offenen Sarge der lieben gestorbenen Großmutter, die man in ein paar Stunden begraben sollte — und der Vater und die Kinder redeten alle mit Thränen von der großen Treue und Liebe, die die Verstorbene ihnen im Leben erzeigt hatte; sie weinten über ihren letzten Kummer wegen den Erdäpfeln, und versprachen vor dem offenen Sarg dem lieben Gott im Himmel, in keiner Noth, auch wenn sie noch so sehr hungern würden, keinem Menschen mehr etwas zu stehlen.

Eben jetzt öffnet Niclas die Thüre — sieht die Gestorbene — erschrickt — und läuft wieder aus der Stube.

Der Rudi aber, der ihn sieht, denkt, der Lienhard wolle ihm etwas sagen lassen, läuft dem Knaben nach, und frägt ihn, was er wolle? Nichts, nichts, antwortete Niclas! nur zu dem Rudeli hab ich wollen; aber er betet jetzt.

Rudi. Das macht nichts, wenn du zu ihm willst.

Niclas. Laß ihn doch nur ein wenig zu mir auf die Gasse.

Rudi. Es ist ja so kalt, und er geht nicht gern von der Großmutter weg. Komm doch zu ihm in die Stube.

Niclas. Ich mag nicht hinein, Rudi! laß ihn doch nur einen Augenblick zu mir herauskommen.

Ich mag's wohl leiden, antwortete der Rudi, und geht zurück nach der Stube.

Niclas geht ihm nach bis an die Thüre, und ruft dem Rudeli: Komm doch einen Augenblick zu mir heraus.

Rudeli. Ich mag jetzt nicht auf die Gasse, Niclas! Ich bin jetzt lieber bey der Großmutter; man nimmt sie mir bald weg.

Niclas. Komm doch nur einen Augenblick.

Rudi. Geh doch und sieh, was er will.

Der Rudeli geht hinaus. Der Niclas nimmt ihn bey dem Arm und sagt: Komm, ich muß dir etwas sagen — führt ihn in eine Ecke, steckt ihm sein Brod geschwind in den Sack, und läuft davon.

Der Rudeli dankt und ruft ihm nach: Dank doch auch deinem Vater und deiner Mutter.

Niclas kehrt sich um, deutet ihm mit den Händen, daß er doch schweige, und sagt: Es muß es Niemand wissen; und läuft wie ein Pfeil davon.

---

§. 50.

Unarten und böse Gewohnheiten verderben dem Menschen auch die angenehmen Stunden, in denen er etwas Gutes thut.

Lise geht indessen allgemach in ihrem Schritt ins obere Dorf zu des Reütimarxen Betheli. Dieses stund eben am Fenster. Lise winkt ihm, und das Betheli schleicht aus der Stube zu ihm heraus — Der Vater aber, der es merkt,

schleicht ihm nach, und versteckt sich hinter das Tennthor.

Die Kinder vor dem Tennthor denken an keinen Vater, und schwatzen nach Herzenslust.

Lise. Du, Betheli! ich habe dir da Brod.

Betheli (das zitternd die Hand darnach streckt). Du bist gut, Lise! Es hungert mich; aber warum bringst du mir jetzt Brod?

Lise. Weil du mir lieb bist, Betheli! Wir haben jetzt genug Brod; mein Vater muß die Kirche bauen.

Betheli. Meiner auch.

Lise. Ja, aber deiner ist nur Handlanger.

Betheli. Das ist gleich viel, wenn's nur Brod giebt.

Lise. Habt ihr großen Hunger leiden müssen?

Betheli. Ach! wenn's nur jetzt besser wird.

Lise. Was habt ihr zu Mittag gehabt?

Betheli. Ich darf dir's nicht sagen.

Lise. Warum nicht?

Betheli. Wenn es der Vater vernähme, er würde mir —

Lise. Ich würd' es ihm gewiß gleich sagen?

Das Betheli nimmt ein Stück ungekochte weisse Rüben aus dem Sack, und sagt: Da sieh — —

Lise. Herr Jesus! sonst nichts?

Betheli. Nein, weiß Gott! jetzt schon zween Tage.

Lise. Und du darfst es Niemand sagen, und Niemand nichts fodern?

Betheli. Ja, wenn er nur wüßte, was ich dir gesagt habe, es würde mir gehen! —

Lise. Iß doch das Brod, ehe du wieder hinein mußt.

Betheli. Ja, ich will; ich muß bald wieder hinein, sonst fehlts — Es fängt an zu essen, und eben öffnet der fromme Marx ab der Reüti die kleinere Thüre der Scheune, und sagt: Was issest du da, mein Kind?

Sein Kind worget und schlucket ganz erschrocken über dem lieben Vater den ungekauten Mundvoll herunter, und sagt: Nichts, nichts, Vater!

Marx. Ja — nichts — wart nur — Und du, Lise — es ist mir kein Gefallen, wenn man meinen Kindern hinterrucks Brod giebt, damit sie erzählen, was man im Hause esse oder trinke, und dabey so gottlos lügen. Du gottloses Betheli! aßen wir nicht einen Eyerkuchen zu Mittag?

Lise zieht jetzt so geschwind wieder ab, als es allgemach daher gekommen war.

Das Betheli aber nimmt der liebe Vater mit wildem zornigem Blick am Arm in die Stube.

Und Lise höret es weit, weit vom Haus weg noch schreyen —

Enne trift den Heireli unter seiner Hausthüre an, und sagt ihm: Willst du Brod?

Heireli. Ja, wenn du hast. Enne giebt's ihm; er dankt und ißt, und Enne geht wieder fort.

Der Jonas schlich um des Schabenmichels Haus herum, bis Bäbeli ihn sah, und herab kam. Was machst du da, Jonas? sagte Bäbeli.

Jonas. Ich möchte gern etwas Lustiges machen.

Bäbeli.

Bābeli. Ich will mich mit dir lustig machen, Jonas!

Jonas. Willst du thun, was ich will, Bābeli? es geht dann gewiß lustig.

Bābeli. Was willst du denn machen?

Jonas. Du mußt's Maul aufthun und die Augen zu.

Bābeli. Ja, du thust mir etwas Garstiges ins Maul.

Jonas. Nein, das thue ich dir nicht, Bābeli! meiner Treu! nicht.

Bābeli. Nun —— aber sieh zu, wenn du mich anführst. (Er thut das Maul auf und die Augen nur halb zu.)

Jonas. Recht zu mit den Augen, sonst gilt's nicht.

Bābeli. Ja; aber wenn du ein Schelm bist? (Es thut jetzt die Augen ganz zu.)

Flugs schiebt ihm Jonas das Brod in's Maul, und läuft fort.

Das Bābeli nimmt das Brod aus dem Maul, und sagt: das ist lustig; sitzt nieder und ißt.

---

§. 51.

Es kann keinem Menschen in Sinn kommen, was für gute Folgen auch die kleinste gute Handlung haben kann.

Sein Vater Michel sieht das Spiel der Kinder vom Fenster, und erkennt den Jonas des Lienhards; und es geht ihm ein Stich ins Herz.

Was ich für ein Satan bin! sagt er zu sich selber. Ich verkaufe mich dem Vogt zum Verräther wider den Mäurer, der mir Brod zeigt und Verdienst — und jetzt muß ich noch sehen, daß auch dieser Kleine ein Herz hat, wie ein Engel — Ich thue diesen Leuten nichts Böses; der Vogt ist mir seit gestern ein Gräuel. Ich kann's nicht vergessen, wie er aussah, da er mir den Kelch gab — So sagte der Mann, und blieb den ganzen Abend in ernsten Betrachtungen über sein Leben bey Hause.

Die Kinder Lienhards waren jetzt auch wieder zurück, erzählten dem Vater und der Mutter, wie's ihnen gegangen war, und waren sehr munter. Lise allein war es nicht, zwang sich aber frölich zu scheinen, und erzählte mit viel Worten, wie sie das Betheli so herzlich erfreut habe.

Es ist dir gewiß etwas begegnet, sagte Gertrud.

Nein, es ist mir gewiß nichts begegnet, und es hat ihm gewiß Freude gemacht, antwortete Lise.

Die Mutter fragte jetzt nicht weiter, sondern betete mit ihren Kindern, gab ihnen ihr Nachtessen und begleitete sie zur Ruhe.

Gertrud und Lienhard lasen noch eine Stunde in ihrer Bibel, und redeten mit einander von dem, was sie lasen; und es war ihnen herzinniglich wohl am Abend des heiligen Fests.

---

§. 52.

Am Morgen sehr früh ist viel zu spät, für das, was man am Abend vorher hätte thun sollen.

Am Morgen aber sehr früh, sobald der Måurer erwachte, hörte er jemand ihm vor dem Fenster rufen.

Er stund alsobald auf, und öffnete die Thüre.

Es war Flink, der Harschirer aus dem Schloß. Er grüßte den Måurer und sagte:

Måurer! ich habe dir schon gestern den Befehl bringen sollen, daß man ungesåumt heute mit dem Steinbrechen anfangen soll.

Måurer. So viel ich gehört habe, hat der Vogt die Arbeiter heute in's Schloß gehen heissen; doch es ist noch früh, ich denk, sie werden noch nicht fort seyn; ich will es ihnen sagen.

Da rief er dem Lenk, der in der Nähe wohnte, vor seinem Fenster; aber es antwortete Niemand.

Nach einer Weile kam Killer, der mit ihm unter einem Dache wohnte, hervor, und sagte: Der Lenk ist bey einer halben Stunde schon fort mit den andern in's Schloß. Der Vogt hat ihnen gestern nach dem Nachtessen noch sagen lassen, daß sie unfehlbar vor den Vieren fort sollen, weil er auf den Mittag wieder daheim seyn müsse.

Der Harschirer war ernstlich betroffen über diesen Bericht, und sagte: Das ist verflucht; aber was ist zu machen? erwiederte der Måurer.

Flink. Kann ich sie vielleicht noch einholen?

Mäurer. Auf des Martis Hügel siehest du ihnen ja auf eine halbe Stunde nach; da kannst du sie, nachdem der Wind geht, zurückrufen, so weit du sie siehest.

Dieser säumt sich jetzt nicht, läuft schnell auf den Hügel, rufi, pfeift und schreyt da, was er aus dem Hals vermag; aber vergebens — Sie hören ihn nicht, gehen ihres Weges fort, und sind ihm bald aus den Augen.

Der Vogt aber, der noch nicht so weit entfernt war, hörte das Rufen vom Hügel, kehrte sich um, das Gewehr des Harschiers glänzte im Morgenstrahle der Sonne, daß der Vogt ihn erkannte; und es wunderte ihn, was der Harschier wolle; er ging zurück und der Harschier ihm entgegen.

Dieser erzählte ihm jetzt, wie er gestern bis zum Sterben Kopfweh gehabt und versäumt habe, dem Mäurer anzusagen, daß man schon heute mit dem Steinbrechen anfangen müsse.

---

§. 53.

Je mehr der Mensch fehlerhaft ist, je unverschämter begegnet er denen, die auch fehlen.

Du vermaledeyter Schlingel! was du für Streiche machest, antwortete der Vogt.

Flink. Es wird so gar übel nicht seyn. Wie hab ich vom Teufel wissen können, daß die Kerl alle vor Tag zum Dorf hinaus fliegen werden — Hast du es ihnen befohlen?

Vogt. Ja eben, du Hund! Ich muß jetzt vielleicht deinen Fehler ausfressen.

Flink. Ich werde auch kaum leer draus kommen.

Vogt. Es ist verflucht —

Flink. Das war genau auch mein Wort, da ich hörte, daß sie fort wären.

Vogt. Ich mag jetzt nicht spaßen, Schlingel!

Flink. Ich eben auch nicht; aber was machen?

Vogt. Du Narr! nachdenken.

Flink. Es ist eine halbe Stunde zu spät für meinen Kopf.

Vogt. Wart, man muß nur nie verzagt seyn. Es fällt mir etwas ein. Sag du nur keck und mit Ernst, du habest den Befehl am Abend der Frau oder einem Kinde des Maurers gesagt. Sie richten wider dich nichts aus, wenn du mit Ernst daran setzest.

Flink. Mit dem hab ich nichts zu thun; es könnte fehlen.

Vogt. Nein, es könnte nicht fehlen, wenn du daran setzest; aber bey mehrerm Nachdenken fällt mir etwas ein, das noch besser ist.

Flink. Was denn?

Vogt. Du mußt zurücklaufen zum Maurer, dich grämen und jammern und sagen: Es könnte dir übel gehen, daß du den Befehl versäumt habest; aber er könne dir mit einem einzigen guten Worte aus allem helfen, wenn er nur etwan einmal dem Junker sage, er habe den Zettel am Sonntage empfangen, und aus Mißverstand, da es heiliger Abend gewesen wäre, es ihnen erst heute ansagen wol=

len — Das schadet dem Mäurer kein Haar, und thut er's, so ist vollkommen geholfen.

Flink. Du hast Recht; ich glaube, das würde angehen.

Vogt. Es fehlt gewiß nicht.

Flink. Ich muß gehen, ich habe noch Briefe; aber ich will doch noch diesen Morgen zum Mäurer hin. Behüt dich Gott, Vogt! (Er geht.)

Der Vogt allein: Ich erzähle es einmal jetzt so, wie abgeredt, im Schloß. Fehlt's dann, so sage ich, der Harschier hat mir's so erzählt.

---

§. 54.

Armer Leute unnöthige Arbeit.

Indessen kamen die Taglöhner zum Schloß, setzten sich auf die Bänke bey der Scheune, und warteten da, bis jemand sie rufen, oder bis der Vogt kommen würde, der ihnen versprochen hatte, alsobald nachzukommen. Aber als der Hausknecht im Schlosse sie bey der Scheune sah, ging er zu ihnen hinunter und sagte: Warum seyd ihr da, Nachbarn? Unser Herr glaubt, ihr seyd an der Arbeit beym Kirchbau.

Die Männer antworteten: Der Untervogt hab ihnen befohlen, hieher zu kommen, dem Junker für die Arbeit zu danken.

Das war nicht nöthig, erwiederte Klaus. Er wird euch auch nicht viel darauf halten; aber ich will euch melden.

Der Hausknecht meldete die Männer. Der Junker ließ sie sogleich vor sich, und fragte sie freundlich, was sie wollten?

Nachdem sie es gesagt, und mit Mühe und Arbeit etwas vom Danken wollen gestammelt hatten — sagte der Junker: Wer hat euch befohlen, um deswillen hieher zu kommen?

Der Untervogt! antworteten die Männer, und wollten noch einmal danken.

Das ist wider meinen Willen geschehen, sagte Arner. Geht jetzt in Gottes Namen, und seyd fleißig und treu, so freut's mich, wenn der Verdienst diesem oder jenem unter euch aufhelfen kann; aber sagt dem Meister: daß man noch heute mit dem Steinbrechen anfangen müsse.

Da gingen die Männer wieder heim.

---

§. 55.
Ein Heuchler macht sich einen Schelmen zum Freunde.

Und im Heimgehen sagt einer zum andern: Das ist doch ein herzguter Herr — der junge Junker.

Der alte wäre es auch gewesen, wenn er nicht auf hunderterley Arten betrogen und hintergangen worden wäre, sagten die ältern Männer alle aus einem Munde.

Mein Vater hat's mir tausendmal gesagt, wie er in der Jugend so gewesen, und es geblieben sey, bis er endlich ganz am Vogt den Narren gefressen hatte, sagt Aebi.

Da war's aus mit des Herrn Güte; sie triefte nur in's Vogts Kisten, und der führte ihn wie einen polnischen Bären am Seil, wohin er wollte, sagte Leemann.

Was er für ein Hund ist, daß er uns jetzt so ohne Befehl im Feld herum sprengt, und noch dazu allein läßt! sagt Lenk.

Das ist so sein Brauch, sagte der Kienast; aber ein Hundsbrauch, erwiederte der Lenk.

Ja, der Herr Untervogt ist doch ein braver Mann. Unser einer kann eben nicht alles wissen, was vorfällt, antwortete der Kriecher fast so laut, als er konnte; denn er sah, daß der Untervogt im Hohlweg still daher schlich, und nahe bey ihnen war.

Der Teufel! du magst ihn wohl rühmen; ich einmal rühm jetzt den Junker, sagte Lenk auch ganz laut, denn er sah den Vogt nicht im Hohlwege.

Dieser aber tritt eben, indem er's sagte, außer die Hecke, grüßt die Nachbarn, und fragt dann den Lenk: Warum rühmst du den Junker so mächtig?

Der Lenk antwortete betroffen: Ha, wir redeten da mit einander, wie er so liebreich und freundlich war.

Das war aber doch nicht alles, erwiederte der Vogt.

Ich weiß einmal nichts anders, sagt Lenk.

Das ist nicht schön, Lenk! wenn man so seiner Worte zurück geht, sagt Kriecher, und fährt fort: Er war aber nicht allein, Herr Untervogt! es murrten da etliche, daß

ihr sie so allein gelassen hättet; ich sagte aber: unser einer könne ja nicht wissen, was so einem Herrn allemal vorfällt. Auf dieses hin sagt einmal der Lenk: Ich mög wohl den Vogt rühmen; er einmal rühme jetzt den Junker.

Aha! es war also mit mir, daß du den Junker verglichen hast, sagte der Vogt, und lachte laut.

Er hat's aber eben auch nicht so gemeynt, wie man es ihm jetzt aufnimmt, sagen etliche Männer, schüttelten die Köpfe, und murrten über den Kriecher.

Es hat gar nichts zu bedeuten, und ist nichts Böses; es ist ein altes Sprüchwort: Deß Brod ich eß, deß Lied ich sing, sagt der Vogt; drückt dem Kriecher die Hand, redet aber niemals weiter hiervon, sondern fragt die Männer: ob Arner zornig gewesen wäre?

Nein, antworteten die Männer, gar nicht; er sagte nur: wir sollten heim eilen, und ungesäumt noch heute an die Arbeit gehen.

Sagt das dem Maurer, und es habe mit dem Mißverstand nichts zu bedeuten; ich lasse ihn grüßen, sagte ihnen der Vogt, ging seines Wegs, und auch die Männer gingen den ihrigen.

Der Harschier aber war schon längst bey dem Maurer, und bat ihn und flehte, er sollte doch sagen: er habe den Befehl am Sonntag erhalten.

Der Maurer wollte dem Vogt und dem Harschier gern gefällig seyn, und redte mit seiner Frau.

Ich fürchte alles, was krumm ist, antwortete die Frau; und ich wette, der Vogt hat sich jetzt schon damit entschuldiget. Mich dünkt, wenn der Junker dich frägt, so müs-

sest du ihm die Wahrheit sagen; wenn aber, wie es seyn kann, der Sache Niemand mehr nachfrägt, so kannst du es gelten lassen, wie sie es machen, indem das Niemand weiters nicht schadt.

Lienhard sagte darauf dem Harschier seine Meynung auf diesen Fuß.

Indessen kamen die Männer von Arnburg zurück.

Ihr seyd geschwind wieder da, sagte ihnen der Maurer. Sie antworteten: Wir hätten den Gang überall ersparen können.

Lienhard. War er erzürnt über diesem Versehen?

Die Männer. Nein, gar nicht. Er war gar freundlich und liebreich, und sagte uns, daß wir heim eilen und noch heut an die Arbeit gehen sollen.

Flink. Da siehst du jetzt selbst, daß es für dich nichts zu bedeuten hat. Für mich ist es etwas ganz anders; und auch für den Vogt.

Ja, bey Anlaß des Vogts, unterbricht sie der ehrliche Hübelrudi, wir hätten's fast vergessen: er läßt dich grüßen, und es habe mit dem Mißverständniß gar nichts zu bedeuten.

Lienhard. War er schon beym Junker gewesen, da ihr ihn antrafet?

Die Männer. Nein, wir trafen ihn auf dem Wege zu ihm an.

Lienhard. Er weiß also nichts, als was ihr ihm saget; und was ich jetzt auch weiß.

Die Männer. Es kann nicht wohl anders seyn.

Flink. Du bleibst doch bey deinem Versprechen?

Der Mäurer. Ja, aber ganz wie ich's gesagt habe.

Jetzt befahl der Mäurer den Männern, bey Zeiten bey der Arbeit zu seyn, und rüstete noch einige Werkzeuge; und, nachdem er gegessen hatte, ging er mit den Männern das erstemal an seine Arbeit. Wolle sie dir Gott segnen, sagte ihm Gertrud, da er ging — Wolle sie ihm Gott segnen, muß ich einmal auch sagen, da er geht.

---

§. 56.

Es wird Ernst, der Vogt muß nicht mehr Wirth seyn.

Da der Vogt ins Schloß kam, ließ ihn Arner lang warten; endlich kam er heraus auf die Laube*), und fragte ihn mit Unwillen — Was ist das? warum machtest du heut die Leute alle ins Schloß kommen, ohne Befehl?

Ich glaubte, es wäre meine Pflicht, den Männern zu rathen, Euer Gnaden für die Arbeit zu danken, antwortete der Vogt.

Und Arner erwiederte: deine Pflicht ist zu thun, was mir und meinen Herrschaftsleuten nützlich ist, und was ich dir befehle; aber gar nicht arme Leute im Feld herum zu sprengen, und sie Complimente zu lehren, die nichts nützen, und die ich nicht suche. Das aber, warum ich dich

*) Gang, Platz vor einem Zimmer.

habe kommen lassen, ist dir zu sagen: daß ich die Vogtsstelle nicht länger in einem Wirthshause lasse.

Der Vogt erblaßte, zitterte, und wußte nicht, was er antworten wollte; denn er erwartete nichts weniger als einen so plötzlichen Entschluß.

Arner redte fort: Ich will dir die Wahl lassen, welches von beyden du lieber bleiben willst; aber in vierzehn Tagen will ich deinen Entschluß wissen.

Der Vogt hatte sich in etwas wieder erholt, und dankte stammelnd für die Bedenkzeit.

Arner erwiederte: Ich übereile Niemand gern, und ich suche dich nicht zu unterdrücken, alter Mann! aber diese zween Berufe schicken sich nicht zusammen.

Diese Güte Arners machte dem Vogt Muth. Er antwortete: Es haben doch bisher alle Vögte Ihrer Herrschaft gewirthet, und in allen Landen unsers Fürsten ist das ein gemeines.

Arner aber war kurz, und sagt: Du hast jetzt meine Meynung gehört — nimmt dann den Sackkalender — und sagt ferner: Heute ist der 20ste März, und in vierzehn Tagen wird der 3te April seyn; also auf den 3ten April erwart ich deine Antwort, weiter hab ich dermalen nichts zu sagen — Arner zeichnete noch den Tag in seinen Kalender, und ging in seine Stube.

§. 57.

Wie er sich gebehrdet.

Bang und beklemmt in seinem Herzen ging der Vogt auch fort. Dieser Schlag hatt' ihn so verwirrt, daß er die Leute, neben denen er durch die Laube und die Stiege hinunter verbey ging, nicht sah und nicht kannte. So, fast seiner selber nicht bewußt, kam er bis unten an die Schloßhalde*), zum alten dichtstämmigen Nußbaum, da steht er wieder still; und sagt zu sich selber: Ich muß Athem holen — wie mir das Herz klopft — ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht — ohne einzutreten in eine Klage — ohne etwas auf mich zu beweisen — bloß weil's ihm so beliebt — — — soll ich nicht Vogt seyn oder nicht Wirth — — — das ist über alle Grenzen — — — kann er mich dazu zwingen — ich glaub's nicht — — — Den Mantel kann er mir ohne Klage nicht nehmen — und das Wirthsrecht ist gekauft — aber wenn er sucht — wenn er öffentlich Klage sucht, er findet, was er will — Von allen den verdammten Buben, denen ich diente, ist mir keiner, kein einziger treu**). Was soll ich jetzt machen — vierzehn Tage ist endlich immer etwas — — Oft hab ich viel in so viel Zeit in Ordnung gebracht — wenn mir nur der Muth nicht fällt — alles kommt nur von dem Maurer — kann ich den verderben, so fehlt's nicht, ich finde Auswege aus allem —

*) Schloßhalde ist der steile Weg vom Schloß herunter.

**) Warum doch? Rathet, Kinder!

Aber wie mir so schwach und blöde ist. Er nimmt eine Brandtweinflasche aus dem Sack, kehrt sich gegen den Schatten des Baums, braucht sein Hausmittel, und trinkt einen Schoppen auf einmal herunter. Einen Dieben oder einen Mörder, dem Steckbriefe nachjagen, erquickt der erste Trunk Wasser, den er auf dem erlaufenen Boden der Freyheit trinkt, nicht stärker, als die Brandtweinflasche den Vogt bey seinen Ränken erquickt. Er fühlt sich jetzt wieder besser, und mit seinen Kräften wächst auch wieder der Muth des Verbrechers. Das hat mich mächtig erfrischt, sagt er zu sich selber, und stellt sich wieder wie ein Mann, der Herz hat, und den Kopf hoch trägt. Vor einer Weile, sagt er, glaubt ich eben noch, sie werden mich vor dem Abendbrod fressen, jetzt ist mir wieder, als ob ich das Mäurerlein, und selber den Arner da, den gnädigen Buben, mit dem kleinen Finger zusammen drücke, daß sie jauchzen wie solche, die man bey den Ohren in die Höhe zieht.

Gut war's, daß ich meine Flasche nicht vergessen habe; aber was ich auch für ein Kerl wäre, ohne sie.

So redte der Vogt mit sich selber. Der Schrecken war nun völlig seinem Zorn, seinem Stolz, und seiner Brandtweinflasche gewichen.

Er ging wieder so hochmüthig und so feindselig einher, als er je that.

Er nickte den Leuten auf dem Feld, die ihn grüßten, vogtrichterlich stolz, nur so ein klein wenig zu. Er trug seinen knorrichten Stock gebieterisch hoch in der Hand, als ob er im Land mehr zu befehlen habe, als zehn Arner; er hing sein Maul, wie eine alte Stutte, und machte Augen so

groß und so rund, man sagt bey uns, wie ein Pflugsrädli.

So ging der Tropf einher, zu einer Zeit, da er so wenig Ursach hatte.

§. 58.
Wer bey ihm war.

Neben ihm ging sein großer Türk, ein Hund, der auf einen Wink des Vogts die großen weißen Zähne gegen Jedermann zeigte; auf einen andern aber seinen Mann auf Leib und Leben packte. Dieser große Türk, der weit und breit der Schrecken des armen lumpigten Mannes so gut war, als sein Meister der Schrecken aller armen gedrückten Müdlinge*) und Schuldner in der ganzen Herrschaft ist. Dieser gewaltige Türk ging neben dem Vogt gleich gravitätisch daher; aber ich darf nicht sagen, was mir in dem Maul ist. — Doch ist ganz gewiß, daß der Vogt, der entsetzlich wüthend war, einmal jetzt in seinem Angesicht mit dem Hund etwas gleiches hatte.

§. 59.
Auflösung eines Zweifels.**)

Aber daß der Vogt nach dem gestrigen Jammer und nach dem heutigen Schrecken jetzt dennoch so stolz thut, das

*) Müdlinge sind gedrückte, ermüdete Menschen.

**) In einem andern Buch würde ich den Abschnitt überschreiben: Die Sorgfalt des Autors gegen kunstrichterliches Bedenken.

wundert vielleicht einen einfältigen Frägler; ein gescheidter Landmann merkt's von selbst. Der Hochmuth plagt einen nie stärker, als wenn man im Koth steckt. So lang alles gut geht, und Niemand in Zweifel zieht, daß man oben am Bret ist, so thut Niemand so gar dick; aber dann, wenn links und rechts der Schadenfroh ausstreut, es stehe nicht wie vor altem — dann regt sich das Blut, schäumt und wallt auf, wie heisse Butter im Kessel — und das war eben der Fall des Vogts. Also ist es ganz natürlich und auch dem Einfältigsten begreiflich, daß er, da er sich unten an der Schloßhalden vom Schrecken wieder erholt hatte, so stolz habe thun können, als ich gesagt habe. Zudem hatt' er diese Nacht auf seine zwey Pulver, und da er wenig getrunken hatte, ausserordentlich gut geschlafen, und heut am Morgen den Kopf von dem Schrecken und Sorgen des vorigen Tages ziemlich leer gehabt.

Ich erzähle die Sachen, wie sie geschehen, und wie sie mir zu Ohren gekommen sind; aber ich könnte und möchte bey weitem nicht allemal auf unnütze Fragen so Antwort geben, wie jetzt.

---

§. 60.

Eine Ausschweifung.

Freylich wär es besser gewesen, er hätte seine Brandtweinflasche am Nußbaum, unter dem er stund, zerschla-

gen,

gen, und wäre zurückgegangen zu seinem Herrn, ihm seine Umstände zu entdecken; ihm zu sagen, daß er nicht reich sey, sondern den Vogtsdienst und das Wirthsrecht um der Schulden willen, darinn er stecke, nothwendig habe, und ihn um Gnad und Barmherzigkeit zu bitten, ich weiß, Arner hätte den alten Mann in diesen Umständen nicht verstoßen.

Aber eben das ist das Unglück der Gottlosen, ihre Laster bringen sie um allen Verstand, daß sie in ihren wichtigsten Angelegenheiten wie blind werden, und daß sie wie unsinnig zu ihrem Verderben handeln; da hingegen die guten redlichen Menschen, die ein einfältiges und unschuldiges Herz haben, im Unglück ihren Verstand gar viel besser behalten, und sich daher auch gemeiniglich in den Zufällen des Lebens weit leichter helfen und rathen können, als die Gottlosen.

Sie demüthigen sich im Unglück, sie beten ihre Fehler ab — sie richten in der Noth ihre Augen nach der Hand, die allenthalben gegen das Elend der Menschen, welche mit reinem Herzen Hülfe suchen, sich ausstreckt.

Der Friede Gottes, der alle Vernunft übertrifft, ist ihnen Schutz und Leitstern durch ihr Leben, und sie kommen immer so durch die Welt, daß sie am Ende Gott von Herzen danken.

Aber den Gottlosen führt seine Gottlosigkeit aus einer Tiefe in die andere.

Er braucht seinen Verstand nie auf den geraden Wegen der frommen Einfalt, Ruh und Gerechtigkeit und Frieden zu suchen. — Er braucht ihn nur zu den krummen

Wegen der Bosheit, Jammer anzurichten, und Unruh zu stiften. Darum kömmt er immer in Unglück; in seiner Noth trotzt er dann. Er läugnet im Fehler; er ist hochmüthig im Elend. Hülf und Rettung will er entweder erheucheln und erlügen, oder erzwingen und erstehlen. Er traut auf seinen verwirrten wilden Sinn. Er stößt die Hand des Vaters, die sich gegen ihn ausstreckt, von sich; und wenn dieser ihm zuruft: Beug dich, mein Kind! — ich, dein Vater, ich bin, der da züchtigt, und bin, der da hilft, ich dein Vater — so verspottet er die Stimme des Retters und sagt: Da mit meiner Hand und mit meinem Kopf will ich mir helfen, wie ich will.

Darum ist des Gottlosen Ende immer so tiefer Jammer und so tiefes Elend.

---

§. 61.

Der alte Mann leert sein Herz aus.

Ich bin jung gewesen und alt worden, und ich habe mich viel und oft umgesehen, wie es dem Frommen und dem Gottlosen auch gehe. — Ich habe die Knaben meines Dorfs mit mir aufwachsen gesehen — Ich sah sie Männer werden — Kinder und Kindskinder zeugen; und nun hab ich die von meinem Alter alle bis auf sieben zum Grabe begleitet — Gott! du weißt meine Stunde, wenn ich meinen Brüdern folgen soll — Meine Kräfte nehmen ab; aber mein Auge harret deiner, o Herr! Unser Leben

ist wie eine Blume des Felds, die am Morgen blühet, am Abend aber verwelket. O Herr, unser Herrscher! du bist gnädig und gut den Menschen, die auf dich trauen — darum hoffet meine Seele auf dich; aber der Weg des Sünders führt zum Verderben. — Kinder meines Dorfs! o ihr Lieben! laßt euch lehren, wie es dem Gottlosen geht, damit ihr fromm werdet. Ich habe Kinder gesehen, die ihren Eltern trotzten, und ihre Liebe für nichts achteten — allen, allen ist's übel gegangen am Ende. Ich kannte des unglücklichen Ulis Vater — ich habe mit ihm unter einem Dache gewohnt, und mit meinen Augen gesehen, wie der gottlose Sohn den armen Vater kränkte und schimpfte — und in meinem Leben werde ich's nicht vergessen, wie der alte arme Mann eine Stunde vor seinem Tode über ihn weinte — Ich sah den bösen Buben an seiner Begräbniß lachen. — Kann ihn Gott leben lassen, dacht ich, den Bösewicht? Was geschah? Er nahm ein Weib, das hatte viel Gut; und er war jetzt im Dorf einer der Reichsten, und ging in seinem Stolz und in seiner Bosheit einher, als ob Niemand im Himmel und Niemand auf Erden über ihm wäre.

Ein Jahr ging vorüber, da sah ich den stolzen Uli an seiner Frau Begräbniß heulen und weinen; ihr Gut mußt' er ihren Verwandten bis auf den letzten Heller zurückgeben. Er war plötzlich wieder arm wie ein Bettler. In seiner Armuth stahl er, und ihr wisset, welch ein Ende er genommen hat. Kinder! so sah ich immer, daß das Ende des Gottlosen Jammer und Schrecken ist.

Ich sah aber auch den tausendfachen Segen und Frieden in den stillen Hütten der Frommen — Es ist ihnen wohl bey dem, so sie haben — Bey wenigem ist ihnen wohl, und bey vielem sind sie genügsam. Arbeit in ihren Händen und Ruhe in ihren Herzen, das ist der Theil ihres Lebens — Sie geniessen froh das ihrige, und begehren das nicht, was ihrem Nächsten ist. Der Hochmuth plagt sie nicht, und der Neid verbittert ihnen ihr Leben nicht; darum sind sie immer froher und zufriedner, und mehrentheils auch gesünder als die Gottlosen. Sie haben auch des Lebens Nothwendigkeiten sicherer und ruhiger; denn sie haben ihren Kopf und ihr Herz nicht bey Bosheiten, sondern bey ihrer Arbeit und bey den Geliebten ihrer stillen Hütten. — So ist ihnen wohl im Leben. Gott im Himmel sieht herab auf ihre Sorge und auf ihren Kummer, und hilft ihnen.

Kinder meines Dorfs; o ihr Lieben! Ich sah viele fromme Arme auf ihrem Todbette, und ich habe nicht gefunden, daß Einer, ein Einziger von allen, in dieser Stunde sich über seine Armuth und über die Noth seines Lebens beklagt hätte. Alle, alle dankten Gott für die tausend Proben seiner Vatergüte, die sie in ihrem Leben genossen hatten.

O Kinder meines Dorfs! werdet doch fromm, und bleibet einfältig und unschuldig — Ich habe gesehen, wie das schlaue und arglistige Wesen einen Ausgang nimmt. — Hummel und seine Gesellen waren weit schlauer als alle andern; sie wußten immer tausend Dinge, wovon uns andern nichts träumte — Das machte sie stolz, und sie glaubten, der Einfältigere sey nur darum in der Welt, daß er ihr Narr wäre. Sie fraßen einige Zeit das Brod der Wittwen

und der Waisen, und tobten und wütheten gegen die, so nicht ihre Knie bogen vor ihnen — Aber ihr Ende hat sich genähert. Der Herr im Himmel hörte der Wittwen und der Waisen Seufzen — Er sah die Thränen der Mütter, die sie mit ihren Kindern weinten über die gottlosen Buben, die ihre Männer und Väter verführten und drängten; und der Herr im Himmel half dem Unterdrückten und dem Waisen, der keine Hoffnung mehr hatte, zu seinem Rechte zu gelangen.

---

§. 62.

Das Entsetzen der Gewissensunruhe.

Als am Sonntag Abends Hans Wüst vom Vogt heim kam, quälten ihn die Sorgen des Meyneids noch tiefer, daß er auf dem Boden sich wälzte und heulte, wie ein Hund, dem ein erschreckliches Grimmen die Eingeweide zerreißt; so raste er die Nacht über und den ganzen folgenden heiligen Tag — raufte seine Haare sich aus — schlug sich mit Fäusten bis aufs Blut — aß nichts und trank nichts, lief wüthend umher, und sagte: O, o! des Rudis Hausmatte! O, o seine Hausmatte, seine Hausmatte! Es brennt auf meiner Seele! — — Der Satan, o, o! der leidige Satan ist meiner mächtig — O weh mir! O weh meiner armen Seele!

So ging er wüthend umher, geplagt und gequält von den Sorgen des Meyneids, und heulte das Jammergeheul seiner entsetzlichen gräulichen Schrecken.

Abgemattet von den Qualen dieser Sorgen, konnte er endlich am Sonntag Nachts wieder einschlafen.

Am Morgen darauf war ihm wieder etwas leichter, und er nahm den Entschluß, seine Qualen nicht mehr bey sich zu behalten, sondern alles dem Pfarrer zu sagen.

Er nahm auch seinen Sonntagsrock, und was er sonst fand, und band alles in einen Bündel zusammen, damit er das Geld, das er dem Vogt schuldig war, darauf entlehnen könne.

Er nimmt jetzt den Bündel, zittert, geht in den Pfarrhof, sieht da, will wieder fortlaufen, steht wieder still, wirft den Bündel in den Hausgang, und macht Geberden, wie ein Mensch, der nicht bey Sinnen ist.

---

§. 63.

Daß man mit Liebe und mit Theilnehmung der gänzlichen Kopfverwirrung angstvoller Menschen vorkommen könne.

Der Pfarrer sieht ihn in diesem Zustande, geht zu ihm hinunter, und sagt ihm: Was ist dir, Wüst? wo fehlt's dir? Komm mit mir hinauf in die Stube, wenn du etwas mit mir reden willst.

Da ging der Wüst mit dem Pfarrer hinauf in seine Stube.

Und der Pfarrer war mit dem Wüst so freundlich und herzlich, als er nur konnte. Denn er sah seine Verwirrung und seine Angst, und er hatte das Gemurmel, daß er wegen seines Eids fast verzweifeln wollte, gestern auch schon gehört.

Der Wüst aber, da er sah, wie liebreich und freundlich der Pfarrer gegen ihn war, erholte sich nach und nach wieder und sagte:

Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! Ich glaube, ich habe einen falschen Eid gethan, und verzweifle fast darüber. Ich kann es nicht mehr ertragen; ich will gern alle Strafe, die ich verdient habe, leiden, wenn ich nur auch noch Gnade und Barmherzigkeit von Gott hoffen darf.

§. 64.

Ein Pfarrer, der eine Gewissenssache behandelt.

Der Pfarrer antwortete: Wenn dir von Herzen leid ist über deinen Fehler, so zweifle nicht an Gottes Erbarmen.

Wüst. Darf ich, Herr Pfarrer! darf ich auch bey diesem meinem Fehler noch auf Gottes Erbarmung hoffen, und der Verzeihung der Sünden mich getrösten?

Pfarrer. Wenn Gott einen Menschen dahin gebracht hat, daß er aufrichtige Buße thut, und im Ernst nach der Verzeihung seiner Sünden seufzt: so hat er ihm den Weg zur Verzeihung und zur Erhaltung aller geistlichen Gna=

den schon gezeigt; glaube das, Wüst! Und wenn deine Buße dir aufrichtig von Herzen geht, so zweifle nicht, sie wird Gott wohlgefällig seyn.

Wüst. Aber kann ich es auch wissen, daß sie ihm wohlgefällig ist?

Pfarrer. Du kannst bey dir selber wahrlich wohl wissen, wenn du mit Ernst auf dich Achtung giebst, ob sie aufrichtig ist, und ganz von Herzen geht, und wenn sie aufrichtig ist, so ist sie Gott gefällig; das ist das Einzige, was ich sagen kann.

Sieh, Wüst! wenn einer dem Nachbar den Grund vom Acker weggepflügt hat — und es reuet ihn: er geht, ohne daß der Nachbar es weiß, ohne daß er es fodert, für sich selber und im Stillen, pflügt den Grund dem Nachbar wieder an seinen Acker, und thut eher ein Uebriges, als zu wenig — so muß ich denken, es sey ihm Ernst mit der Reue.

Giebt er ihm aber das Seinige nicht, oder nicht ganz zurück; braucht er im Zurückgeben Vortheil; sorgt er nur, daß ihm der Diebstahl nicht auskomme; ist ihm nur um sich selbst, und nicht um seinen Nachbar zu thun, dem er Unrecht gethan hat: so sind seine Reue und sein Zurückpflügen ein Tand, mit welchem der Tropf sich selber bethört. Wüst! wenn du in deinem Herzen nichts suchest, und nichts wünschest, als daß aller Schade, den deine böse That verursacht, und alles Aergerniß, das sie angerichtet hat, aufhöre und wieder gut werde, und daß dir Gott und Menschen verzeihen; wenn du nichts anders wünschest, wenn du von Herzen gern alles leidest und thust, um deinen

Fehler so viel möglich wieder gut zu machen: so ist deine Buße gewiß aufrichtig! und dann zweifle nicht, daß sie nicht Gott gefällig sey.

Wüst. Herr Pfarrer! Ich will gern leiden und thun, was ich auf Gottes Boden thun kann, wenn mir nur dieser Stein ab dem Herzen kömmt. Wie er mich drückt, Herr Pfarrer! Wo ich geh und steh, zittr' ich über diese Sünde.

Pfarrer. Fürchte dich nicht! Geh nur einfältig, gerad und redlich in deinem Unglück zu Werk, so wird's dir gewiß leichter werden.

Wüst. O, wenn ich nur das hoffen darf, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Fürchte dich nicht! Trau auf Gott! Er ist der Gott des Sünders, der ihn sucht. Thue du nur, was du kannst, gewissenhaft und redlich. Das größte Unglück, das aus deinem Eid entstanden, sind die Umstände des armen Rudis, der dadurch in ein entsetzliches Elend gerathen ist; aber ich hoffe, der Junker werde, wenn du ihm die Sache bekennen wirst, dann selber helfen, daß der Mann in seinem Elend getröstet werden könne.

Wüst. Eben der arme Rudi, eben der ist's, der mir immer auf dem Herzen liegt. Herr Pfarrer! meynt ihr, der Junker könne ihm auch wieder zu seiner Matten helfen?

Pfarrer. Gewiß weiß ich's nicht. Der Vogt wird freylich alles thun, dein jetziges Zeugniß verdächtig zu machen; aber der Junker hingegen wird auch alles versuchen, dem unglücklichen Mann zu dem Seinigen zu helfen.

Wüst. Wenn es ihm nur auch geräth.

Pfarrer. Ich wünsch' es von Herzen, und hoff' es wirklich; aber es mag auch dem Rudi gehen, wie es will, so ist es um deiner selbst und um der Ruhe deines Herzens willen gleich nothwendig, daß du alles dem Junker offenbarest.

Wüst. Ich will es ja gern thun, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Es ist der gerade Weg, und es freut mich, daß du ihn so willig gehen willst; er wird dir Ruhe und Friede in dein Herz bringen — Aber freylich wird dir das Bekenntniß Schimpf und Schande und Gefängniß und schweres Elend zuziehen.

Wüst. O Herr Pfarrer! das ist alles nichts gegen den Schrecken der Verzweiflung und gegen der Furcht, daß einem Gott in der Ewigkeit nicht mehr gnädig seyn werde.

Pfarrer. Du siehst die Sache in deinem Unglück so redlich und vernünftig an, daß ich wahre Freude daran habe. Bitte den lieben Gott, der dir so viele gute Gedanken und so viel Stärke zu guten und rechtschaffenen Entschlüssen gegeben hat, daß er diese Gnade dir ferner schenken wolle; so bist du auf einem recht guten Weg, und wirst, will's Gott! alles, was auf dich wartet, mit Demuth und mit Geduld leicht ertragen können. Und was dir immer begegnen wird, so zeige mir dein Zutrauen ferner; ich will dich gewiß nie verlassen.

Wüst. Ach Gott! Herr Pfarrer! wie ihr auch so gut und liebreich seyd mit einem so schweren Sünder!

Pfarrer. Gott selber ist in seinem Thun gegen uns arme Menschen nur Schonung und Liebe; und ich würde wohl ein unglücklicher Knecht meines guten Gottes und Herrn seyn, wenn ich, in welchem Fall es immer wäre, mit einem meiner fehlenden Mitknechte zankte, haderte und schmälte.

So väterlich redte der Pfarrer mit dem Wüst, der vor ihm in Thränen zerfloß, und jetzt lange nichts sagte.

Der Pfarrer schwieg auch eine Weile.

Der Wüst aber fing wieder an, und sagte: Herr Pfarrer! ich habe noch etwas anzubringen.

Pfarrer. Was denn?

Wüst. Ich bin seit dem Handel dem Vogt noch acht Gulden schuldig. Er sagte zwar vorgestern, er wolle die Handschrift zerreissen; aber ich will nicht, daß er mir etwas schenke, ich will ihn bezahlen.

Pfarrer. Du hast Recht; das muß unumgänglich seyn, und noch ehe du Arnern die Sache entdeckest.

Wüst. Ich habe unten im Haus einen Bündel; es ist mein Sonntagsrock und noch etwas darinnen, das zusammen wohl die acht Gulden werth ist. Ich muß in Gottes Namen die acht Gulden entlehnen, und ich habe gedacht, ihr zürnet es nicht, wenn ich euch bitte, daß ihr sie mir gegen dieses Pfand vorstrecket.

Pfarrer. Ich nehme nie keine Sicherheit von Jemand, und oft muß ich so etwas abschlagen, so weh es mir auch thut; aber in deinem Fall schlage ich es nicht ab. Sogleich giebt er ihm das Geld, und sagt: Trag es

alsobald zum Vogt hin, und deinen Bündel nimm nur wieder mit dir heim.

---

§. 65.

Daß es auch beym niedrigsten Volk eine Delicatesse gebe, selbst bey der Annahme von Wohlthaten, um die sie bitten.

Wüst zitterte, da er dem Pfarrer das Geld abnahm; dankte und sagte: Aber den Bündel nehme ich gewiß nicht heim, Herr Pfarrer!

Nun so laß ich dir denselben nachtragen, wenn du ihn nicht gern selber nimmst, erwiederte lächelnd der Pfarrer.

Wüst. Um Gottes willen, Herr Pfarrer! behaltet den Bündel, damit ihr für eure Sache sicher seyd.

Pfarrer. Das wird sich schon geben, Wüst! Bekümmere dich jetzt nicht hierüber, und denke vielmehr an das weit Wichtigere, das dir vorsteht. Ich will heute noch dem Junker schreiben, und du bringst ihm dann Morgen den Brief.

Wüst. Ich dank euch, Herr Pfarrer! aber um Gottes willen! behaltet den Bündel, ich darf sonst das Geld nicht nehmen; weiß Gott! ich darf nicht.

Pfarrer. Schweig jetzt hievon; geh alsobald mit dem Gelde zum Vogt, und komme Morgen etwan um neun Uhr wieder zu mir; aber rede mir kein Wort weiter vom Bündel.

Da ging Wüst erleichtert und in seinem Gewissen getröstet, vom Pfarrer fort gerade in's Vogts Haus, und gab das Geld, da der Mann nicht zu Hause war, der Frau.

Diese fragte ihn: Woher so viel Geld auf einmal, Wüst?

Niedergeschlagen und kurz antwortete Wüst: Ich habe es so gemacht, wie ich's gekonnt habe; Gott Lob! daß du es hast.

Die Vögtin erwiederte: Wir haben dich doch noch nie darum genöthigt.

Wüst. Ich weiß es wohl, aber es ist vielleicht eben darum nichts desto besser.

Vögtin. Das ist wunderlich geredt, Wüst! wo fehlt's dir? Du bist die Zeit her gar nicht recht.

Wüst. Ach Gott! du wirst's wohl erfahren; aber zähl doch das Geld; ich muß gehen.

Die Vögtin zählt das Geld, und sagt: Es ist richtig.

Wüst. Nun, gieb es deinem Mann ordentlich. Behüt Gott, Frau Vögtin!

Vögtin. Muß es seyn — so behüt euch Gott, Wüst!

---

§. 66.

Ein Förster, der keine Gespenster glaubt.

Der Vogt hatte auf dem Rückwege von Arnheim im Hirzauer Wirthshaus eingekehrt; da trank und prahlte er

unter den Bauern. Er erzählte ihnen von seinen gewonnenen Händeln; von seiner Gewalt unter dem verstorbenen Arner; wie er unter ihm, und zwar er allein, alles Volk in Ordnung gehalten habe; und wie es jetzt allenthalben eine Lumpenordnung sey. Dann gab er seinem Hund das Ordinari, was ein wohlhabender Handwerksbursch, ohne den Wein, zu Mittag hat; spöttelte über einen armen Mann, dem ein Seufzer entfuhr, als er die gute Suppe und das liebe Brod dem Hund darstellen sah. Gelt, du würdest auch so vorlieb nehmen, spricht er zum Armen — streichelt den Hund, und prahlt und säuft und pocht so unter den Bauern bis auf den Abend.

Da kam der alte Förster vom Schloß, und nahm im Vorbeygehen auch ein Glas Wein; und der Vogt, der keinen Augenblick gern allein ist, sagt zu ihm: Wir gehen mit einander heim.

Wenn du gleich kommst, antwortete der Förster; ich muß einer Spur nach.

Den Augenblick, antwortet der Vogt; trinkt aus, fragt zuerst nach der Zeche des Hunds, dann nach der seinen, zahlt beyde, giebt noch ein Trinkgeld und geht dann mit dem Förster weiters.

Da sie jetzt allein auf der Straße waren, fragte der Vogt den Förster: ob es auch sicher sey zu Nacht im Wald vor den Gespenstern?

Förster. Warum fragst du mich das?

Vogt. Ha! weil's mich wundert.

Förster. Du bist ein alter Narr! schon dreyßig Jahr Vogt, und solche Dummheiten fragen! du solltest dich schämen.

Vogt. Nein, bey Gott! mit den Gespenstern weiß ich nie recht, wie ich daran bin, ob ich sie glauben soll oder nicht? und doch hab ich auch noch keines gesehen.

Förster. Nun, weil du mich so treuherzig fragst, so will ich dir aus dem Wunder helfen — Du zahlst mir einst eine Bouteille für meine Erklärung.

Vogt. Gern zwey, wenn du sie recht machst.

Förster. Ich bin nun vierzig Jahre auf meinem Posten, und als ein Junge schon vom vierten Jahr an von meinem Vater im Wald erzogen worden. Dieser erzählte den Bauern in den Wirthshäusern und in den Schenken immer von den vielen Gespenstern und Schrecknissen des Waldes; aber er trieb nur mit ihnen den Narren; mit mir verstund er's ganz anders. Ich sollte Förster werden, und also solcherley Zeugs weder glauben noch fürchten; deshalben nahm er mich zu Nacht, wenn weder Mond noch Sterne schienen, wenn die Stürme brausten, auf Fronfasten und Weihnacht in den Wald; wenn er dann ein Feuer oder einen Schein sah, oder ein Geräusch hörte, so mußte ich mit ihm drauf los über Stauden und Stöcke, über Gräben und Sümpfe, und über alle Kreuzwege mußt ich mit ihm dem Geräusch nach; und es waren immer Zigeuner, Diebe und Bettler — sodann rief er ihnen mit seiner erschrecklichen Stimme zu: Vom Platze, ihr Schelmen!

Und wenn's ihrer zehn und zwanzig waren, sie strichen sich immer fort, und sie ließen oft noch Häfen und Pfan-

nen und Braten zurück, daß es eine Lust war. Oft war das Geräusch auch nur Hochgewild, das manchmal gar wunderbare Töne von sich giebt; und die faulen, alten Holzstämme geben einen Schein, und machen in der Nacht Gestalten, die Jedermann, der nicht hinzu darf, in Schrecken setzen können. Und das ist alles, was ich in meinem Leben im Wald Unrichtiges gefunden habe; aber immer wird's mein Amtsvortheil seyn und bleiben, daß meine Nachbarn ordentlich glauben, er sey wohl gespickt mit Gespenstern und mit Teufeln; denn siehe, unser einer altet, und ist froh, bey dunkeln Nächten den Frevlern nicht nachlaufen zu müssen.

§. 67.

Ein Mann, den es gelüstet, einen Marchstein zu versetzen, möchte auch gern die Gespenster nicht glauben, und er darf nicht.

So redte der Mann — Und sie kamen indessen an den Seitenweg, durch welchen der Förster in Wald ging; und der Vogt, der nunmehr allein war, redte da mit sich selber:

Er ist vierzig Jahr lang Förster, und hat noch kein Gespenst gesehen, und glaubt keines; und ich bin ein Narr und glaube sie, und darf nicht einmal dran denken, eine Viertelstunde im Wald einen Stein auszugraben. Wie ein Schelm und ein Dieb nimmt er mir das Wirthsrecht, und

der

der Hundsstein da auf dem Felsen ist keine rechte March; ich glaub's nicht — Und wenn er es wäre, hätt' er ein besseres Recht, als mein Wirthshaus?

So gewaltthätig einem Mann sein Eigenthum rauben! Wer, als der Satan, hat ihm das eingeben können? Und da er meinem Haus nicht schont, so habe ich keinen Grund, seinem verdammten Kieselstein zu schonen; aber ich darf nicht. Zu Nacht darf ich nicht auf den Platz, und am Tage kann's wegen der Landstraße nicht seyn — So redet er mit sich selber; kam bald auf des Meyers Hügel, der nahe am Dorfe liegt.

Er sah die Maurer an den großen Feldsteinen, die in der Ebene da herum liegen, arbeiten; denn es war noch nicht vollends sechs Uhr. Und er ergrimmte darüber bey sich selber.

Alles, alles, was ich anstelle und vornehme — alles, alles fehlt mir — alles — — alles wird an mir zum Schelmen — — Muß ich jetzt noch neben dem verdammten Joseph vorbeygehen — und schweigen — Nein, ich kann's nicht — neben ihm vorbeygehen und schweigen kann ich nicht — Ich will lieber hier warten, bis sie heim gehen —

Er setzt sich nieder; nach einer Weile steht er wieder auf, und sagt: Ich will, ich kann ihnen auch hier nicht zusehen — ich will auf die andere Seite des Hügels gehen — O du verdammter Joseph —

Er steht auf, geht einige Schritte zurück, hinter den Hügel, und setzt sich wieder.

---

§. 68.

Die untergehende Sonne und ein verlorner armer Tropf.

Die Sonne ging jetzt eben unter, und schien noch mit ihren letzten Strahlen auf die Seite der Anhöhe, auf der er eben saß. Um ihn her war das tiefere Feld; und unten am Hügel alles schon im Schatten.

Sie ging aber herrlich und schön unter, ohne Wind und ohne Gewölke, Gottes Sonne; und der Vogt, der in ihre letzten herrlichen Strahlen, die auf ihn fielen, hineinsah, sagte zu sich selber: Sie geht doch schön unter, und staunte gegen sie hin, bis sie hinter dem Berg war.

Jetzt ist alles im Schatten, und bald ist's Nacht. O mein Herz! Schatten, Nacht und Grausen ist um dich her; dir scheint keine Sonne. So mußt er zu sich selber sagen, und wollte, oder er wollte nicht; denn der Gedanke schauerte ihm durch seine Seele, und er kirrte mit den Zähnen — anstatt hinzufallen, und anzubeten den Herrn des Himmels, der die Sonne aus der Nacht wieder hervorruft — anstatt auf den Herrn zu hoffen, der aus dem Staub errettet und aus den Tiefen erlöst, knirschte er mit den Zähnen. Da schlug die Glocke in Bonnal sechs Uhr; und die Mäurer gingen vom Feld heim, und der Vogt folgte ihnen nach.

---

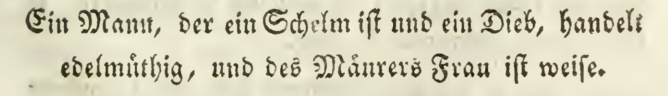
§. 69.

Wie man seyn muß, wenn man mit den Leuten etwas ausrichten will.

Die meisten Arbeiter des Maurers hatten ihn schon an diesem ersten Abend, an dem sie bey ihm schaften, lieb gewonnen. Er arbeitete die ganze Zeit mit ihnen, wie sie, griff die schwersten Steine selber an, stund in Koth und in Wasser, wo es nöthig war, hinein, wie ein anderer, und noch vor ihnen. Er zeigte ihnen, da sie ganz ungeübt in dieser Arbeit waren, mit Liebe und Geduld, ihre Art und Weise und ihre Vortheile, und ließ auch gegen die Ungeschicktesten keine Ungeduld blicken; kein du Narr, du Ochs entfuhr ihm gegen einen Einzigen, ob er gleich hundertmal Anlaß und Gelegenheit dazu gehabt hätte.

Diese Geduld und diese bescheidene Sorgfalt des Meisters und sein Eifer, selber zu arbeiten, machten, daß alles sehr wohl von statten ging.

§. 70.



Ein Mann, der ein Schelm ist und ein Dieb, handelt edelmüthig, und des Maurers Frau ist weise.

Michel, als einer der Stärksten und Verständigsten, war den ganzen Abend an der Seite des Meisters, und

sah alle die herzliche Liebe und Güte, mit deren dieser auch gegen die Ungeschicktesten handelte; und Michel, der ein Schelm ist und ein Dieb, gewann den Lienhard lieb, dieses geraden, redlichen Wesens wegen, und es ging Michel an's Herz; gegen diesen braven, rechtschaffenen Mann wollt er kein Schelm seyn.

Aber dem Kriecher und dem frommen Marx ab der Reüti gefiel es schon nicht so wohl, daß er keinen Unterschied macht unter den Leuten, und sogar auch mit dem Bösewicht, dem Michel, recht freundlich wäre. Auch Lenk schüttelte den Kopf wohl hundertmal, und sprach bey sich selbst: Er ist ein Narr; nähm er Leute, die arbeiten können, wie ich und mein Bruder, er würde nicht halb so viel Mühe haben — Aber die mehrern, die er mit Liebe und Geduld zur Arbeit anführte, dankten ihm von Herzensgrunde, und hie und da stiegen stille Seufzer zum Vater der Menschen empor, der alle Geduld und alle Liebe, die ein Mensch seinem schwächern Bruder erweist, lohnt und segnet.

Michel konnte die böse Abrede, die er am Samstag mit dem Vogt gemacht hatte, nicht länger auf seinem Herzen tragen, und sagte im Heimgehen zu seinem Meister: Ich habe dir etwas zu sagen; ich will mit dir heimgehen; so komm denn, antwortete Lienhard.

Da ging er mit dem Meister in seine Hütte, und erzählte ihm, wie der Vogt ihn am Samstag zu Schelmenstreichen gedungen, und wie er ihm auf den schönen Handel zween Thaler gegeben hätte. Lienhard erschrack; aber

schwarz und grün war's der Gertrud vor den Augen über der Erzählung.

Das ist erschrecklich, sagte Lienhard. Ja, das ist wohl erschrecklich, erwiederte Gertrud.

Laß dich jetzt das nicht kümmern, ich bitte dich, Gertrud!

Laß dir das jetzt keine Mühe machen, ich bitte dich, Meister! sagte Michel — Seht, gegen euch versündige ich mich gewiß nicht; darauf könnt ihr zählen.

Lienhard. Ich danke dir, Michel! aber ich hab es doch an dem Vogt auch nicht verdient.

Michel. Er ist ein eingefleischter Teufel; die Hölle erfindet nicht, was er, wenn er auf Rache denkt und raset.

Lienhard. Es zittert alles an mir.

Gertrud. Beynahe ward mir ohnmächtig.

Michel. Seyd doch nicht Kinder, alles hat ja ein Ende.

Gertrud und Lienhard (Beyde auf einmal). Gott Lob! Gott Lob!

Michel. Seht, ihr habt jetzt das Ding, wie ihr nur wollt. Wenn ihr wollt, so will ich den Vogt auf dem Glauben lassen, daß ich ihm treu sey, und gerad morgen oder übermorgen vom Bau Geschirr wegnehmen und ins Vogts Haus tragen. Dann gehst du in aller Stille zu Arner, nimmst einen Gewaltsschein, alle Häuser durchsuchen zu dürfen; fängst bey des Vogts seinem an — dringst plötzlich in die Nebenkammer hinein, wo du es gewiß finden wirst; aber nimm das in Acht: Du mußt plötzlich in dem Augenblick, in dem du den Gewaltschein zeigest, hin-

eindringen, sonst ist es gefehlt. Sie sind im Stande, sie nehmen es dir unter den Augen weg, steigen zum Fenster hinein, oder legen es unter die Decke des Betts. Wenn du dann höflich bist, und da nicht nachsuchst; so werden wir in einem schönen Handel seyn. —

Ich denke aber fast, es ist besser für dich, du schickst Jemand anders; es ist kein Stück Arbeit für dich.

Lienhard. Nein, Michel! das Stück Arbeit würde mir gewiß nicht gerathen.

Michel. Das ist gleich viel; ich will dir schon Jemand finden, der diese Arbeit recht mache.

Gertrud. Michel! ich denke, wir sollten Gott danken, daß wir von der Gefahr, die über uns schwebte, jetzt befreyt sind, und nicht aus Rache dafür dem Vogt eine Falle legen.

Michel. Er verdient seinen Lohn; mache dir darüber kein Bedenken.

Gertrud. Was er verdiene oder nicht verdiene, das ist nicht unsere Sache zu urtheilen; aber keine Rache auszuüben, das ist unsere Sache, und der einzige gerade Weg, den wir in diesem Falle gehen können.

Michel. Ich muß bekennen, du hast Recht, Gertrud! und es ist viel, daß du dich so überwinden kannst; aber ja, du hast Recht, er wird seinen Lohn schon finden; und überall los seyn, und nichts mit ihm zu thun haben, ist das beste. Ich will auch geradezu mit ihm brechen, und ihm seine zween Thaler zurückgeben; jetzt hab ich aber nur noch anderthalben. Er nimmt sie aus dem Sack, legt sie auf den Tisch, zählt sie, und sagt dann weiter: Ich weiß

jetzt nicht, ob ich ihm die anderthalben allein bringen, oder ob ich auf den Wochenlohn warten will, bis am Samstag, da ich dann alles bey einander haben werde?

Lienhard. Es macht mir gar nichts, dir den halben Thaler jetzt voraus zu bezahlen.

Michel. Ich bin herzlich froh, wenn es seyn kann, daß ich dieses Mannes noch heute los komme. Ich trag es ihm noch in dieser Stunde ins Haus, wenn ich's habe. Meister! seit gestern beym H. Nachtmahl lag es mir schon schwer auf dem Herzen, daß ich ihm so böse Sachen versprochen hatte; auf den Abend kam noch dein Jonas, und gab meinem Kinde sein Abendbrod — und auch das machte, daß es mir an's Herz ging, daß ich gegen dich ein Schelm seyn wollte.

Ich habe dich nie recht gekannt, und nie viel Umgang mit dir gehabt, Lienhard! aber heute habe ich gesehen, daß du mit Geduld und mit Liebe Jedermann helfen und rathen wolltest; und ich meynte, ich würde nicht selig sterben können, wenn ich einem so braven, treuen Menschen das Gute mit Bösem vergülte. (Er hat Thränen in den Augen.) Da seht ihr's, ob's mir nicht Ernst ist.

Lienhard. Thue doch überall Niemand nichts Böses mehr.

Michel. Will's Gott! will ich dir folgen.

Gertrud. Es wird dir dann gewiß auch überall wieder besser gehen.

Lienhard. Willst du noch diesen Abend zum Vogt gehen?

Michel. Ja, wenn ich kann.

Der Maurer giebt ihm den halben Thaler und sagt: Bring ihn doch nicht in Zorn.

Gertrud. Sag ihm doch nicht, daß wir etwas davon wissen.

Michel. Ich will so kurz seyn, als ich kann; aber den Augenblick geh ich, so ist's bald vorüber. Behüt Gott, Gertrud! Ich danke dir, Lienhard! schlaft wohl.

Lienhard. Thu ihm auch also; behüt Gott, Michel! (Er geht ab.)

---

§. 71.

Die Hauptauftritte nähern sich.

Als der Vogt heim kam, traf er seine Frau allein in der Stube an. Er konnte also die Wuth und den Zorn, den er den Tag über gesammelt hatte, nun ausleeren. Auf dem Feld, im Schloß und in Hirzau, da war's etwas anders. Unter den Leuten zeigt so einer nicht leicht, wie's ihm um's Herz ist.

Ungeschickt, wie ein Schäferbub, würde man sagen, würde ein Vogt seyn, der das nicht könnte; und das hat man dem Hummel nie nachgeredt. Er konnte ganze Tage hinunter schlucken, Zorn und Neid, und Haß und Gram, und immer lächeln, und schwatzen und trinken; aber wenn er heim kam, und zum Glück oder Unglück die Wohnstube leer fand, alsdann stieß er die Wuth fürchterlich aus, die er unter den Leuten gesammelt hatte.

Seine Frau weinte in einer Ecke, und sagte: Um Gottes willen! thue doch nicht so; mit diesem Rasen bringst du Arnern nur immer mehr auf. Er ruht nicht, bis du dich zum Ziel legst.

Er wird nicht ruhen, ich mag thun, was ich will; er wird nicht ruhen, bis er mich zu Grunde gerichtet haben wird. Ein Schelm, ein Dieb, ein Hund ist er; der Verfluchteste unter allen Verfluchten, sagte der Mann.

Und die Frau: Herr Jesus! Um Gottes willen! wie du redest, du bist von Sinnen.

Vogt. Hab ich nicht Ursache? Weißt du es nicht? Er nimmt mir das Wirthsrecht oder den Mantel inner vierzehn Tagen.

Vögtin. Ich weiß es; aber um Gottes willen! thue doch jetzt nicht so. Das ganze Dorf weiß es schon. Der Schloßschreiber hat's dem Weibel gesagt, und dieser hat's aller Orten ausgekramt. Ich wußte nichts bis auf den Abend, da ich tränkte; da lachten die Leute auf beyden Seiten der Gasse vor allen Häusern, und die Margreth, die auch tränkte, nahm mich beyseits, und sagte mir das Unglück. Und noch etwas: Hans Wüst hat die acht Gulden zurückgebracht. Woher kömmt jetzt dieser zu acht Gulden? Auch dahinter steckt Arner. Ach Gott! ach Gott! allenthalben droht ein Ungewitter — so sagte die Frau.

Wie ein Donnerschlag erschreckte das Wort, Hans Wüst hat die acht Gulden zurückgebracht, den Vogt. Er stund eine Weile, starrte mit halbgeöffnetem Mund die Frau an, und sagte dann: Wo ist das Geld? Wo sind die

acht Gulden? Die Frau stellt's in einem zerbrochenen Trinkglas auf den Tisch. Der Vogt starrt eine Weile das Geld an, zählt's nicht, und sagt dann: Es ist nicht aus dem Schloß; der Junker giebt keine ungesönderten Sorten.

Vögtin. Ich bin froh, daß es nicht aus dem Schlosse ist.

Vogt. Es steckt doch etwas dahinter; du hättest es ihm nicht abnehmen sollen.

Vögtin. Warum das?

Vogt. Ich hätte ihn ausforschen mögen, woher er's habe.

Vögtin. Ich habe wohl daran gedacht; aber er wollte nicht warten, und ich glaube nicht, daß du etwas heraus gebracht hättest. Er war so kurz und abgebrochen, als man nur seyn kann.

Vogt. Es stürmt alles auf mich los; ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht — Gieb mir zu trinken (sie stellt ihm den Krug dar) — und er geht mit wilder Wuth die Stube hinauf und hinunter, schnauft, trinkt, und redt mit sich selber: Ich will den Maurer verderben, das ist das erste, so seyn muß. Wenn's mich hundert Thaler kostet — Der Michel muß ihn verderben; und dann will ich auch hinter den Marchstein — so sagt er, und eben klopft Michel an. Wie im Schrecken juckt der Vogt zusammen, sagt: Wer ist da so spät in der Nacht? und eilt an's Fenster zu sehen.

Mach auf, Vogt! ruft Michel.

§. 72.

Die letzte Hoffnung verläßt den Vogt.

Wie mir der so eben recht kömmt, sagt der Vogt, eilt, öffnet die Thüre, grüßt Micheln, und sagt: Willkommen, Michel! Was bringst du guts Neues?

Michel. Nicht viel; ich will dir nur sagen —

Vogt. Du wirst nicht unter der Thüre reden wollen? Ich gehe noch lange nicht schlafen. Komm in die Stube.

Michel. Ich muß wieder heim, Vogt! Ich will dir nur sagen, daß mich der Handel vom Samstag gereut hat.

Vogt. Ja, bey Gott! das wäre so eben recht. Nein, der muß dich nicht gereuen — Wenn's nicht genug ist, ich biete eher ein mehrers. Komm nur in die Stube. Es fehlt nicht, wir werden des Handels gewiß eins.

Michel. Um keinen Preis, Vogt! Da sind deine zween Thaler.

Vogt. Ich nehme sie dir jetzt nicht ab, Michel! Treib nicht den Narrn. Der Handel muß dir nicht schaden, und wenn dir die zween Thaler zu wenig sind, so komm in die Stube.

Michel. Ich will weiter nichts hören, Vogt! da ist dein Geld.

Vogt. Bey Gott! ich nehme dir's jetzt nicht ab. Ich habe jetzt geschworen; du mußt mit mir in die Stube.

Michel. Das kann zuletzt wohl seyn. (Er geht mit ihm.) Da bin ich nun in der Stube, und da ist dein Geld. (Er legt es auf den Tisch.) Und jetzt behüt Gott, Vogt! und hiemit kehrte er sich um, und ging fort.

---

§. 73.
Er macht sich an den Marchstein.

Der Vogt stund eine Weile stumm und sprachlos da, rollte seine Augen umher, schäumte zum Munde aus, zitterte, stampfte, und rief dann: Frau! gieb mir Brennt's; es muß seyn, ich gehe.

Frau. Wohin, wohin willst du in der stockfinstern Nacht?

Vogt. Ich geh — ich geh, und grabe den Stein aus; gieb mir die Flasche.

Frau. Um Gottes willen! thue doch das nicht.

Vogt. Es muß seyn, es muß seyn; ich gehe.

Frau. Es ist stockfinster; es geht nach den Zwölfen, und in der Charwoche hat der Teufel sonst viel Gewalt.

Vogt. Hat er das Roß, so nehm er den Zaum auch. Gieb mir die Flasche; ich gehe.

Schnell nimmt er Pickel und Schaufel und Karst auf die Achsel, und eilt im tiefen Dunkel der Nacht auf den Berg, seinem Herrn den Marchstein zu versetzen.

Rausch und Rache und Wuth machten ihn kühn; doch wo er ein Scheinholz erblickt, oder einen Haasen rauschen

hört, zittert er, stand einen Augenblick still, und eilte dann wüthend weiter, bis er endlich zum Marchstein kam. Er griff jetzt schnell zur Arbeit, hackte und schaufelte umher.

§. 74.

Die Nacht betrügt Besoffene und Schelmen, die in der Angst sind, am stärksten.

Aber plötzlich erschreckt ihn ein Geräusch. Ein schwarzer Mann hinter dem Geräusche kömmt auf ihn zu. Um den Mann ist's hell in der finstern Nacht, und Feuer brennt auf des Mannes Kopfe. Das ist der Teufel leibhaftig, sagt der Vogt, flieht, heult entsetzlich, und läßt Karst und Pickel und Schaufel, den Hut und die leere Brandtweinflasche dahinten.

Es war Christoph, der Hünerträger von Arnheim, der Eyer in Oberhofen, Lunkofen, Hirzau und andern Orten aufgekauft hatte, und nun auf seinem Heimweg begriffen war. Er trug auf seinem Korb das Fell von einer schwarzen Ziege, und hatte eine Laterne daran hängen, um den Weg im Finstern zu finden. Dieser Eyerträger erkannte die Stimme des fliehenden Vogts; und da er dachte, daß er gewiß etwas Böses im Sinn hätte, ergrimmt er bey sich selber, und sprach: Dem verfluchten Buben will ich's jetzt machen! er meint, ich sey der Teufel.

Schnell stellt er seinen Korb ab, nimmt Karst und Pickel und Schaufel und seinen mit Eisen beschlagenen Bo-

tenstock, bindet alles zusammen, schleppt es hinter sich her über den Felsweg hinunter, daß es fürchterlich rasselt, läuft so dem Vogt nach, und ruft mit hohler heulender Stimme: Oh — Ah — Uh — Hummel — Oh — Ah — Uh — Du bist mein — Wa — art — Hu — Hummel — —

Der arme Vogt läuft, was er vermag, und schreyt in seinem Laufen erbärmlich: Mordio — und helfio — Wächter! der Teufel nimmt mich.

Und der Hünerträger immer hinten nach: Oh — Ah — Uh — Vo — ogt — — Wa — art — Vo — ogt! du bist mein — Vo — o — ogt —

§. 75.

Das Dorf kömmt in Bewegung.

Der Wächter im Dorf hörte das Laufen und Rufen vom Berge, und verstund alle Worte; aber er fürchtete sich, und klopfte einigen Nachbarn am Fenster an.

Steyt doch auf, Nachbarn! sagt er zu ihnen, und hört, wie es am Berge geht. Es ist, als wenn der Teufel den Vogt nehmen wollte — hört doch, wie er Mordio und Helfio ruft! und er ist doch, weiß Gott! bey seiner Frau daheim; es ist keine zwo Stunden, ich hab ihn unter seinem Fenster gesehen.

Als ihrer etwan zehn beysammen waren, riefen sie, sie wollten alle mit einander mit dem Windlicht und mit Ge=

wehr wohl versehen dem Geräusch entgegen gehen; aber frisch Brod, den Psalter und das Testament mit in Sack nehmen, daß ihnen der Teufel nichts anhaben könne.

Die Männer gingen, hielten aber noch zuerst bey des Vogts Haus still, um zu sehen, ob er daheim wäre.

Die Vögtin wartete in Todesangst, wie's ihm auf dem Berg gehen möchte; und da sie den nächtlichen Lärm hörte, und da die Männer mit den Windlichtern an ihrem Hause klopfen, erschrack sie entsetzlich, und rief ihnen: Herr Jesus! was wollt ihr?

Dein Mann soll herunter kommen, sagten die Männer.

Er ist nicht bey Hause; aber, Herr Jesus! was ist's doch, warum seyd ihr da? sagte die Frau.

Und die Männer: Das ist eben schlimm, wenn er nicht daheim ist — Horch, wie er Mordio und Helfio schreyt, als wenn der Teufel ihm nachliefe.

Die Frau läuft jetzt mit den Männern, wie unsinnig, fort. Der Wächter fragte sie unterwegs:

Was Teufels thut doch dein Mann jetzt noch auf dem Berg? Er war ja noch vor ein Paar Stunden bey Haus.

Sie antwortete kein Wort, sondern heulte entsetzlich.

Auch des Vogts Hund heulte an seiner Kette.

Als aber der Hünerträger das Volk dem Vogt zu Hülfe eilen sah, und des Vogts Hund so fürchterlich heulen hörte, kehrte er um, und ging so still und so geschwind, als er konnte, wieder den Berg hinauf zu seinem Korb, packte seine Beute auf, und setzte dann seinen Weg fort.

Kunz aber, der mit des Vogts Frau einige Schritte voraus war, merkte, daß es eben nicht der Teufel seyn

möchte; faßt den heulenden Vogt ziemlich unsanft beym Arm, und sagt ihm:

Was ist das? Warum thust du auch so, du Narr? O — — O — — laß mich — — O — — Teufel laß mich — — sagte der Vogt, der im Schrecken nichts sah und nichts hörte.

Du Narr! ich bin Kunz, dein Nachbar; und das ist deine Frau, sagte ihm dieser.

Die andern Männer sahen zuerst ziemlich behutsam umher, wo etwan der Teufel doch stecken möchte; und der mit dem Windlicht zündete sorgfältig in die Höhe und auf den Boden, und auf alle vier Seiten; es steckte auch ein jeder seine rechte Hand in den linken Sack, zum neugebackenen Brod, zum Testament und zum Psalter — Da sich aber lange nichts zeigte, faßten sie nach und nach Muth, und einige wurden sogar munter, und fingen an den Vogt zu fragen: Hat der Teufel dich mit den Klauen gekräuelt? oder mit den Füßen getreten, daß du so blutest?

Andre aber sprachen: Es ist jetzt nicht Zeit zu spotten; wir haben ja alle die erschreckliche Stimme gehört.

Kunz aber sagte: Und mir ahndet, ein Wilddieb, oder ein Harzer*), habe den Vogt und uns alle geäffet. Als ich ihm nahe kam, hörte das Geheul auf, und ein Mensch lief den Berg hinauf, was er konnte. Es hat mich tausendmal gereut, daß ich ihm nicht nachgelaufen bin; und wir waren Narren, daß wir des Vogts Hund nicht mitgenommen haben.

*) Harzsammler.

Du bist ein Narr, Kunz! das war in Ewigkeit keine Menschenstimme. Es ging durch Leib und Seel; es drang durch Mark und Bein; und ein mit Eisen beladener Wagen rasselt nicht so auf der Bergstraße, wie das gerasselt hat.

Ich will euch nicht widersprechen, Nachbarn! Es schauerte mir auch, da ich es hörte. Aber doch lasse ich mir nicht ausreden, daß ich Jemand wieder den Berg hinauf laufen gehört habe.

Meynst du, der Teufel könne nicht auch laufen, daß man ihn höre? sagten die Männer.

Der Vogt aber hörte von allem Gerede kein Wort. Und da er daheim war, bat er die Männer, daß sie doch diese Nacht bey ihm blieben; und sie blieben gar gern im Wirthshause.

---

§. 76.

Der Pfarrer kömmt ins Wirthshaus.

Indessen hatte der nächtliche Lärm alles im Dorfe aufgeweckt. Auch im Pfarrhause stund alles auf, denn man vermuthete Unglück.

Und da der Pfarrer nachfragen ließ, was für ein Lärm sey? bekam er erschreckliche Berichte über den gräulichen Vorfall.

Und der Pfarrer dachte: er wolle diesen Schrecken des Vogts, so dumm auch seine Ursache sey, benutzen, und ging in der Nacht ins Wirthshaus.

Blitzschnell verschwanden die Weinkrüge von allen Tischen, da er kam.

Die Bauern stunden auf, und sagten: Willkommen, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!

Der Pfarrer dankte, und sagte den Nachbarn: Es ist brav, daß ihr, wenn ein Unglück begegnet, so bereit und dienstfertig seyd.

Aber wollt ihr mich jetzt eine Weile bey dem Vogt allein lassen?

Bauern. Es ist unsere Schuldigkeit, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! Wir wünschen euch eine glückselige Nacht.

Pfarrer. Ein gleiches, ihr Nachbarn! Aber ich muß euch noch bitten, daß ihr euch in Acht nehmet, was ihr über diesen Vorfall erzählet. Es ist allemal unangenehm, wenn man groß Geschrey von einer Sache macht, und wenn darnach heraus kömmt, daß nichts an der Sache sey, oder etwas ganz anders. Für jetzt weiß einmal noch Niemand, was eigentlich begegnet ist, und ihr wisset doch, Nachbarn! die Nacht treugt.

Es ist so — wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! sagten die Bauern inner der Thüre.

Und er ist immer so ein Narr, und will nichts glauben, sagten sie draussen.

---

§. 77.

Seelsorgerarbeit.

Der Pfarrer aber redte mit dem Vogt herzlich: Untervogt! ich habe vernommen, daß dir etwas begegnet ist, und ich bin da, dir mit Trost, so gut ich kann, an die Hand zu gehen. Sage mir aufrichtig, was ist dir eigentlich begegnet?

Vogt. Ich bin ein armer unglücklicher Tropf, der leidige Satan hat mich nehmen wollen.

Pfarrer. Wie so, Vogt! wo ist dir das begegnet?

Vogt. Oben auf dem Berge.

Pfarrer. Hast du denn wirklich Jemand gesehen? Hat dich Jemand angegriffen?

Vogt. Ich sah ihn — ich sah ihn, wie er auf mich zulief. — Es war ein großer schwarzer Mann, und er hatte Feuer auf seinem Kopfe — er ist mir nachgelaufen bis unten an den Berg.

Pfarrer. Warum blutest du am Kopf?

Vogt. Ich bin im Herunterlaufen gefallen.

Pfarrer. Es hat dich also Niemand mit keiner Hand angerührt?

Vogt. Nein, aber gesehen hab ich ihn mit meinen Augen.

Pfarrer. Nun Vogt! wir wollen uns nicht dabey aufhalten. Ich kann nicht begreifen, was es eigentlich war. Es mag aber gewesen seyn, was es will, so ist es gleich viel; denn Untervogt! es ist eine Ewigkeit, wo ohne

einigen Zweifel die Gottlosen in seine Klauen fallen werden; und diese Ewigkeit und die Gefahr, nach deinem Tode in seine Klauen zu fallen, sollte dich bey deinem Alter und bey deinem Leben freylich unruhig und sorgenvoll machen.

Vogt. O Herr Pfarrer! ich weiß vor Sorgen und Unruhe nicht, was ich thue. Um Gottes willen! was kann, was soll ich machen, daß ich vom Teufel wieder los werde — bin ich nicht jetzt schon ganz in seiner Gewalt?

Pfarrer. Vogt! plage dich nicht mit Geschwätze und mit närrischen Worten. Du bist bey Sinn und Verstand, und also ganz in deiner eigenen Gewalt; thue, was recht ist, und was dir dein Gewissen sagt, daß du es Gott und Menschen schuldig seyst. Du wirst alsdann bald merken, daß der Teufel keine Gewalt über dich hat.

Vogt. O Herr Pfarrer! was kann, was muß ich denn thun, daß ich bey Gott wieder zu Gnaden komme?

Pfarrer. Im Ernst deine Fehler bereuen, dich bessern, und dein ungerechtes Gut wieder zurück geben.

Vogt. Man glaubt, ich sey reich, Herr Pfarrer! aber ich bin's weiß Gott nicht!

Pfarrer. Das ist gleich viel, du hast des Rudis Matten mit Unrecht; und Wüst und Keibacher haben einen falschen Eid gethan; ich weiß es, und ich werde nicht ruhen, bis der Rudi wieder zu dem Seinigen gelangt seyn wird.

Vogt. O Herr Pfarrer! um Gottes willen! habt Mitleiden mit mir.

Pfarrer. Das beste Mitleiden, das man mit dir haben kann, ist dieses: wenn man dich dahin bringen kann, gegen Gott und Menschen zu thun, was du schuldig bist.

Vogt. Ich will ja thun, was ihr wollt, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Willst du dem Rudi seine Matte wieder zurück geben?

Vogt. Um Gottes willen! ja, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Erkennest du also, daß du sie mit Unrecht besitzest?

Vogt. In Gottes Namen! ja, Herr Pfarrer! ich muß es bekennen; aber ich komme an den Bettelstab, wenn ich sie verliere.

Pfarrer. Vogt! es ist besser betteln, als armer Leute Gut unrechtmäßig vorenthalten.

Der Vogt seufzt.

Pfarrer. Aber was thatest du auch mitten in der Nacht auf dem Berg?

Vogt. Um Gottes willen! fragt mich doch das nicht, Herr Pfarrer! ich kann's, ich darf's nicht sagen; habt Mitleiden mit mir, ich bin sonst verloren.

Pfarrer. Ich will dir nicht zumuthen, mir etwas zu offenbaren, das du nicht willst. Thust du es gern, so will ich dir rathen wie ein Vater! willst du es nicht thun, in Gottes Namen! so ist es dann deine Schuld, wenn ich dir da, wo du es vielleicht am nöthigsten hättest, nicht rathen kann. Aber da ich ohne deinen Willen von allem, was du mir sagen wirst, nichts offenbaren werde, so kann

ich doch nicht sehen, was du dabey gewinnest, wenn du mir etwas verschweigst.

Vogt. Aber werdet ihr gewiß nichts wider meinen Willen offenbar machen, es mag seyn, was es will?

Pfarrer. Nein, gewiß nicht, Vogt!

Vogt. So will ich's euch in Gottes Namen sagen: Ich wollte dem Junker einen Marchstein versetzen.

Pfarrer. Lieber Gott und mein Heiland! warum auch dem guten lieben Junker?

Vogt. Ach! er wollte mir das Wirthshaus oder den Vogtsdienst nehmen; das brachte mich in Wuth.

Pfarrer. Du bist doch ein unglücklicher Tropf, Vogt! er meynte es so wenig böse. Er hat dir noch einen Ersatz geben wollen, wenn du die Vogtsstelle freywillig aufgeben würdest.

Vogt. Ist das auch wahr, Herr Pfarrer?

Pfarrer. Ja, Vogt! ich kann dir es für gewiß sagen, denn ich habe es aus seinem Munde; er hat am Samstag Abend in seinem Berg gejagt, und ich hab ihn auf dem Weg vom Reütihof, wo ich bey der alten Frau war, angetroffen; da hat er mir ausdrücklich gesagt: Der junge Mayer, den er zum Vogt machen wolle, müsse dir, damit du dich nicht zu beklagen habest, hundert Gulden jährlichen Ersatzes geben.

Vogt. Ach Gott! Herr Pfarrer! hätt' ich auch das gewußt, ich würde nicht in dieses Unglück gefallen seyn.

Pfarrer. Man muß Gott vertrauen; auch wenn man noch nicht sieht, wo seine Vatergüte eigentlich hervorblicken will; und von einem guten Herrn muß man Gutes

hoffen, auch wenn man noch nicht sieht, wie und worin er sein gutes Herz offenbaren will. Das macht, daß man ihm getreu und gewärtig bleibt, und dadurch denn sein Herz in allen Fällen zum Mitleiden und zu aller Vatergüte offen findet.

Vogt. Ach Gott! wie ein unglücklicher Mann ich bin! Hätt' ich nur auch die Hälfte von diesem gewußt.

Pfarrer. Das Geschehene ist jetzt nicht mehr zu ändern; aber was willst du jetzt thun, Vogt?

Vogt. Ich weiß es in Gottes Namen nicht; das Bekenntniß bringt mich um's Leben. Was meynt ihr, Herr Pfarrer?

Pfarrer. Ich wiederhole, was ich dir eben gesagt habe. Ich will dir kein Bekenntniß zumuthen; das, was ich sage, ist ein bloßer Rath — aber meine Meynung ist, der gerade Weg habe noch Niemanden übel ausgeschlagen. Arner ist barmherzig, und du bist schuldig, thu jetzt, was du willst; aber ich würde es auf seine Barmherzigkeit ankommen lassen. Ich sehe wohl, daß der Schritt schwer ist; aber es ist auch schwer, ihm den Fehler zu verschweigen, wenn du wahre Ruhe und Zufriedenheit für dein Herz suchest.

Der Vogt seufzt, und redet nichts.

Der Pfarrer fährt fort, und sagt wieder: Thue jetzt in Gottes Namen, was du willst, Vogt! ich will dir nichts zumuthen; aber je mehr ich es überlege, desto mehr dünkt mich, du fahrest am besten, wenn du es auf Arners Barmherzigkeit ankommen lassest; denn ich muß dir doch auch sagen, es könne nicht anders seyn, der Junker werde nach-

forschen, warum du in dieser späten Nachtzeit auf der Straße gewesen seyst?

Vogt. Herr Jesus, Herr Pfarrer! was mir in Sinn kommt. Ich habe Pickel und Schaufel und Karst, und was weiß ich noch, beym Marchstein gelassen, und er ist schon halb umgegraben; das kann alles ausbringen. Es übernimmt mich eine Angst und ein Schrecken von wegen des Pickels und des Karsts, daß es entsetzlich ist, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Wenn dich wegen dem armseligen Pickel und Karst, die man ja leicht heut noch vor Tag wegtragen und verbergen kann, eine solche Angst übernimmt, Vogt! so denke doch, wie tausend solche Umstände und Vorfälle begegnen werden und begegnen müssen, wenn du schweigst, die dir deine übrigen Tage noch alle zu Tagen der größten Unruhe und der bittersten fortdauernden Besorgnisse machen werden. — Ruhe für dein Herz wirst du nicht finden, Vogt! wenn du nicht bekennest.

Vogt. Und ich kann auch nicht bey Gott wieder zu Gnaden kommen, wenn ich schweige?

Pfarrer. Vogt! wenn du das selber denkest, und selber sorgest und fürchtest, und doch wider die Stimme deines Gewissens, wider deine eigne Ueberzeugung schweigest, wie könnte es möglich seyn, daß dieses Thun Gott gefallen, und dir seine Gnade wieder bringen könnte?

Vogt. So muß ich's denn bekennen?

Pfarrer. Gott wolle mit seiner Gnade bey dir seyn, wenn du thust, was dein Gewissen dich heisset.

Vogt. Ich will es bekennen.

Und da er dieses gesagt hatte, betete der Pfarrer vor ihm also:

Preis und Dank und Anbetung, Vater im Himmel! Du hast deine Hand gegen ihn ausgestreckt, und sie hat ihm Zorn und Entsetzen geschienen, die Hand deiner Erbarmung und Liebe! Aber sie hat sein Herz bewegt, daß er sich nicht mehr gegen die Stimme der Wahrheit verhärtet, wie er sich lange, lange vor ihr verhärtet hat.

Du, der du Schonung und Mitleiden und Gnade bist! Nimm das Opfer seines Bekenntnisses gnädig an, und zeuch deine Hand nicht ab von ihm. Vollende das Werk deiner Erbarmung, und laß ihn wieder deinen Sohn, deinen Begnadigten werden. O Vater im Himmel! der Menschen Leben auf Erden ist Irrthum und Sünde! darum bist du gnädig den armen Kindern der Menschen, und verzeihest ihnen Uebertretung und Sünde, wenn sie sich bessern.

Preis und Anbetung, Vater im Himmel! Du hast deine Hand gegen ihn ausgestreckt, daß er dich suche. Du wirst das Werk deiner Erbarmung vollenden, und er wird dich finden, lobpreisen deinen Namen, und verkündigen deine Gnade unter seinen Brüdern.

Jetzt war der Vogt durch und durch bewegt; Thränen flossen von seinen Wangen.

O Gott! Herr Pfarrer! ich will es bekennen, und thun, was man will. Ich will Ruhe suchen für mein Herz, und Gottes Erbarmen.

Der Pfarrer redete noch eine Weile mit ihm, tröstete ihn, und ging dann wieder heim.

Es ging aber schon gegen fünf Uhr, da er heim kam. Und er schrieb alsbald an Arner. Der Brief, den er gestern geschrieben, und der heutige, lauten also:

§. 78.

Zween Briefe vom Pfarrer, an Arner.

Erster Brief.

Hochedelgeborner, gnädiger Herr!

Der Ueberbringer dieses, Hans Wüst, hat mir heut eine Sache geoffenbart, welche von einer Natur ist, daß ich nicht umhin konnte, ihm zu rathen, sie Euer Gnaden als seinem Richter zu entdecken — Er hält nämlich in seinem Gewissen dafür, der Eid, den er und Keibacher vor zehn Jahren in der Sache zwischen dem Hübelrudi und dem Vogt geschworen haben, sey falsch. Es ist eine traurige Geschichte, und es kommen dabey sehr bedenkliche Umstände von dem verstorbenen Schloßschreiber und von dem unglücklichen Vicari meines in Gott ruhenden Vorfahren ins Licht; und mir schauert vor aller Aergerniß, so dieses Bekenntniß hervor bringen kann. Ich danke aber wieder Gott, daß der Aermste unter meinen vielen Armen, der gedrückte leidende Rudi, mit seiner schweren Haushaltung durch dieses Bekenntniß wieder zu dem Seinigen kommen könnte. Die täglich steigende Bosheit des Vogts, und sein Muthwillen, der jetzt auch sogar die Feste nicht mehr schonet, ma-

chen mich glauben, die Zeit seiner Demüthigung sey nahe. — Für den unglücklichen armen Wüst bitte ich demüthig und dringend um alle Barmherzigkeit und um alle Gnade, welche die Pflichten der Gerechtigkeit dem menschenliebenden Herzen Euer Gnaden erlauben können.

Meine liebe Frau empfiehlt sich ihrer edelmüthigen Gemahlin, und meine Kinder ihren guten Fräuleins. Sie sagen tausendfachen Dank für die Blumenzwiebeln, mit denen Sie unsern Krautgarten verzieren wollen. Gewiß werden ihnen meine Kinder mit Fleiß abwarten; denn ihre Blumenfreude ist unbeschreiblich.

Erlauben Sie, Hochedelgeborner, gnädiger Herr! daß ich mit pflichtschuldiger Ergebenheit mich nenne

Euer Wohledelgeboren Gnaden

Bonnal, den 20. März 1780.

gehorsamster Diener,
Joachim Ernst, Pfr.

Zweyter Brief.

Hochedelgeborner, gnädiger Herr!

Seit gestern Abends, da ich Euer Gnaden in beyliegend schon versiegeltem Schreiben den Vorfall mit dem Hans Wüst pflichtmäßig zu wissen thun wollte, hat die alles leitende weise Vorsehung meine Hoffnungen und meine Wünsche für den Rudi, und meine Vermuthungen gegen den Vogt, auf eine mir jetzt noch unbegreifliche und unerklärbare Weise bestätigt.

Es entstund in der Nacht ein allgemeiner Lärm im Dorfe, der so groß war, daß ich Unglück vermuthete. Ich ließ nachfragen, was es sey, und ich erhielt den Bericht: Der Teufel wolle den Vogt nehmen; er schreye erbärmlich droben am Berge um Hülfe, und alles Volk habe das erschreckliche Gerassel des ihm nachlaufenden Teufels gehört — Ich mußte ob diesem Berichte, Gott verzeih es mir, herzlich lachen. Es kamen aber immer mehr Leute, die alle den gräulichen Vorfall bestätigten und zuletzt berichteten: Der Vogt sey wirklich mit den Männern, die ihm zu Hülfe geeilt wären, wieder heim; aber so erbärmlich vom leidigen Satan herumgeschleppt und zugerichtet worden, daß er wahrscheinlicher Weise sterben werde.

Das alles war freylich keine Waare in meinen Kram; aber was machen? Man muß die Welt brauchen, wie sie ist, weil man sie nicht ändern kann.

Ich dachte, es mag nun gewesen seyn, was es will, so ist der Vogt vielleicht jetzt weich; ich muß also die gelegene Zeit nicht versäumen, und ging deshalb sogleich zu ihm.

Ich fand ihn in einem erbärmlichen Zustande. Er glaubt steif und fest, der Teufel hab ihn nehmen wollen. Ich fragte zwar hin und her, um etwan auf eine Spur zu kommen; aber ich begreife noch nichts von allem. Nur so viel ist gewiß, daß ihn Niemand angerührt hat, und daß seine Verwundung am Kopfe, die aber leicht ist, von einem Falle herrührt. — Auch hat der Teufel, sobald die Mannschaft anrückte, mit seinem Rasseln und Heulen nachgelassen — Aber es ist Zeit zur Hauptsache zu kommen.

Der Vogt war gedemüthigt, und bekannte mir zwo abscheuliche Thaten, die er mir freywillig erlaubt, Euer Gnaden zu offenbaren.

Erstlich: Es sey wahr, was mir der Hans Wüst gestern geklagt hätte; nämlich:

Er habe Ihren in Gott ruhenden Großvater in dem Handel mit dem Rudi irre geführt, und die Matte sey mit Unrecht in seiner Hand.

Zweytens: Er habe diese Nacht Euer Gnaden einen Marchstein versetzen wollen, und sey wirklich an dieser Arbeit gewesen, als ihm der schreckliche Zufall begegnet sey.

Ich bitte Euer Gnaden demüthig um Schonung und Barmherzigkeit auch für diesen unglücklichen Mann, der Gottlob auch zur Demuth und zur Reue zurückzukommen scheint.

Da sich die Umstände also seit gestern geändert haben, schick ich den Hans Wüst nicht mit seinem Briefe, sondern ich sende beyde durch Wilhelm Aebi, und ich erwarte, was Euer Gnaden hierin für fernere Befehle an mich werden gelangen lassen. Womit ich mit der vorzüglichsten Hochachtung verharre

Euer Hochedelgeboren Gnaden

Bonnal, den 21. März 1780.

gehorsamster Diener,
Joachim Ernst, Pfr.

§. 79.

Des Hünerträgers Bericht.

Wilhelm Aebi eilte nun mit den Briefen auf Arnburg; aber Christoph, der Hünerträger, war früher im Schloß, und erzählte dem Junker alles, was begegnet war, der Länge und der Breite nach.

Der Junker aber mußte auf seinem Lehnstuhl über die Geschichte, über den Schrecken des Vogts und über das Oh — Ah — Uh — des Hünerträgers lachen, daß er den Bauch mit beyden Händen halten mußte.

Therese, seine Gemahlin, die im Nebengemach noch in der Ruhe war, hörte das laute Gelächter und das Oh — Ah — Uh — des Hünerträgers, und rief:

Karl! was ist das? Komm doch herein, und sage mir, was es ist.

Da sagte der Junker zum Hünerträger: Meine Frau will auch hören, wie du den Teufel vorstellen könnest; komm herein.

Und er ging mit dem Hünerträger ins Schlafzimmer seiner Gemahlin.

Da erzählte dieser wieder: wie er den Vogt bis unten ins Feld verfolgt hätte — wie seine Nachbarn bey Dutzenden mit Spießen und Prügeln und Windlichtern dem armen Vogt zu Hülfe gekommen wären, und wie er dann wieder still den Berg hinauf geschlichen sey.

Therese und Karl lachten auf ihrem Bette wie Kinder, und ließen den Hühnerträger, so viel er wollte, von dem

köstlichen Wein des Junkers, der seit gestern noch da stund, trinken.*) Hingegen verbot ihm Arner, noch Niemand kein Wort von der Sache zu erzählen.

Indessen langte Wilhelm Aebi mit des Pfarrers Briefen an.

Arner las sie, und die Geschichte des Hans Wüst rührte ihn am meisten. Die Unvorsichtigkeit seines Großvaters, und das Unglück des Rudis gingen ihm zu Herzen; aber die weise Handlungsart des Pfarrers freute ihn in der Seele.

Er gab die Briefe sogleich seiner Therese, und sagte: Das ist doch ein herrlicher Mann, mein Pfarrer in Bonnal; menschenfreundlicher und sorgfältiger hätte er nicht handeln können.

Therese las die Briefe und sagte: Das ist eine erschreckliche Sache mit dem Wüst! Du mußt dem Rudi wieder zu dem Seinigen helfen. Säume doch nicht — und wenn der Vogt sich sträubt, die Matte zurückzugeben, so wirf ihn in alle Löcher. Er ist ein Satan, den du nicht schonen mußt.

---

*) Herr Jesus! was denkst du auch, Junker? Margrithe! gieb doch Dienstenwein — würde freylich manche Gräfin gerufen haben. A. d. V.

Alles zu seiner Zeit; wenn der Hünerträger nur Hüner bringt, warum sollte man ihm vom besten Wein geben? Wer soll dann den schlechtern trinken? Aber in gewissen Fällen kann auch der Bürger thun und soll er thun, was der Graf mit Rechte seinen Mägden verbietet.

A. d. H.

Ich will ihn aufknüpfen lassen, antwortete Arner.

Ach nein! du tödtest Niemand, erwiederte Therese.

Meynst du, Therese? sagte Karl, und lächelte.

Ja, ich meyn's, sagte Therese, und küßte ihren Karl.

Du würdest mich nicht mehr küssen, glaub ich, wenn ich's thäte, Therese! sagte Karl.

Und Therese lächelnd: Das denk ich.

Arner aber ging in sein Cabinet, und antwortete dem Pfarrer.

---

§. 80.

Des Junkers Antwortschreiben an den Pfarrer.

Wohlehrwürdiger, lieber Herr Pfarrer!

Der Vorfall mit dem Vogt ist mir eine Stunde vor Ihrem Schreiben durch den Teufel selbst, der den Vogt den Berg hinabjagte, geoffenbart worden; und der ist mein Hünerträger, Christoph, den Sie wohl kennen. Ich erzähle Ihnen die ganze Geschichte, die recht lustig ist, noch heute; denn ich komme zu Ihnen, und will wegen dem Marchstein Gemeind halten lassen, und zugleich will ich mit meinen Bauern wegen ihrem Gespensterglauben jetzt eine Comödie spielen — und Sie, mein lieber Herr Pfarrer! müssen auch mit mir in diese Comödie — Ich denke, Sie sind noch nicht in vielen gewesen, sonst würden Sie gewiß

nicht

nicht so schüchtern, aber vielleicht auch nicht so herzgut und so zufrieden seyn.

Ich sende Ihnen hier von meinem besten Wein zum herzlichen Gruß und Dank, daß Sie mir so redlich und brav geholfen haben, meines lieben Großvaters Fehler wieder gut zu machen.

Wir wollen diesen Abend zu seinem Andenken eins davon mit einander trinken. Mein lieber Herr Pfarrer! er war doch ein braver Mann, wenn die Schelmen schon so oft sein gutes Herz und sein Zutrauen gemißbraucht haben.

Ich danke Ihnen, mein lieber Herr Pfarrer! für Ihre Mühe und für Ihre Sorgfalt wegen dem Hübelrudi — Freylich will ich ihm helfen. Noch heute muß er mit meinem lieben Großvater wieder zufrieden werden, und, will's Gott! in seinem Leben bey seinem Andenken nicht mehr trauern. Es thut mir in der Seele leid, daß er so unglücklich gewesen ist; und ich will, auf was Weise ich kann, dafür sorgen, daß der Mann für sein Leiden und für seinen Kummer mit Freude und Ruhe wieder erquickt werde. Wir sind gewiß schuldig, die Fehler unsrer Eltern wieder gut zu machen, so viel wir können und mögen. O es ist nicht recht, Herr Pfarrer! daß man behauptet, ein Richter sey nie in keiner Gefahr, und sey nie keinen Ersatz schuldig. Ach Gott! Herr Pfarrer! wie wenig kennt man den Menschen, wenn man nicht einsieht, daß alle Richter eben durch Gefahr ihres Vermögens nicht nur zur Ehrlichkeit, sondern zur Sorgfalt und zur Anstrengung aller

Aufmerksamkeit sollten bewogen und angehalten werden. — Aber was ich da vergebens schwatze.

Meine Frau und meine Kinder grüßen Ihre Geliebten alle herzlich, und senden Ihren Töchtern noch eine Schachtel Blumenzeugs. Leben Sie wohl, mein lieber Herr Pfarrer! und stürmen Sie jetzt nicht so in allen Stuben herum alles aufzuräumen, und Würste und Schinken zu sieden, als ob ich vor lauter Hunger bey Ihnen einkehren wolle; sonst werde ich nicht wieder zu Ihnen kommen, so lieb Sie mir sind.

Ich danke Ihnen noch einmal, mein lieber Herr Pfarrer; und bin mit wahrer Zuneigung

Ihr

aufrichtiger Freund,
Arnburg, den 21. März 1780.
Karl Arner, von Arnheim.

N. S. So eben sagt mir meine Frau, sie wolle die Comödie mit dem Hünerträger auch sehen. Wir kommen Ihnen also alle mit den Kindern und mit dem großen Wagen auf den Hals.

---

§. 81.

Ein guter Küher.

Da Arner den Wilhelm fortgeschickt hatte, ging er in seinen Stall, wählte unter seinen fünfzig Kühen für den Hübelrudi eine aus, und sagte zu seinem Küher:

Futtere mir diese Kuh wohl, und sag dem Buben, daß er sie nach Bonnal führe, und in den Pfrundstall*) stelle, bis ich kommen werde.

Der Küher aber antwortete seinem Herrn: Herr! ich muß thun, was ihr mich heißt; aber es ist unter diesen fünfzigen allen keine, die mich so reut. Sie ist noch so jung, so wohlgestalt und so schön; sie kömmt mit der Milch in die beste Zeit.

Du bist brav, Küher! daß dich die schöne Kuh reut.

Mich aber freut es, daß ich's getroffen habe — Ich suchte eben die Schönste — Sie kömmt in eines armen Mannes Stall, Küher! laß sie dich nicht reuen; sie wird ihn auch freuen.

Küher. Ach Herr! es ist ewig Schade um die Kuh — bey einem armen Mann wird sie abfallen; sie wird mager und häßlich werden. O Herr! wenn ich's verneh- me, daß sie Mangel hat, ich lauf alle Tage auf Bonnal, und bring ihr Salz und Brod alle Säcke voll.

Junker. Du guter Küher! der Mann bekömmt eine schöne Matte und Futter genug für die Kuh.

Küher. Nun, wenn es ihr nur auch wohl geht, wenn sie doch fort muß.

Junker. Sey nur zufrieden, Küher! Es soll ihr nicht fehlen.

Der Küher futterte die Kuh, und seufzte bey sich sel- ber, daß sein Herr die schönste im Stall wegschenkte. Er

*) Stall, der zum Pfarrhaus, zur Pfrund gehört.

nahm auch sein Morgenbrod und Salz, gab alles dem Fleck, und sagte dann zum Jungen:

Nimm deinen Sonntagsrock und ein sauberes Hemd; strehle dich, und putze dir deine Schuhe, du mußt den Fleck nach Bonnal führen.

Und der Junge that, was der Küher ihm sagte, und führte die Kuh ab.

Arner sann jetzt eine Weile still und ernsthaft dem Urtheil nach, welches er über den Vogt fällen wollte. Wie ein Vater, wenn er seinen wilden, ausartenden Knaben einsperrt und züchtigt — nichts sucht, als das Wohl seines Kindes — wie es dem Vater an's Herz geht, daß er strafen muß — wie er lieber verschonen und belohnen würde; wie er seine Wehmuth in seinen Strafen so väterlich äußert, und durch seine Liebe mitten im Strafen seinen Kindern noch mehr, als durch die Strafe selber, an's Herz greift.

So, dacht Arner, muß ich strafen, wenn ich will, daß meine Gerechtigkeitspflege Vaterhandlung gegen meine Angehörigen sey.

Und in diesen Gesinnungen faßte er sein Urtheil gegen den Vogt ab.

Indessen hatten seine Gemahlin und seine Fräuleins geeilt, daß man früher, als sonst, zu Mittag äße.

§. 82.

Ein Kutscher, dem seines Junkers Sohn lieb ist.

Und der kleine Karl, der schon mehr als zehnmal den Kutscher gebeten hatte, daß er den Wagen schnell fertig halten sollte, lief noch vom Essen in Stall, und rief: Wir haben gegessen, Franz! spann an, und fahr geschwind an's Schloßthor.

Du lügst, Junge! sie haben noch nicht gegessen; man klingelt ja eben zum Tische, sagte Franz.

Karl. Was sagst du, ich lüge? Das leid ich nicht, du alter Schnurrbart!

Franz. Wart, Bübchen! ich will dich Schnurrbarten lehren; dafür flechte ich den Pferden die Schwänze und das Halshaar, und bind ihnen die Bänder und die Rosen in's Haar — dann geht es noch eine Stunde; und redst du ein Wort, so sag ich zum Papa: Der Herodes hat das Grimmen! sieh, wie er den Kopf schüttelt — dann läßt er die Rappen im Stall, nimmt den kleinern Wagen, und du mußt nicht mit.

Karl. Nein, Franz! Hör doch auf, und flechte die Schwänze nicht; nimm doch keine Bänder — Du bist mir lieb, Franz! und ich will dir nicht mehr Schnurrbart sagen.

Franz. Du mußt mich küssen, Karl! an meinen Bart mußt du mich küssen, sonst nehm ich die Bänder und flechte.

Karl. Nein, nur doch das nicht, Franz!

Franz. Warum sagst du mir Schnurrbart? Du mußt mich küssen, sonst nehm ich die Bänder, und fahre nicht mit den Rappen.

Karl. Nun, wenn ich muß; aber du machst dann den Wagen doch geschwind fertig?

Da legte Franz den Roßstrigel ab, hub den jungen Junker in die Höhe, und dieser küßt' ihn.

Franz drückt' ihn herzlich und sagt: Auch recht, Bübli! eilte mit dem Wagen, und fuhr bald vor das Schloßthor.

Da saß Arner mit seiner Gemahlin und mit seinen Kindern ein.

Und Karl bat den Papa: Darf ich doch zu Franz auf den Bock sitzen? es ist so eng und so warm im Wagen.

Meinethalben, sagt Arner, und ruft dem Franz: Hab gut Sorg zu ihm.

---

§. 83.

Ein Edelmann bey seinen Arbeitsleuten.

Und Franz fuhr mit seinen muthigen Rappen rasch fort, und war bald auf der Ebene bey Bonnal, wo die Männer Steine brachen.

Da stieg Arner aus dem Wagen, nach ihrer Arbeit zu sehen; und er traf die Arbeiter alle einen Jeden an seinem schicklichen Platz an.

Und der Steine waren für die Zeit, in welcher sie gearbeitet hatten, schon viele beysammen.

Und Arner lobte die gute Ordnung und die gute Anstalt bey ihrer Arbeit, also daß auch die Einfältigsten merkten, daß es ihm nicht würde entgangen seyn, wenn das geringste nicht in Ordnung oder nur zum Schein dargestellt worden wäre.

Das freute den Lienhard, denn er dachte: Es sieht jetzt ein Jeder selbst, daß es nicht an mir steht, Unordnung und Liederlichkeit zu dulden.

Arner fragte auch den Meister, welches der Hübelrudi sey; und in eben dem Augenblick, da ihm der Maurer ihn zeigte, wälzte der todtblasse und sichtbarlich schwache Rudi einen sehr großen Stein mit dem Hebeisen aus seinem Nest. Schnell rief Arner: Ueberlüpft*) euch nicht, Nachbarn! und sorget, daß keiner unglücklich werde. Darauf befahl er noch dem Meister, ihnen einen Abendtrunk zu geben, und ging weiter gegen Bonnal.

---

§. 84.

Ein Junker und ein Pfarrer, die beyde ein gleich gutes Herz haben, kommen zusammen.

Er sah bald den guten Pfarrer von Ferne gegen ihn kommen.

Der Junker lief stark gegen den Pfarrer, und rief ihm zu: Sie hätten sich doch in diesem Wetter nicht bemühen

*) Sich überlüpfen heißt schwerer emporheben, als man kann.

sollen; es ist nicht recht bey Ihren Beschwerden; und eilte dann heim mit ihm in seine Stube.

Und erzählte ihm die ganze Geschichte mit dem Hünerträger; dann sagte er: Ich habe ziemlich Geschäfte, Herr Pfarrer! ich will schnell daran, damit wir noch ein paar Stunden ruhig Freude mit einander haben können.

Jetzt sandte er auch zu dem jungen Meyer, und ließ ihm sagen, daß er zu ihm komme, und sagte zum Pfarrer: Ich will vor allem des Vogts Rechnungen und Bücher versiegeln lassen; denn ich will wissen, mit wem er in Rechnung stehe; und er muß sie mit Jedermann vor mir in Ordnung bringen.

Pfarrer. Dadurch werden Sie einen guten Theil Ihrer Angehörigen sehr nahe kennen lernen, gnädiger Herr!

Junker. Und wie ich hoffe, auch Wege finden, vieler häuslicher Verwirrung in diesem Dorfe ein Ende zu machen; wenn ich bey diesem Anlasse Jedermann deutlich und einleuchtend machen kann, wie sich die Leute unwiederbringlich verderben, wenn sie mit solchen Wucherern, wie der Vogt ist, nur um einen Kreuzer anbinden. Es dünkt mich, Herr Pfarrer! die Landesgesetze thun zu wenig, diesem Landesverderben zu steuern.

Pfarrer. Keine Gesetzgebung kann das, gnädiger Herr! aber das Vaterherz eines Herrn.

§. 85.

Des Junkers Herz gegen seinen fehlenden Vogt.

Indessen kam der jüngere Meyer, und der Junker sagte zu ihm: Meyer! ich bin im Fall, meinen Vogt zu entsetzen; aber so sehr er sich verfehlt hat, bewegen mich doch einige Umstände, daß ich wünsche, ihm, so lange er lebt, noch etwas vom Einkommen seines Dienstes zukommen zu lassen. Du bist ein wohlhabender Mann, Meyer! und ich denke, wenn ich dich zum Vogt mache, du lassest dem alten Mann gern noch jährlich hundert Gulden vom Dienste zufließen.

Meyer. Wenn Sie mich zu diesem Dienste tüchtig finden, gnädiger Herr! so will ich mich hierin, wie in allem andern, nach Ihren Befehlen richten.

Junker. Nun, Meyer! so komme morgen zu mir auf Arnburg, ich will dann dieses Geschäft in Ordnung bringen. Jetzt will ich dir nur sagen: du müssest mit meinem Schreiber und mit dem Richter Aebi dem Hummel alle seine Schriften und seine Rechnungen besiegeln. Ihr habt genau nachzusehen, daß von allen Papieren und Rechnungen nichts unterschlagen werde.

Da gingen der Meyer und der Herrschaftsschreiber, nahmen noch den Richter Aebi mit sich, und besiegelten des Vogts Schriften.

Die Vögtin aber ging mit einem nassen Schwamm gegen die gekreidete Wandtafel; aber der Meyer sah es, hin-

derte sie etwas durchzustreichen, und ließ die gekreidete Tafel schnell abschreiben.

Und der Meyer, der Schreiber und der Richter Aebi verwunderten sich, als sie auf der Tafel fanden: Samstags den 18ten dieses dem Joseph des Lienhards drey Thaler an Geld — Wofür das? fragten der Meyer, der Schreiber und Aebi, den Vogt und die Vögtin; aber sie wolltens nicht sagen. Und da die Männer mit der Abschrift der Wandtafel ins Pfarrhaus kamen, verwunderte sich der Junker ebenfalls über diese drey Thaler, und fragte die Männer; Wisset ihr, für was das war?

Es wollte Niemand mit einer Antwort herausrücken, da wir fragten, antworteten die Männer.

Ich will es bald herausbringen, sagte der Junker. Wenn Flink und der Gefängnißwächter da seyn werden, so sagt ihnen: sie sollen den Vogt und den Hans Wüst hieher bringen.

---

§. 86.

Der Pfarrer zeigt abermal sein gutes Herz.

Der gute Pfarrer hatte das kaum gehört, so schlich er sich alsobald von der Gesellschaft weg ins Wirthshaus, und sagte dem Vogt: Um Gottes willen! was ist das mit den drey Thalern an Joseph? du machst dich doppelt unglücklich, wenn du's nicht sagst; der Junker ist zornig.

Da bekannte der Vogt dem Pfarrer mit Thränen alle Umstände mit Joseph und mit dem Gelde.

Und der Pfarrer eilte schnell wieder zu Arner, und sagte ihm alles, und wie wehmüthig der Vogt es ihm gestanden hätte. Er bat auch den Junker noch einmal um Gnad und Barmherzigkeit für den armen Mann.

Sorgen Sie nicht, Herr Pfarrer! Sie werden mich gewiß menschlich und mitleidend finden, sagt Arner.

Er ließ hierauf den Joseph gebunden und gefangen von der Arbeit wegnehmen, und ihn mit dem Wüst und dem Vogt herbringen.

Der Vogt zitterte wie ein Laub der großblätterigen Espe. Der Wüst schien in stiller Wehmuth in sich selbst gekehrt, und von Herzen geduldig.

Der Joseph aber knirschte mit den Zähnen, und sagte zum Vogt: Du Donnersbub, du bist an allem schuldig!

Arner ließ die Gefangenen einen nach dem andern in die untere Stube des Pfarrhauses führen, wo er sie in Gegenwart des Meyers, des Aebis und des Weibels verhörte.

Und nachdem der Schreiber alle ihre Aussagen von Wort zu Wort niedergeschrieben, und sie den Gefangenen wieder vorgelesen, diese sie auch von neuem wiederholt und bestätigt hatten, ließ er sie alle unter die Linde des Gemeindplatzes bringen, und befahl, jetzt an die Gemeinde zu läuten.

---

§. 87.

Vom guten Muth und von Gespenstern.

Vorher ging der Junker noch ein paar Augenblicke in die obere Stube zum Pfarrer, und sagte: Ich trinke noch eins, Herr Pfarrer! denn ich will gutes Muths seyn an der Gemeind; das muß man seyn, wenn man den Leuten etwas beybringen will.

Nichts ist gewisser, sagte der Pfarrer.

Und der Junker nöthigt ihn, auch eins zu trinken, und sagte: Wenn nur auch einmal die Geistlichen lernten so ganz ohne Umschweif und Ceremonie mit den Leuten umgehen, Herr Pfarrer! Sobald die Leute einen freudigen Muth, ein ungezwungenes offenes Wesen an einem sehen, so sind sie schon halb gewonnen.

Ach, Junker! sagte der Pfarrer, eben das so gerade hin, mit gutem Muth, mit freudigem ungezwungenem Wesen mit den Leuten umgehen, daran werden wir auf tausenderley Arten gehindert.

Junker. Das ist ein Unglück für Ihren Stand, Herr Pfarrer! das sehr weit langt.

Pfarrer. Sie haben ganz Recht, Junker! Ungezwungener, treuherziger und offener sollte Niemand mit den Leuten umgehen können, als die Geistlichen. Sie sollten Volksmänner seyn, und dazu gebildet werden; sie sollten den Leuten in den Augen ansehen, was und wo sie reden und schweigen sollen. Ihre Worte sollten sie sparen, wie Gold, und sie hergeben wie nichts; so leicht, so

treffend und so menschenfreundlich, wie ihr Meister! Aber ach, sie bilden sich in andern Schulen, und man muß Geduld haben, Junker! es sind in allen Ständen noch gleich viel Hindernisse für die liebe Einfalt und für die Natur.

Junker. Es ist so; man kömmt in allen Ständen immer mehr von dem weg, was man eigentlich darin seyn sollte; man muß oft und viele Zeit, in der man wichtige Pflichten seines Standes erfüllen sollte, mit Ceremonien und Comödien zubringen; und es sind wenige Menschen, die unter der Last der Etikettenformulare und Pedantereyen das Gefühl ihrer Pflichten und das innere Wesen ihrer Bestimmung so rein erhalten, wie es Ihnen gelungen ist, mein lieber Herr Pfarrer! Aber an Ihrer Seite ist's mir Freude und Lust, die selige Bestimmung meiner Vaterwürde zu fühlen; auch will ich trachten, diese Bestimmung mit reinem Herzen zu erfüllen, und wie Sie, von allen Ceremonien und Gaukeleyen, die man mit den Menschen spielt, nur das mitmachen, was ich muß.

Pfarrer. Sie beschämen mich, gnädiger Herr!

Junker. Ich fühle, was ich sage; aber es wird bald läuten. Ich sehne mich recht auf die Comödie an der Gemeind; dießmal, glaube ich, wolle ich ihnen etwas von ihrem Aberglauben austreiben.

Pfarrer. Gott gebe, daß es ihnen gelinge. Dieser Aberglaube ist allem Guten, das man den Leuten beybringen will, immer so viel und so stark im Weg.

Junker. Ich fühle es auch an meinem Orte, wie oft und viel er sie in ihren Angelegenheiten dumm, furchtsam und verwirrt macht.

Pfarrer. Er giebt dem Kopf des Menschen einen krummen Schnitt, der alles, was er thut, redt und urtheilt, verrückt; und was noch weit wichtiger ist, er verdirbt das Herz des Menschen, und flößt ihm eine stolze und rohe Härte ein.

Junker. Ja, Herr Pfarrer! man kann die reine Einfalt der Natur und die blinde Dummheit des Aberglaubens nie genug unterscheiden.

Pfarrer. Sie haben ganz Recht, Junker! die unverdorbene Einfalt der Natur ist empfänglich für jeden Eindruck der Wahrheit und der Tugend; sie ist wie eine weiche Schreibtafel. Die Dummheit des Aberglaubens aber ist wie gegossenes Erz, keines Eindrucks fähig, als durch Feuer und Flammen. Und ich will jetzt nur, Junker! da Sie von diesem Unterschiede, der mir in meinem Berufe so wichtig ist, angefangen haben, einen Augenblick davon fortschwatzen.

Junker. Ich bitte Sie darum, Herr Pfarrer! die Sache ist mir eben so wichtig.

Pfarrer. Der Mensch, in der unverdorbenen Einfalt seiner Natur, weiß wenig; aber sein Wissen ist in Ordnung; seine Aufmerksamkeit ist fest und stark auf das gerichtet, was ihm verständlich und brauchbar ist; er bildet sich nichts darauf ein, etwas zu wissen, das er nicht versteht und nicht braucht. Die Dummheit des Aberglaubens aber hat keine Ordnung in ihrem Wissen; sie prahlt, das zu wissen, was sie nicht weiß und nicht versteht; sie maßet sich an, die Unordnung ihres Wissens, sey göttliche Ord-

nung, und der vergängliche Glanz ihrer Schaumblase sey göttliche Weisheit und göttliches Licht.

Die Einfalt und die Unschuld der Natur brauchen alle Sinnen, urtheilen nicht unüberlegt, sehen alles ruhig und bedächtlich an, dulden Widerspruch, sorgen und eifern für Bedürfniß und nicht für Meynung, und wandeln sanft und still und voll Liebe einher. — Der Aberglaube aber setzt seine Meynung gegen seine Sinnen und gegen aller Menschen Sinnen; er findet nur Ruhe im Triumph seines Eigendünkels, und er stürmt damit unsanft und wild und hart durch sein ganzes Leben.

Den Menschen in seiner reinen Einfalt leiten sein unverdorbenes Herz, auf das er sich immer getrost verlassen kann, und seine Sinnen, die er mit Ruhe braucht. Den Abergläubigen aber leitet seine Meynung, welcher er sein Herz, seine Sinnen, und oft Gott, Vaterland, seinen Nächsten und sich selbst aufopfert.

Junker. Das zeigt die Geschichte auf allen Blättern; und auch ein kleines Maaß von Erfahrung und von Weltkenntniß überzeugt einen jeden, daß Hartherzigkeit und Aberglaube immer gepaart gehen, und daß sie nichts als schädliche und bittere Folgen mit sich führen.

Pfarrer. Aus diesem wesentlichen Unterschied der Einfalt des guten unentwickelten Menschen, und der Dummheit des Aberglaubens, erhellet, Junker, daß das beste Mittel, gegen den Aberglauben zu wirken, dieses ist:

„Den Wahrheitsunterricht in der Auferziehung des Volks „auf das reine Gefühl der sanften und guten Unschuld und „Liebe zu bauen, und die Kraft ihrer Aufmerksamkeit auf

„nahe Gegenstände zu lenken, die sie in ihren persönlichen „Lagen interessiren."

Junker. Ich begreife Sie, Herr Pfarrer! und ich finde, wie Sie, daß dadurch Aberglauben und Vorurtheil ihren Stachel, ihre innere Schädlichkeit, ihre Uebereinstimmung mit den Leidenschaften und Begierden eines bösen Herzens, und mit den grundlosen Grillen der armseligen Einbildung eines müßigen spintisirenden Wissens verlieren würden.

Und so wäre der Rest der Vorurtheile und des Aberglaubens nur noch todtes Wort und Schatten der Sache ohne inneres Gift; und er würde dann von selbst fallen.

Pfarrer. So seh ich es einmal an, Junker! Ordnung, nahe Gegenstände, und die sanfte Entwicklung der Menschlichkeitstriebe müssen die Grundlagen des Volksunterrichts seyn, weil sie unzweifelbar die Grundlagen der wahren menschlichen Weisheit sind.

Starke Aufmerksamkeit auf Meynungen und auf entfernte Gegenstände, und schwache, auf Pflicht und That und auf nahe Verhältnisse, ist Unordnung im Wesen des menschlichen Geistes.

Sie pflanzet Unwissenheit in unsern wichtigsten Angelegenheiten, und dumme Vorliebe für Wissen und Kenntniß, die uns nicht angehen.

Und Rohheit und Härte des Herzens sind die natürlichen Folgen alles Stolzes und aller Präsumptionen; daher denn offenbar die Quelle des innern Gifts des Aberglaubens und der Vorurtheile darin zu suchen ist, daß beym Unterricht des Volks seine Aufmerksamkeit nicht fest und

stark

stark auf Gegenstände gelenkt wird, die seine Personal-Lage nahe und wichtig interessiren, und sein Herz zu reiner sanfter Menschlichkeit in allen Umständen stimmen.

Thäte man das mit Ernst und Eifer, wie man mit Ernst und Eifer Meynungen einprägt, so würde man den Aberglauben an seinen Wurzeln untergraben, und ihm alle seine Macht rauben — Aber ich fühle täglich mehr, wie weit wir in dieser Arbeit noch zurück sind.

Junker. Es ist in der Welt alles vergleichungsweis wahr oder nicht wahr. Es waren weit rohere Zeiten; Zeiten, wo man Gespenster glauben oder ein Ketzer seyn mußte; Zeiten, wo man alte Frauen auf Verdacht und boshafte Klagen hin an der Folter fragen mußte, was sie mit dem Teufel gehabt, oder Gefahr lief, seine Rechte und seinen Gerichtstuhl zu verlieren.

Pfarrer. Das ist Gott Lob vorbey; aber es ist noch viel des alten Sauerteigs übrig.

Junker. Nur Muth gefaßt, Herr Pfarrer! es fällt ein Stein nach dem andern vom Tempel des Aberglaubens, wenn man nur auch so eifrig an Gottes Tempel aufbaute, als man an dem Tempel des Aberglaubens hinunter reißt.

Pfarrer. Eben da fehlts, und eben das schwächt oder zernichtet meine Freude darüber, daß man gegen den Aberglauben arbeitet; weil ich sehe, daß alle diese Leute gar nicht bekümmert sind, das Heiligthum Gottes, die Religion in ihrer Kraft und in ihrer Stärke auf der Erde zu erhalten.

Junker. Es ist so; aber bey allen Revolutionen will man im Anfang das Kind mit dem Bad ausschütten. Man hatte Recht, den Tempel des Herrn zu reinigen; aber man fühlet jezo schon, daß man im Eifer seine Mauern zerstoßen hat, und man wird zurück kommen, und die Mauern wieder aufbauen.

Pfarrer. Ich hoffe es zu Gott, und sehe es mit meinen Augen, daß man anfängt zu fühlen, daß die eingerissene Irreligiosität die menschliche Glückseligkeit unendlich untergräbt.

Junker. Indessen müssen wir gehen, und ich will einmal auch heute gegen den Aberglauben stürmen, und eure Gespenstercapelle zu Bonnal angreifen.

Pfarrer. Möge es Ihnen gelingen. Ich habe es mit meinem Angreifen und mit meinem Predigen dagegen noch nicht weit gebracht.

Junker. Ich will's nicht mit Worten versuchen, Herr Pfarrer! Mein Hünerträger muß mit seinem Korb und mit seiner Laterne, mit seinem Karst und seinem Pickel mir überflüßige Worte sparen.

Pfarrer. Ich glaube im Ernst, dieser werde es vortrefflich gut machen; denn es ist gewiß, wenn man solche Vorfälle wohl zu benutzen weiß, so richtet man dadurch in einem Augenblick mehr aus, als mit allen Rednerkünsten in einem halben Jahrhundert.

---

§. 88.

Von Gespenstern, in einem andern Ton.

Indessen waren die Bauern bald alle auf dem Gemeindplatz — Der gestrige Vorfall und das Gerücht von den Gefangenen war die Ursache, daß sie haufenweise herzueilten. Die erschreckliche Erscheinung des Teufels hatte sie innigst bewegt — und sie hatten von Morgens früh an schon gerathschlagt, was unter diesen Umständen zu thun sey, und sich entschlossen, es nicht mehr zu dulden, daß der Pfarrer so ungläubig lehre und predige, und alle Gespenster verlache. Sie riethen, sie wollen den Ehegaumer Hartknopf angehen, daß er dafür einen Vortrag mache an der Gemeinde; der junge Meyer aber widersetzte sich und sprach: Ich mag nicht, daß der alte Geizhund, der seine Kinder verhungern läßt, und der allen schmutzigen Suppen nachläuft, für uns und für unsern Glauben reden soll; es ist uns eine ewige Schande, wenn wir den Heuchler anreden.

Die Bauern antworteten: Wir wissen wohl, daß er ein Heuchler und ein Geizhund ist; wir wissen auch, daß seine Dienstmagd ein Laster ist, wie er, und wie sie mit einander leben. Es ist wahr, es lügt keiner von uns allen so frech, und keiner pflügt dem andern, wie er, über die March; und keiner putzt in der Erndte beyde Seiten der Furchen aus, wie er; aber dann kann von uns auch keiner, wie er, mit einem Pfarrer reden, oder eine geistliche Sache behaupten. Wenn du einen weißt, der's nur halb

kann, wie er, und es thun will, so ist's gut; aber der Meyer wußte Niemand.

Also redten die Männer den Ehegaumer an, und sprachen: Du, Hartknopf! du bist der Mann, der einem Geistlichen Antwort geben kann, wie keiner von uns allen; du mußt, wenn der Junker heute Gemeind halten wird, den Pfarrer verklagen wegen seines Unglaubens, und einen Bettag begehren wegen der Erscheinung des leidigen Satans. Sie redten es aber dennoch noch nicht öffentlich mit ihm ab; sondern nur die Vornehmsten betrieben den Handel; denn der Pfarrer hatte unter den Armen viele Freunde, aber den größern Bauern war er desto verhaßter, besonders seitdem er sich in einer Morgenpredigt erklärt, es sey nicht recht, daß sie sich der Vertheilung eines elenden Weidgangs*), welche der Junker zum Vortheil der Armen betreibe, widersetzten.

Der Ehegaumer Hartknopf nahm den Ruf an, und sprach: Ihr berichtet mich zwar spät, doch will ich auf den Vortrag studieren; und er ging von den Bauern weg in sein Haus, und studierte den Vortrag vom Morgen bis an den Abend, da es zur Gemeind läutete. Da aber jetzt die Verschwornen fast alle bey einander waren, wunderten sie sich, warum der Hartknopf nicht käme, und wußten nicht, wo es fehlte. Da sagte ihnen Nickel Spitz: Es fehlt wahrlich nirgends, als daß er wartet, bis ihr ihn abholet.

---

*) Weidrecht.

Was ist zu machen, sagten die Bauern, wir müssen dem Narrn uns wohl unterziehen, sonst kömmt er nicht.

Und sie sandten drey Richter, ihn abzuholen; diese kamen dann bald wieder mit ihm zurück.

Und der Ehegaumer grüßte die Bauern so gravitätisch, wie ein Pfarrer, und versicherte die Vorgesetzten und Verschwornen, die um ihn herum stunden, leis und bedenklich, er habe nun den Vortrag studiert.

Indessen gab Arner dem Hünerträger zum Zeichen, wenn er ein großes, weißes Schnupftuch zum Sack herausziehe, so soll er dann kommen, und ordentlich alles vortragen, und thun, wie abgeredt sey.

Dann ging er mit dem Pfarrer und mit dem Schreiber an die Gemeinde.

Alles Volk stund auf, und grüßte den gnädigen Herrn und den wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer.

Arner dankte ihnen mit väterlicher Güte, und sagte den Nachbarn, sie sollten sich auf ihre Bänke setzen, damit alles in der Ordnung gehe.

Therese aber und die Frau Pfarrer, auch alle Kinder und Dienste aus dem Schloß und aus dem Pfarrhause stunden auf dem Kirchhofe, von dem man geradehin auf den Gemeindplatz sehen konnte.

Arner ließ jetzt die Gefangenen einen nach dem andern vorführen, und ihnen alles, was sie ausgesagt und bekannt hatten, öffentlich vorlesen.

Und nachdem sie vor der Gemeinde das Vorgelesene bestätigt hatten, befahl er dem Vogt, sein Urtheil auf den Knien anzuhören.

Und redte ihn dann also an:

---

§. 89.

Ein Urtheil.

Unglücklicher Mann!

Es thut mir von Herzen weh, dir in deinen alten Tagen die Strafen anzuthun, die auf Verbrechen, wie die Deinigen sind, folgen müssen. Du hast den Tod verdient, nicht weil des Hübelrudis Matte oder mein Marchstein eines Menschen Leben werth sind; sondern weil meyneidige Thaten und ein freches Räuberleben über ein Land gränzenlose Gefahren und Unglück bringen können.

Der meyneidige Mann und der Räuber werden Mörder beym Anlaß, und sind Mörder im vielfachen Sinn durch die Folgen der Verwirrung, des Verdachts, des Jammers und des Elends, das sie anrichten.

Darum hast du den Tod verdient. Ich schenke zwar wegen deinem Alter, und weil du einen Theil deiner Verbrechen gegen mich persönlich ausgeübt hast, dir das Leben. — Deine Strafe aber ist diese:

Du sollst noch heute, in Begleitung aller Vorgesetzten, und wer sonst mitgehen will, zu meinem Marchstein ge-

bracht werden, um daselbst in Ketten alles wieder in den vorigen Stand zu stellen.

Hierauf sollst du in das Dorfgefängniß hier in Bonnal geführt werden; daselbst wird dein Herr Pfarrer ganzer vierzehn Tage deinen Lebenslauf von dir abfodern, damit man deutlich und klar finden könne, woher eigentlich diese große Ruchlosigkeit und diese Härte deines Herzens entsprungen sind. Und ich selbst werde alles Nöthige vorkehren, den Umständen nachzuspüren, welche dich zu deinen Verbrechen verführt haben, und welche auch andere von meinen Angehörigen in gleiches Unglück bringen könnten.

Am Sonntage über vierzehn Tage wird sodann der Herr Pfarrer öffentlich vor der ganzen Gemeinde die Geschichte deines Lebenswandels, deiner häuslichen Unordnung, deiner Hartherzigkeit, deiner Verdrehung aller Eide und Pflichten, und deiner schönen Rechnungsart gegen Arme und Reiche umständlich, mit deinen eigenen Aussagen bekräftigt, vorlegen.

Und ich will selbst gegenwärtig seyn, und mit dem Herrn Pfarrer alles vorkehren, was nur möglich ist, meine Angehörigen in Zukunft vor solchen Gefahren sicher zu stellen, und ihnen gegen die Quellen und Grundursachen des vielen häuslichen Elends, das im Dorf ist, Hülfe und Rath zu schaffen.

Und hiemit wollte ich dich denn gern entlassen; und wenn meine Angehörigen sanft und wohlgezogen genug wären, der Wahrheit und dem, was ihr zeitliches und ewiges Heil betrifft, um ihrer selbst willen, und nicht um der elenden Furcht vor rohen, grausamen un eckelhaften Stra=

sen, zu folgen; so würde ich dich hiemit wirklich entlassen; aber bey so vielen rohen, unbändigen und ungesitteten Leuten, die noch unter uns wohnen, ist's nöthig, daß ich um dieser willen noch beyfüge:

Der Scharfrichter werde dich morgen unter den Galgen von Bonnal führen, dir daselbst deine rechte Hand an einen Pfahl in die Höhe binden, und deine drey ersten Finger mit unauslöschlicher, schwarzer Farbe anstreichen.

Wobey aber mein ernster Wille ist, daß Niemand mit Gespött oder mit Gelächter oder irgend einiger Beschimpfung dir diese Stunde deines Leidens wider meinen Willen verbittere, sondern alles Volk ohne Geräusch und ohne Gerede still und mit entblößtem Haupt zusehen soll.

Den Hans Wüst verurtheilte der Junker zu achttägiger Gefängnißstrafe.

Und den Joseph, als einen Fremden, ließ er sogleich aus seinem Gebiet fortführen, und ihm alle Arbeit und das fernere Betreten seines Bodens bey Zuchthausstrafe verbieten.

Indessen hätte des Pfarrers Gevatter, Hans Renold, ihm ganz in der Stille berichtet, was die Bauern mit dem Ehegaumer vorhätten, und wie sie gewiß und unfehlbar ihn wegen seinem Unglauben angreifen würden.

Der Pfarrer dankte dem Renold, und sagte ihm mit Lächeln: Er soll ohne Sorgen seyn, es werde so übel nicht ablaufen.

Das ist vortrefflich, sagte der Junker, dem es der Pfarrer gesagt hatte, daß sie das Spiel selber anfangen wollen;

und indem er's sagte, stund der Ehegaumer auf, und sprach:

---

§. 90.

Vortrag Hartknopfs, des Ehegaumers.

Gnädiger Herr!

Ist es auch erlaubt, im Namen der Bauern Eurer getreuen Gemeinde Bonnal etwas anzubringen, das eine Gewissenssache ist?

Arner antwortete: Ich will hören. Wer bist du? Was hast du?

Der Ehegaumer antwortete: Ich bin Jakob Christoph Friedrich Hartknopf, der Ehegaumer und Stillständer *) von Bonnal, meines Alters sechs und fünfzig Jahre.

Und die Vorgesetzten des Dorfs haben mich im Namen der Gemeind erbeten und erwählt, daß ich für sie, da sie einmal in geistlichen Sachen nicht erfahren und nicht beredt sind, etwas vorbringe.

Arner. Nun dann, Ehegaumer Hartknopf! zur Sache.

Da fing der Ehegaumer abermal an: Gnädiger Herr! Wir haben von unsern Alten einen Glauben, daß der Teufel und seine Gespenster dem Menschen oft und viel erscheinen; und da einmal jetzt auf heute offenbar worden ist, daß

---

*) Kirchenvorgesetzte, die nach der Kirche beym Pfarrer gewöhnlich noch eine Weile still stehen.

unser alter Glaube an die Gespenster wahr ist, wie wir denn alle keinen Augenblick daran zweifelten, so haben wir in Gottes Namen die Freyheit nehmen müssen, unserm gnädigen Herrn anzuzeigen, daß einmal unser Herr Pfarrer, Gott verzeih's ihm, nicht dieses Glaubens ist. — Wir wissen auch wohl, daß selbst Euer Gnaden, wegen den Gespenstern, es mit dem Herrn Pfarrer halten — Da man aber in Sachen des Glaubens Gott mehr gehorsamen muß, als den Menschen; so hoffen wir, Euer Gnaden werden es uns in Unterthänigkeit verzeihen, wann wir bitten, daß der Herr Pfarrer in Zukunft, wegen dem Teufel, unsere Kinder auf unsern alten Glauben lehre, und nichts mehr gegen die Gespenster rede, die wir glauben und glauben wollen. Auch wünschten wir, daß auf einen nahen Sonntag ein Fast-, Bet- und Bußtag gehalten werden möchte, damit wir alle die überhand nehmende Sünde des Unglaubens gegen die Gespenster, im Staub und in der Asche, gnädiglich und auf einen besonders dazu angesetzten Tag abbeten können.

Der Junker und der Pfarrer konnten freylich das Lachen schier gar nicht verbeißen, bis er fertig war; doch hörten sie ihm mit aller Geduld zu.

Die Bauern aber freuten sich in ihrem Herzen dieser Rede; und sie beschlossen, den theuren Mann zu Hunderten heim zu begleiten, da sie ihn nur zu Dreyen abgeholt hatten. Auch stunden sie zu Dutzenden auf, und sagten:

Gnädiger Herr! das wäre in Gottes Namen unser aller Meynung, was der Ehegaumer da sagt.

Den Armen aber, und allen denen, welchen der Pfarrer lieb war, war es recht angst und bang für ihn; und da und dort sagte noch einer zum andern:

Wär er doch nur auch nicht so unglücklich, und glaubte auch was andere Leute — er ist doch sonst auch so brav; aber diese durften nicht reden, so weh es ihnen that, daß seine Feinde jetzt triumphirten.

---

§. 91.

Des Junkers Antwort.

Aber der Junker setzte den Hut auf, sah etwas ernsthaft umher, und sagte: Nachbarn! Ihr brauchtet eben keinen Redner für diese Thorheit — Die Sache selber und die Erscheinung des Teufels ist Irrthum; und Euer Herr Pfarrer ist einer der verständigsten Geistlichen. Ihr solltet euch schämen, ihn so durch einen armen Tropf, wie euer Ehegaumer da ist, beschimpfen zu wollen. Hättet ihr gebührende Achtung für seine vernünftigen Lehren, so würdet ihr verständiger werden, euern alten Weiberglauben ablegen, und nicht allen vernünftigen Leuten zum Trotze Meynungen beybehalten wollen, die weder Hände noch Füße haben.

Die Bauern redten zu Dutzenden: Offenbar ist doch diese Nacht der Teufel dem Vogt erschienen, und hat ihn nehmen wollen.

Junker. Ihr seyd im Irrthum, Nachbarn! und ihr werdet euch noch vor dem Nachtessen eurer Dummheit schämen müssen; aber ich hoffe, ihr seyd doch auch nicht alle gleich verhärtet in eurer Thorheit — Meyer! bist du auch der Meynung, man dürfe es gar nicht mehr in Zweifel ziehen, daß es wirklich der leidige Satan gewesen sey, der den Vogt auf dem Berge so erschreckt hat?

Der junge Meyer antwortete: Was weiß ich, gnädiger Herr!

Der Ehegaumer und viele Bauern ergrimmten über den Meyer, daß er also antwortete.

Und der Ehegaumer murrte hinter sich über die Bänke zu: Wie du auch wider Wissen und Gewissen redst, Meyer! — Viele Bauern aber sagten: Wir haben doch alle die erschreckliche Stimme des leidigen Satans gehört.

Junker. Ich weiß wohl, daß ihr ein Geschrey, ein Gebrüll und ein Gerassel gehört habt; aber wie könnt ihr sagen, daß das der Teufel gewesen sey? Kann es nicht seyn, daß ein Mensch oder mehrere den Vogt, der ziemlich zur Unzeit an diesem Orte war, habe erschrecken wollen? Der Wald ist nie leer von Leuten, und die Straße ist nahe, also daß es eben so leicht Menschen können gethan haben, als der Teufel.

Bauern. Zehn und zwanzig Menschen könnten zusammen nicht so ein Geschrey machen; und wenn Sie da gewesen wären, gnädiger Herr! und es gehört hätten, es käme Ihnen nicht in Sinn, daß Menschen so brüllen könnten.

Junker. Die Nacht trügt, Nachbarn! und wenn man einmal im Schrecken ist, so sieht und hört man alles doppelt.

Bauern. Es ist nicht von dem zu reden, daß wir uns irren; es ist nicht möglich.

Junker. Ich aber sage euch: Es ist ganz gewiß, daß ihr euch irrt.

Bauern. Nein, gnädiger Herr! es ist ganz gewiß, daß wir uns nicht irrren.

Junker. Ich meynte fast, ich könnte euch beweisen, daß ihr euch irrt.

Bauern. Das möchten wir sehen, gnädiger Herr!

Junker. Es könnte leicht etwas schwerer seyn, als dieses.

Bauern. Euer Gnaden scherzen.

Junker. Nein, ich scherze nicht. Wenn ihr glaubt, ich könne es nicht, so will ich es versuchen; und wenn ihr die Gemeindwaide theilen wollet, Wort halten, und euch beweisen, daß ein einziger Mensch das Gebrüll und das Gerassel alles gemacht habe.

Bauern. Das ist nicht möglich.

Junker. Wollt ihr es versuchen?

Bauern. Ja, Junker! wir wollen es. Wir dürften zwo Gemeindwaiden an das setzen, nicht nur bloß eine, daß Sie das nicht können.

Hierauf entstund ein Gemurmel. Einige Bauern sagten unter sich: Man muß sich doch in Acht nehmen, was man verspricht.

Andere Bauern auch unter sich: Er kann das so wenig beweisen, als daß der Teufel in Himmel kömmt.

Wieder andere Bauern auch unter sich: Wir haben nichts zu fürchten; er muß hinten abziehen. Wir wollen daran setzen; er kann's nicht beweisen.

Bauern (laut). Ja, Junker! wenn Ihr wollt Wort halten, so redet; wir sind's zufrieden, wenn Ihr das, was Ihr gesagt habt, daß ein Mensch das Gebrüll, so wir gestern gehört haben, gemacht habe; wenn Ihr das beweisen könnt, daß es bewiesen ist, und bewiesen heißt, so wollen wir die Gemeindwaide theilen; aber sonst gewiß nicht.

Der Junker nimmt ein großes weißes Schnupftuch, giebt dem Hünerträger das Zeichen, und sagt zu den Bauern: Nur eine Viertelstunde Bedenkzeit.

Diese lachten in allen Ecken, und etliche riefen: Bis morgen, Junker! wenn Ihr wollt.

Der Junker antwortete auf diese Grobheit kein Wort; aber die auf dem Kirchhofe, als sie den Hünerträger gegen den Gemeindplatz anrücken sahen, lachten, was sie aus dem Halse vermochten.

Es träumte aber den Bauern vom Bösen, als sie das laute Gelächter hörten, und den fremden Mann mit dem schwarzen Korb und mit der Laterne anrücken sahen.

Was ist das für ein Narr, am hellen Tag mit dem brennenden Lichte? sagten die Bauern.

Arner antwortete: Es ist mein Hünerträger von Arnheim, und rief ihm: Christoph! was willst du hier?

Ich habe etwas anzubringen, gnädiger Herr! antwortete Christoph.

Das magst du meinethalben, erwiederte Arner. Da stellte der Hünerträger seinen Korb ab, und sagte:

---

§. 92.

Rede des Hünerträgers an die Gemeinde.

Gnädiger Herr! Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! und ihr Nachbarn!

Hier sind der Pickel, der Karst, die Schaufel, die Brennt'sflasche, die Tabakspfeife, und der große Wollhut eures Herrn Untervogts, das er alles in seinem Schrecken beym Marchstein gelassen hat, als ich ihn heute von seiner schönen Arbeit weg den Berg hinunter jagte.

Bauern. Wir sollen jetzt glauben, du habest das Geschrey gemacht? Das glauben wir heut und morgen nicht — Junker! der Beweis ist nicht gut; wir bitten um einen andern.

Junker. Wartet nur ein wenig; er hat ja eine Laterne bey sich, er kann euch vielleicht heiterer zünden — Und dann sehr laut und sehr ernsthaft: Still — wenn's euch lieb ist, bis er ausgeredt hat.

Die Bauern schweigen gehorsamst.

Der Hünerträger aber fährt fort: Ihr seyd unhöflicher, als es im Land sonst der Gebrauch ist; warum laßt ihr mich nicht ausreden? Denkt an den Hünerträger von Arnheim. Wenn ihr mich nicht ganz hört, so fehlts nicht, der künf=

tige Kalender wird von euch voll seyn; denn es ist kein Punkt und kein Düpflein davon wahr, daß der Teufel dem Vogt erschienen ist. Ich hab' ihn erschreckt, ich, der Hünerträger, so wie ich da steh, mit diesem Korb und mit diesem neuen, schwarzen Geißfell, das ich über meinen Korb hatte, weil's gestern am Morgen noch regnete, und diese Laterne hatte ich vornen am Korb, just so, wie ihr mich kommen sahet. Ich füllte sie in Hirzau wohl mit Oel, damit sie gut zünde; denn es war sehr dunkel, und der Weg ist bös, wie ihr wohl wißt, auf der Hirzauer Seite. Um 11 Uhr war ich noch im Hirzauer Wirthshaus, das kann ich mit dem Wirth und wohl mit zehn Männern beweisen, die auch da waren. Als ich auf die Höhe vom Berg kam, schlug es eben zwölf Uhr in Bonnal, und da hörte ich, wie der Vogt keinen halben Steinwurf weit von der Landstraße fluchte und arbeitete, und da ich ihn an seiner Stimme und an seinem Husten richtig erkannte, wunderte es mich, was er da schaffe in der Mitternachtsstunde. Ich dachte fast, er grabe Schätzen nach, und wenn ich eben recht komme, so werde er mit mir theilen — Ich ging also dem Geräusch nach — Aber es scheint, der Herr Untervogt habe gestern gegen seine Gewohnheit etwas mehr, als nöthig ist, getrunken gehabt; denn er hielt mich armen sündigen Menschen, sobald er mich sah, für den leibhaftigen Teufel. Und da ich sah, daß er einen Marchstein in unsers Herrn Wald versetzen wollte, dachte ich, nun er fürchtet doch, was er verdient, ich will ihm jetzt die Hölle warm machen. Ich band schnell Karst, Pickel und Schaufel und meinen Botenstock zusammen, schleppte das

alles

alles hinter mir her den Felsweg hinunter, und rief dann, was ich aus dem Hals vermochte: Oh — Ah — Uh — Vo — ogt — Du bist mein, Hu — ummel — — und ich war nicht mehr einen Steinwurf weit von euch weg, als ihr mit euerm Windlicht langsam und still, dem Herrn Untervogt zu helfen, daher schlichet. Aber ich wollte die unschuldigen Männer nicht so, wie den Vogt, mit meinem Gebrüll gar in der Nähe erschrecken, hörte damit auf, und stieg wieder mit meiner Beute Berg an zu meinem Korb, und ging den geraden Weg heim. Es war eine Viertelstunde nach zwey Uhr, da mich unser Wächter antraf, und mich fragte: Was trägst du Bauerngeschirr auf deinem Eyerkorb? Ich weiß nicht mehr, was ich ihm geantwortet habe, einmal die Wahrheit nicht; denn ich wollte schweigen, bis ich sie dem Junker erzählt hätte, welches ich heut schon vor sechs Uhr gethan habe.

Und nun, Nachbarn! wie könnt ihr jetzt finden, daß ich zu dieser Historie und zu diesem Geschirr am Morgen vor Tage gekommen sey, wenn das, was ich euch sage, nicht wahr ist?

Einige Bauern kratzten hinter den Ohren, einige lachten.

Der Hünerträger fuhr fort: Wenn euch das wieder begegnet, Nachbarn! so will ich dem Wächter, den Vorgesetzten und einer ganzen ehrsamen Gemeind in Bonnal freundnachbarlich rathen, thut ihm dann also: Laßt den größten Hund in euerm Dorf ab der Kette, so werdet ihr den Teufel bald finden.

Der Hünerträger schweigt.

Es erhebt sich ein allgemeines Gemurmel.

---

§. 93.

Daß die Armen bey diesem Lustspiel gewinnen.

Einige Bauern. Es ist bey Gott! wie er gesagt hat; es treffen alle Umstände ein.

Andere Bauern. Was wir auch für Narren waren!

Kunz. Nun, ich hab dem Schurken doch nachlaufen wollen.

Einige Vorgesetzten. Wenn wir nur die Gemeindwaid nicht hinein gezogen hätten.

Einige der Gemeinden. Hat er euch jetzt mit der Allment?

Die Reichen. Das ist verflucht!

Die Armen. Das ist Gott Lob!

Therese. Das Meisterstück ist die Gemeindwaid.

Pfarrerin. Alles ist wahrlich ein Meisterstück.

Der Ehegaumer. Möchten die Steine Blut weinen; unser Glaube ist verloren. Elias! Elias! Feuer vom Himmel.

Die Kinder auf dem Kirchhof. Oh — Ah — Uh — du bist mein, Vogt!

Der Pfarrer. So sah ich noch nie in's Volk wirken.

Der Vogt. Träum' ich, oder wach' ich? Alles war Irrthum, und ich muß unter den Galgen — und ich kann nicht zürnen; es tobet keine Rache in mir, und ich muß unter den Galgen.

So redte ein jedes im allgemeinen Gemurmel seine Sprache nach seiner Empfindung.

Nach einer Weile stand Arner auf, lächelte gegen die Nachbarn, und sagte: Wie ist's jetzt mit dem heiligen Bettag gegen die fürchterliche Erscheinung des Teufels auf dem Berg?

Recht thun, Gott lieben, und sich durch Gottesfurcht über alle Menschenfurcht und über alle Teufelsfurcht emporfühlen, das ist der einige alte Glauben, und eure Erscheinungen und Gespenstergeschichten sind Dummheiten, die euch Kopf und Herz verderben.

Nun ist doch endlich die Vertheilung eures elenden Waidgangs zu Stande gekommen, und ihr werdet in kurzen Jahren sehen, wie das euch für Kinder und Kindskinder so nützlich und so gut ausschlagen wird, und wie ich Ursache hatte, diese Sache so eifrig zu wünschen.

Ich habe befohlen, daß man euch einen Trunk auf das Gemeindhaus bringen soll. Trinkt ihn auf mein Wohlseyn und auf das Wohlseyn eurer vielen Armen, die bey eurer Waidtheilung nichts mehr bekommen, als ihr andern; aber für die es darum ein Glück ist, weil sie sonst nichts haben. Weiß doch keiner von euch, wie es seinen Kindern und Kindskindern noch gehen wird.

Da entließ Arner die Gemeinde, und rief dann dem Hübelrudi, daß er nach einer Viertelstunde zu ihm in's Pfarrhaus kommen soll.

Und dann gingen der Junker und der Pfarrer zu den Frauen auf den Kirchhof, und von da mit ihnen in's Pfarrhaus.

Der Pfarrer aber lobte Arnern für die Weisheit und die Menschlichkeit, mit welcher er an seinen lieben Pfarrkindern gehandelt habe; und sagte zu ihm: Ich werde Sie nie weiter weder um Schonung noch um Mitleiden gegen Jemand bitten, denn Ihr Vaterherz ist wahrlich über meine Bitten und über meine Lehren erhaben.

---

§. 94.
Der Junker dankt dem Pfarrer.

Der Junker aber antwortete dem Pfarrer: Ich bitte Euch, beschämt mich nicht. Ich gehe so in Einfalt meine Wege, und bin noch jung; will's Gott! werde ich's noch besser lernen. Mich freut es herzlich, wenn Ihr mit meinem Urtheil zufrieden seyd; aber Ihr müßt nicht glauben, daß ich nicht wisse, daß Ihr weit mehr gethan habt, als ich, und daß Eure Sorgfalt und Eure Güte alles so in Ordnung gebracht haben, daß mir nichts übrig geblieben ist, als das Urtheil zu fällen.

Pfarrer. Gnädiger Herr! Sie gehen zu weit mit Ihrer Güte.

Junker. Nein, Freund! es ist nichts, als was wahr ist; und ich wäre undankbar und unbillig, wenn ich's nicht erkennete. Ihr habt mit vieler Mühe und mit vieler Klugheit euch bestrebt, meines lieben Großvaters unvorsichtiges Urtheil aufzudecken, und seinen Folgen ein Ende zu machen. Es wird den ehrlichen guten Mann im Himmel freuen, was Ihr gethan habt, und daß das schlimme Ding endlich wieder gut worden ist; und gewiß würde er es mir nicht verzeihen, Herr Pfarrer! wenn ich diese Eure Handlung unbelohnt ließe. Nehmt den kleinen Zehnden, den ich in Euerm Dorfe verpachtet habe, zum Zeichen meines Dankes an.

Und hiemit gab er ihm die gesiegelte Urkunde, die in den dankvollsten Ausdrücken abgefaßt war, in die Hand.

Therese stund an der Seite Arners, und steckte dem Pfarrer den schönsten Blumenstrauß, der je in einem Pfarrhaus gesehen worden war, in seine Hand.

Das ist zum Angedenken des besten Großvaters, Herr Pfarrer! sagte sie. Und erst am Morgen darauf fand die Frau Pfarrerin, daß der Strauß mit einer Schnur Perlen eingebunden war.

Der gute Pfarrer war übernommen, hatte Thränen in den Augen, konnte aber nicht reden — Machen Sie keine Worte, sagte der Junker.

Ihr Herz wäre eines Fürstenthums würdig, sagte endlich der Pfarrer.

Beschämt mich nicht, lieber Herr Pfarrer! antwortete der Junker — Seyd mein Freund! Hand in Hand wollen wir schlagen, unsere Leute so glücklich zu machen, als wir

können. Ich will Sie in Zukunft mehr sehen, Herr Pfarrer! Und, nicht wahr, Sie kommen auch mehr zu mir — mein Wagen steht Ihnen zu Diensten. Nehmet ihn doch auch ohne Complimente an, wenn Ihr zu mir kommen wollt.

---

§. 95.

Der Junker bittet einen armen Mann, dem sein Großvater Unrecht gethan hatte, um Verzeihung.

Indessen kam der Hübelrudi, und der Junker streckt dem armen Mann die Hand dar, und sagte: Rudi! mein Großvater hat dir Unrecht gethan, und dir deine Matte abgesprochen. Das war ein Unglück; der gute Herr ist betrogen worden. Du mußt ihm das verzeihen und nicht nachtragen.

Der Rudi aber antwortete: Ach Gott, Junker! ich wußte wohl, daß er nicht Schuld war.

Warst du nicht böse auf ihn? sagte der Junker.

Und der Rudi: Es that mir freylich bey meiner Armuth, und insonderheit im Anfange, oft schmerzlich weh, daß ich die Matte nicht mehr hätte; aber gegen meinen gnädigen Herrn habe ich gewiß nie gezürnt.

Junker. Ist das auch aufrichtig wahr, Rudi?

Rudi. Ja gewiß, gnädiger Herr! Gott weiß es, daß es wahr ist, und daß ich nie gegen ihn hätte zürnen können; ich wußte in meiner Seele wohl, daß er nicht Schuld

wär. Was wollte er machen, da der Vogt falsche Zeugen fand, die einen Eid gegen mich thaten? Der gute alte gnädige Herr hat mir hernach, wo er mich sah, Allmosen gegeben; und auf alle Feste sandte er mir in meinem Elend allemal Fleisch, Wein und Brod — daß ihm's Gott lohne, dem alten lieben gnädigen Herrn! wie oft er meine arme Haushaltung erquickt hat.

Der Rudi hatte Thränen in den Augen, und sagte dann weiters: Ach Gott, Junker! wenn er nur auch so allein mit uns geredt hätte, wie ihr, es wäre vieles, vieles nicht begegnet; aber die Blutsauger waren immer, immer, wo man ihn sah, um ihn her, und verdrehten alles.

Junker. Du mußt jetzt das vergessen, Rudi! die Matte ist wieder dein; ich habe den Vogt in dem Protokoll durchstreichen lassen, und ich wünsche dir von Herzen Glück dazu, Rudi!

Der Rudi zittert — stammelt — Ich kann euch nicht danken, gnädiger Herr!

Der Junker antwortet: Du hast mir nichts zu danken, Rudi! die Matte ist von Gott und Rechtswegen dein.

Jetzt schlägt der Rudi die Hände zusammen, weint laut, und sagt dann: O! meiner Mutter Segen ist über mir! Schluchzet dann wieder, und sagt: Gnädiger Herr! sie ist am Freytag gestorben, und hat, ehe sie starb, zu mir gesagt: Es wird dir wohl gehen, Rudi! denk an mich, Rudi! — O wie sie mich reut, Junker! meine liebe Mutter!

Der Junker und der Pfarrer hatten Thränen in den Augen, und der Junker sagte: Du guter frommer Rudi! Gottes Segen ist wohl bey dir, da du so fromm bist.

Es ist der Mutter Segen — Ach! der besten, frömmsten, geduldigsten Mutter Segen ist es, Junker! sagte der Rudi, und weinte fort.

Wie mich der Mann dauert, Herr Pfarrer! daß er so lange das Seinige hat entbehren müssen, sagte der Junker zum Pfarrer.

Es ist jetzt überstanden, Junker! sagte der Rudi, und Leiden und Elend sind Gottes Segen, wenn sie überstanden sind. Aber ich kann euch nicht genug danken für alles, für die Arbeit an der Kirche, die meine Mutter an ihrem Todestage noch erquickt und getröstet hat, und dann für die Matte; ich weiß nicht, was ich sagen, noch was ich thun soll, Junker! Ach, wenn nur auch sie, wenn nur auch sie das noch erlebt hätte!

Junker. Frommer Mann! sie wird sich deines Wohlstands auch noch in der Ewigkeit freuen; deine Wehmuth und deine fromme Liebe ist mir so zu Herzen gegangen, daß ich fast vergessen hätte, daß der Vogt dir auch noch die Nützung deines Guts und deine Kosten zu vergüten schuldig sey.

Pfarrer. Hierüber muß ich doch, gnädiger Herr! dem Rudi etwas vorstellen — der Vogt ist in sehr klemmen Umständen. — Er ist dir freylich die Nützung und die Kosten schuldig, Rudi! aber ich weiß, du hast so viel Mitleiden, daß du mit ihm nicht genau rechnen, und ihn in seinen alten Tagen nicht ganz an Bettelstab bringen wirst. Ich habe ihm in seinen traurigen Umständen versprochen, so viel ich könne, für ihn um Barmherzigkeit und um Mit-

leiden zu bitten, und ich muß es also auch gegen dich thun, Rudi! Erbarme dich seiner in seinem Elend.

---

§. 96.

Reine Herzensgüte eines armen Mannes gegen seinen Feind.

Rudi. Von der Nützung ist gar nicht zu reden, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! Und wenn der Vogt arm wird, ich will mich nicht rühmen, aber ich will gewiß auch thun, was recht ist.

Seht, Herr Pfarrer! die Matte trägt wohl mehr als für drey Kühe Futter; und wenn ich zwo halten kann, so habe ich weiß Gott genug, mehr als ich hätte wünschen dürfen, und ich will von Herzen gern den Vogt, so lang er lebt, alle Jahre für eine Kuh Heu darab nehmen lassen.

Pfarrer. Das ist sehr christlich und brav, Rudi! der liebe Gott wird dir das Uebrige segnen.

Arner. Das ist wohl recht und schön, Herr Pfarrer; aber man muß den guten Mann jetzt bey Leibe nicht beym Wort nehmen; er ist von seiner Freude übernommen. Rudi! ich lobe dein Anerbieten; aber du must das Ding ein paar Tage ruhig überlegen; es ist dann noch Zeit so etwas zu versprechen, wenn du sicher bist, daß es dich nicht mehr gereuen werde.

Rudi. Ich bin ein armer Mann, gnädiger Herr! aber gewiß nicht so, daß mich etwas ehrliches gereuen sollte, wenn ich's versprochen habe.

Pfarrer. Der Junker hat Recht, Rudi! es ist für einmal genug, wenn du dir eben nicht viel für die Nützung versprichst. Wenn sodann der Vogt doch in Mangel kommen sollte, und du die Sache bei dir selber genugsam überlegt haben wirst, so kannst du ja immer noch thun, was du willst.

Rudi. Ja gewiß, Herr Pfarrer! will ich thun, was ich gesagt habe, wenn der Vogt arm wird.

Junker. Nun, Rudi! ich möchte gern, daß du heute recht freudig und wohl zu Muthe wärest. Willst du gern hier bei uns ein Glas Wein trinken, oder gehst du lieber heim zu deinen Kindern? Ich habe dafür gesorgt, daß du ein gutes Abendessen daheim findest.

Rudi. Ihr seyd auch gar zu gütig, gnädiger Herr! aber ich sollte heim zu meinen Kindern gehen, ich habe Niemand bey ihnen. Ach! meine Frau liegt im Grabe — und jetzt meine Mutter auch!

Junker. Nun, so gehe in Gottes Namen heim zu deinen Kindern — Unten im Pfrundstall ist eine Kuh, die ich dir schenke, damit du wieder mit meinem lieben Großvater, der dir Unrecht gethan hat, zufrieden werdest, und damit du dich heute mit deinen Kindern seines Andenkens freuest — Ich habe auch befohlen, daß man ein großes Fuder Heu ab des Vogts Bühne lade, denn es ist dein; du wirst das Fuder gerade jetzt bey deinem Haus finden; und wenn dein Stall oder dein Haus baufällig sind, so kannst du das nöthige Holz in meinem Wald fällen lassen.

---

§. 97.

Seine Dankbarkeit gegen seinen edeln Herrn.

Der Rudi wußte nicht, was er sagen wollte, so hatte ihn dieses alles übernommen.

Und diese Verwirrung des Mannes, der kein Wort hervorbringen konnte, freute Arnern mehr, als seine Danksagung ihn hätte freuen können.

Der Rudi stammelte zuletzt einige Worte von Dank. Arner unterbrach ihn, und sagte lächelnd: Ich sehe wohl, daß du dankest, Rudi! bietet ihm sodann noch einmal seine Hand, und sagt weiter: Geh jetzt, Rudi! fahre mit deiner Kuh heim, und zähle darauf, wenn ich dir oder deiner Haushaltung euer Leben versüßen kann, so wird es mich immer freuen, es zu thun.

Da ging der Rudi von Arnern weg, und führte die Kuh heim.

---

§. 98.

Auftritte, die an's Herz gehen sollen.

Der Pfarrer, die Frauen und die Töchter, gerührt von diesem Auftritte, hatten Thränen in den Augen, und alles schwieg eine Weile still, da der Mann fort war.

Hierauf sagt Therese: Was das für ein Abend war, Junker! Gottes Erdboden ist schön, und die ganze Natur

bietet uns allenthalben Wonne und Lust an — Aber das Entzücken der Menschlichkeit ist größer als alle Schönheit der Erde. — Ja wahrlich, Geliebte! sie ist größer als alle Schönheit der Erde, sagte der Junker.

Und der Pfarrer: Meine Thränen danken Ihnen, Junker! für alle herrlichen Auftritte, die Sie uns vor Augen gebracht haben. In meinem Leben, Junker! empfand ich die innere Größe des menschlichen Herzens nie reiner und edler, als bey dem Thun dieses Mannes — Aber, Junker! man muß, man muß in Gottes Namen die reine Höhe des menschlichen Herzens beym armen Verlassenen und Elenden suchen.

Die Frau Pfarrer aber drückte die Kinder, die alle Thränen in den Augen hatten, an ihre Brust, redete nichts, lehnte ihr Angesicht hinab auf die Kinder, und weinte wie sie.

Nach einer Weile sagten die Kinder zu ihr: Wir wollen doch heute noch zu seinen armen Kindern gehen, schicket doch unser Abendessen dahin.

Und die Frau Pfarrer sagte zu Arners Gemahlin: Gefällt's Ihnen, so gehen wir mit unsern Kindern.

Sehr gerne, antwortete Therese. Und auch der Junker und der Pfarrer sagten: Sie wollten mitgehen.

Arner hatte ein gebratenes Kalbsviertel in seinem Wagen mitgebracht für die arme Haushaltung — und die Frau Pfarrer hatte eine gute, dicke, fette Suppe dazu kochen lassen, und sie hatte eben alles abschicken wollen — jetzt aber stellte sie noch das Abendessen für sie und die Kinder dazu, und Claus trug alles in die Hütte des armen Man-

nes. Alles Volk aus dem Dorf, Jung und Alt, Weib und Mann, und alle Kinder aus der Schul, stunden bey des Rudis Hütte, und bey dem Heuwagen, und bey der schönen Kuh.

Einen Augenblick nur hinter dem Claus kamen der Junker und seine Gemahlin, die Frau Pfarrer und alle Kinder auch in die Stube, und fanden — und sahen — im ganzen Hause nichts, als halbnackende Kinder — serbende — Hunger und Mangel athmende Geschöpfe.

Das ging Arner von neuem an's Herz, was die Unvorsichtigkeit und die Schwäche eines Richters für Elend erzeugen.

Alles, alles war vom Elend des Hauses bewegt. Da sagte Arner zu den Frauen: Dieser Rudi will jetzt dem Vogt, der ihn zehn Jahre lang in dieses Elend, das ihr da seht, gestürzt hat, lebenslänglich noch den dritten Theil Heu ab seiner Matte versichern.

Man muß das nicht leiden, sagte Therese schnell und im Eifer über dieses tiefe Elend. Nein, das ist nicht auszustehen, daß der Mann bey seinen vielen Kindern einen Heller des Seinigen dem gottlosen Buben verschenke.

Aber wolltest du, Geliebte! wolltest du dem Lauf der Tugend und der Großmuth Schranken setzen, die Gott durch Leiden und Elend auf diese reine Höhe gebracht hat — auf eine Höhe, die so eben dein Herz so sehr bewegt, und zu Thränen gebracht hat? sagte Arner.

Nein, nein! das will ich nicht, versetzte Therese, das will ich nicht. Verschenk er alle seine Habe, wenn er's kann; einen solchen Menschen verläßt Gott nicht.

Arner sagte jetzt zu dem Rudi: Gieb doch deinen Kindern zu essen.

Der Rudeli aber nimmt seinen Vater beym Arm, und sagt ihm in's Ohr: Vater! ich bring doch der Gertrud auch etwas — Ja, sagt der Rudi; aber wart nur.

Arner hatte das Wort Gertrud gehört, und fragte den Rudi: Was sagt der Kleine von Gertrud?

Da erzählte der Rudi dem Arner von den gestohlenen Erdäpfeln — von dem Todbett seiner Mutter — von der Güte des Lienhards und der Gertrud; und wie selbst die Schuhe und Strümpfe, die er trage, von ihnen seyen.

Dann setzte er hinzu: Gnädiger Herr! der Tag ist mir so gesegnet; aber ich könnte mit Freuden keinen Mund voll essen, wenn ich diese Leute nicht einladen dürfte.

Wie das Arner gelobt — wie dann die Frauen die stillen Thaten einer armen Maurerin — wie sie das erhabene Todbett der Cathrine mit Thränen bewunderten — wie dann der Rudeli mit klopfendem Herzen zu Lienhard und Gertrud gelaufen, sie einzuladen — und wie diese mit ihren Kindern beschämt mit niedergeschlagenen Augen, nicht auf des Rudelis Bericht, sondern auf Arners Befehl, der seinen Claus nachgeschickt hatte, endlich kamen — auch wie Karl für den Rudeli vom Papa, und Emilie für Gritte und Lise von der Mama Schuh und Strümpfe und abgelegte Kleider erbaten — auch wie sie den armen Kindern von ihrem bessern Essen immer zulegten — auch wie Therese und die Frau Pfarrer mit ihnen so liebreich waren; wie aber diese erst, da Gertrud kam, recht freudig wurden — ihr alle zuliefen — ihre Hände suchten — ihr

zulächelten, und sich an ihren Schooß drängten — alles das will ich mich hüten, mit viel Worten zu erzählen.

Arner und Therese stunden, so lang sie konnten, bey diesem Schauspiel der innigsten Rührung, beym Anblick des erquickten und ganz geretteten Elends. Endlich nahmen sie mit Thränen in den Augen stillen Abschied.

Und der Junker sagte zum Kutscher: Fahre eine Weile nicht stark.

Die Frau Pfarrer aber suchte noch alles übergebliebene Essen zusammen, und gab es den Kindern.

Und Lienhard und Gertrud blieben noch beym Rudi bis um acht Uhr, und waren von Herzen frölich.

---

§. 99.

Eine angenehme Aussicht.

Und nun ist seit der vorigen Woche eine allgemeine Rede in unserm Dorf, Gertrud suche dem Rudi des jungen Meyers Schwester, die ihre beste Freundin ist, zur Frau.

Und da die Matte, die der Rudi nun wieder hat, unter Brüdern zweytausend Gulden werth ist, und auch der Junker, wie es heißt, ihrem Bruder gesagt hat, es würde ihn freuen; so meynt einmal Jedermann, es werde nicht fehlen, sie nehme ihn.

Und dem Maurer geht es bey seinem Bau auch gar gut; er ist dem Junker täglich lieber.

---

§. 100.

Des Hünerträgers Lohn.

Auch der Hünerträger hatte noch ein Glück. Therese sah ihn im Heimfahren aus dem Wagen, und sagte zu Arnern: Dieser muß auch noch etwas haben; eigentlich ist's doch er, der mit seiner Nachtreise alles in Ordnung gebracht hat.

Da rief Arner dem Hünerträger, und sagte: Christoph! meine Frau will nicht, daß du deine Teufelsarbeit umsonst gehabt habest; und gab ihm ein paar Thaler.

Der Hünerträger bückte sich tief, und sagte: Gnädiger Herr! Also wünschte ich mir alle die Tage meines Lebens nur Teufelsarbeit.

Ja, sagte Arner, wenn du versichert bist, daß die Hunde allemal an den Ketten bleiben.

Das ist auch wahr, gnädiger Herr! sagte der Hünerträger; und der Wagen fuhr fort.

